

ÜBER DEN STRASSENHANDEL UND DAS STRASSENGEWERBE IN PEKING.

VON DR. JUR. FORKE.

Während in Deutschland und andern europäischen Kulturstaaten das Hausirwesen und der Kleinhandel fast ganz zurückgedrängt sind—nur auf dem Lande sieht man noch öfter Handelsleute mit ihren schweren, hochbepackten Traggestellen auf dem Rücken sowie die «Ratzi-Mausifalli», und auch die Hausfrau in der Stadt findet noch vor ihrer Küchenthür Strohdecken- und Schwefelholzverkäufer sowie Händler mit irdenem Geschirr und hölzernem Küchengeräth—so steht in China, wo so manche mittelalterliche Institutionen noch lebendig sind, auch der Hausirhandel noch in hoher Blüthe. Gerade in dem regen Strassenleben Peking's sind die zahllosen wandernden Verkäufer und kleinen Gewerbetreibenden ein wesentlicher Factor. Ein grosser Procentsatz dieser Leute sind nicht Pekingesen. Wie in Europa sich Handel und Gewerbe in die Metropolen zieht, so erhält auch Peking Jahr ein Jahr aus einem starken Zufluss aus der Provinz Chili und den übrigen Provinzen, namentlich den nahe gelegenen, Shantung und Shansi. In Peking leben auch die weniger Bemittelten im Durchschnitt materiell besser als wohlhabende Bauern, denn auf dem Lande gelten noch die alten Grundsätze, wonach es ein Zeichen des Gedeihens des Reiches ist, wenn Siebzigjährige Fleisch essen können. Sehr viele Lehrlinge, Kommis und Gesellen sowie auch selbständige Kaufleute und Gewerbetreibende stammen aus den Provinzen. So liegt

z. B. fast das ganze Bankiergeschäft in Händen von Shansi-Leuten und wird der Theehandel hauptsächlich von Personen aus der Provinz Anhui betrieben. Im Allgemeinen pflegen nur diese Provincialen allein in Peking zu leben und ihrem Berufe nachzugehen, während ihre Familie: Eltern, Frauen und Kinder in dem Heimatsorte bleiben. Die Gründe dafür dürften wohl in der grossen Anhänglichkeit der Chinesen an ihre Heimat, in der Schwierigkeit einer weiten Reise sowie darin zu suchen sein, dass erst durch dreissigjährigen Aufenthalt in Peking das dortige Bürgerrecht erworben wird. Gewohnheitsmässig erhalten Kommis in Läden und Geschäften alle 3 Jahr 6 Monate Urlaub, um ihre Familie zu besuchen, während welcher Zeit ihr Lohn fortläuft. Hausirer und wandernde Handwerker sind in dieser Hinsicht ihre eigenen Herren, sie können ihre Familie besuchen, sobald sie die Mittel dazu besitzen; sehr häufig werden sie aber wohl erst in die Heimat zurückkehren, besonders, wenn ihre Einnahmen gering und sie die Kosten einer langen Reise scheuen müssen, sobald sie genug verdient haben, um sich überhaupt von Peking zurückziehen zu können.

Die Hausirer und wandernden Verkäufer bilden mit Ausnahme weniger Klassen, wie z. B. der Schuhflicker und der Ausbesserer von Porcellan, nicht unter sich, wie die sesshaften Gewerbe, Hangs-Gilden mit mehreren Ältesten

an der Spitze, welche die ein oder mehrmals im Jahre in irgend einem Tempel stattfindenden, gemeinsamen Essen und Festlichkeiten arrangiren, die Interessen ihrer Genossenschaft vertreten und auch bei vorkommenden Streiks eine nicht unwichtige Rolle spielen. Jeder betreibt seinen Handel für sich, ohne mit den anderen in enger Verbindung zu stehen. Äusserlich hängen sie allerdings in gewisser Weise zusammen. Zunächst pflegen mehrere, die derselben Geschäftsbranche angehören z.B. mehrere Kuchen- oder Blumenverkäufer, mehrere Scheerenschleifer oder wandernde Barbieri, zusammen zu wohnen und zusammen zu speisen, im Übrigen geht Tags über jeder seinem eigenen Gewerbe nach. Hierzu kommt, dass die verschiedenen Klassen alle ihre ganz besonderen Eigenthümlichkeiten haben, sie preisen ihre Waaren mit denselben, stereotypen Worten an, singen diese nach derselben Melodie, benutzen dieselben Lärminstrumente und tragen sehr oft ihre Waaren in ganz bestimmter Weise. Der Chinese braucht deshalb den Verkäufer gar nicht zu sehen, hört er in seinem Hause von der Strasse her eine bestimmte Melodie oder den Klang eines bestimmten Instruments, so weiss er, wer draussen steht. Wir haben etwas Analoges in Europa in der Glocke des Milchwagens, bei deren Ertönen die Köchin unwillkürlich nach dem Milchtopfe greift, und in den stets in demselben Tonfall wiederholten Rufen gewisser Verkäufer, wie « Sand, Sand! » « Heidelbeeren, Heidelbeeren! » Das Ausrufen und der Gebrauch der verschiedenartigsten Schlaginstrumente ist in China so ausgebildet, weil die Hausirer nicht wie bei uns in die Häuser hineingehen, sondern an den Thüren stehen bleiben und ihre Anwesenheit den Leuten im Hause auf unzweideutige Weise zu erkennen geben wollen.

Die die Strassen durchwandernden Verkäufer und Handwerker lassen sich in zwei grosse Gruppen scheiden, je nachdem sie ihre Waaren anpreisen oder nicht, und je nachdem sie zum Anpreisen ihre eigene Stimme oder ein charakteristisches Lärminstrument benutzen.

Einen besonderen Ruf hat die grosse Mehrzahl der Esswaarenverkäufer. Ein Chinese, dem es nicht auf besonders feine Zubereitung

der Speisen ankommt, braucht garnicht ins Gasthaus zu gehen, er kann seine Mahlzeit auf der Strasse einnehmen.

Da ist zuerst der *Brotverkäufer*, ein Shantung-Mann. Er trägt an einem Riemen einen länglich runden Kasten über einer Schulter und ruft den Passanten sein: 約斤饅頭 « *Yao-chin man-tao* » « Darf ich Ihnen ein Pfund Brot abwiegen? » zu. Das Brot ist aus Weizenmehl und wird in heissen Dämpfen gebacken (蒸-chêng). Es unterscheidet sich dadurch von einem anderen Gebäck, Po-po genannt, welches auf einer Platte geröstet wird (烙-lao). Der Ruf der *Po-po Verkäufer*, welcher bis spät Abends ertönt: 硬麵饅饅 « *Ying-mien po-po* » « Harte Mehl Po-po » wird jedem, der sich einige Zeit in Peking aufgehalten, wenigstens dem Klange nach bekannt sein. Diese Händler sind ebenfalls zum grössten Theil aus Shantung, und ihr Ruf klingt oft fast wie: Ya mia pa-pa. Die Kuchen werden auf verschiedene Weise getragen: in einem Kasten auf dem Rücken, in zwei Kästen an einer Tragstange oder auf einem Brett mit einem Traggurt. Es giebt noch verschiedene Sorten anders zubereiteter Po-po, besonders mit Fleischfüllung, doch werden dieselben nur in Läden verkauft.

Für viel feiner als Brot und Ying mien po-po gelten die aus dem besten Mehl gebackenen länglichen *Ölkuchen*: 炸麵餅 « *Cha mien chin.* » Der Verkäufer trägt sie in einem rothen Kasten auf dem Rücken. Zugleich verkauft er noch geräucherte Fische und Schweinefleisch, nämlich Wurst, Leber, Herz und Ohren.

Drei verschiedene Arten Gebäck werden besonders von Tientsin-Leuten ausboten: 繖子, 蘇花 *Santse, Ma-hua* und 大薄脆 *Ta po tsui*. Die beiden ersteren sind strickartig gedreht, die letzteren dünne, knusperige Kuchen mit Sesam. Zum Theil werden diese nicht verkauft, sondern ausgewürfelt, denn der Chinese, besonders die Jugend, liebt das Spiel über alles. Der Verkäufer führt zu diesem Zweck drei Würfel in einem Schälchen mit sich.

Sehr renommirt für verschiedene andere Sorten von Kuchen sind in Peking die Muhammedaner, die Huihui jin. Um sich ihren Glaubensgenossen, welche wie die strenggläubigen Juden nur koscher zubereitete Speisen

essen, und auch den übrigen Chinesen kenntlich zu machen, führen sie vielfach, sowohl ausserhalb an ihren Läden als auch an ihren Kasten und Karren angebracht, das muhammedanische Emblem, welches eine Vase mit herausragenden Zweigen darstellt, auf denen die spitze, muhammedanische Mütze hängt. Zu beiden Seiten davon stehen als Devise die Worte 清真 und 回回 « Ching chên »—« Hui hui » « Rein und wahr »—« Islam. »

In einem weissen Kasten auf dem Rücken oder auf einem Schubkarren schaffen die Muhammedaner ihre *gepfefferten Salzkuchen* in den Strassen umher und bieten sie mit dem Rufe: 花椒鹽的燕餅 « Hua-chiao yen ti chêng ping » feil. Auf einer Karre fahren sie auch eine Art kleiner, mit Fleisch, Gemüse, Öl und Soya gefüllter Pasteten, die 燙麵餃兒 « Tang mien chiau er, » so genannt, weil sie mit heissem Wasser (燙 tung) angerührt worden sind.

Durch seinen eigenartigen Ruf zeichnet sich der Verkäufer eines andern Gebäcks aus. Nach einem ganz eigenthümlichen Triller oder Jodler, den ihm ein Europäer schwerlich nachmachen wird, als Präludium, singt er mit den kräftigen Brusttönen einer Stentorstimme: 大燒餅油炸菓 « Ta shou ping, Yu cha kuei! (kuo) » « Grosse geröstete Kuchen und in Oel gebackene Klösse! »

Etwas ganz charakteristisch Chinesisches sind die umherziehenden *Fleischsuppen-Verkäufer*, mit denen sich höchstens die Saucischen Verkäufer in Deutschland in gewisser Weise vergleichen liessen; ein Unterschied besteht jedoch darin, dass jene selbst auf der Strasse kochen, diese nur die schon fertigen Würste in heissem Wasser umhertragen. Die Suppenverkäufer mit ihrem Zubehör sind gleichsam wandernde Garküchen. Sie tragen auf einer Schulter eine Tragstange, an deren beiden Enden an Stricken zwei hohle, runde, oft roth bemalte und mit Messingbeschlag verzierte Holzkasten hängen. Der eine derselben ist die Küche, dort brodelt in einem Kessel über einem kleinen Herde die Suppe, der andere das Esszimmer, darin befinden sich die fertigen Speisen nebst Schälchen und Stäbchen. Da darin für Gäste kein Platz ist, so müssen dieselben draus-

sen stehen bleiben, wenn sie es nicht vorziehen niederzuhocken.

髒鈍開鍋 « Hun-tun kai kuo » « Die Schweinefleischklösse kochen im Topfe » ruft einer dieser Verkäufer. Er ist jedenfalls kein Muhammedaner, denn diese essen wie die Inder kein Schweinefleisch. Die « Hun-tun » sind Stückchen Schweinefleisch, welche in einer Fettsuppe mit Soya und Zwiebeln gekocht, dann in Mehl gerollt und gedämpft werden.

酸酸辣辣羊肉熱麵 « Soan-soan la-la yang jou jo mien » « Saure, saure, scharfe, scharfe, heisse Hammelfleischsuppe mit Klöschen » schreit ein anderer. Dieses ist sehr oft ein Muhammedaner, denn Hammelfleisch ist ihre Hauptspeise.

Fast alle Hammelschlächtereien in Peking sind in Händen von Muhammedanern. Sie schlachten indess nicht selbst, sondern lassen die Thiere auf koschere Weise von einem besonderen Schächter, der des Morgens in aller Frühe in allen Läden die Runde macht, schlachten. Er heisst 刀師傅 « Hsia tao shih-fu » « Der Meister, der das Messer stösst. » Die Abneigung der Muhammedaner gegen Schweinefleisch geht so weit, dass sie nicht einmal die aus Schweinefett hergestellte Seife benutzen, sondern ihre eigenen grossen Seifenläden haben, wo nur aus Hammelfett verfertigte Seife, Pastillen, etc., verkauft werden.

Auf den Strassen wird Hammelfleisch von Muhammedanern auf einrädigen Schubkarren umhergefahren. Dieselben verkaufen zugleich auch Rindfleisch, welches sie mit den seltsamen Worten: 牛肉還有二斤喇 « Niu-jou hai yo erl chin lieh » « Meine letzten 2 Pfund Rindfleisch » ausrufen. Dieselben weisen uns auf die eigenthümlichen Rindfleischverhältnisse in Peking hin. Eigentlich soll Rindfleisch überhaupt nicht von Chinesen gegessen werden, denn es gilt als ein Unrecht, den Ochsen, der das Feld pflügt zu töten; nennt doch schon Mencius (B. I K. III, 4) als Thiere, die gegessen werden können, nur Ferkel, Schweine, Hühner und Hunde. Nur der Kaiser hat das Recht, im Himmelstempel einen ganzen Ochsen zu opfern. Da dies Gebot sich aber nicht striete durchführen liess, so ist bestimmt worden, dass bis auf 40 li im Umkreise von Peking kein Rind geschlachtet werden darf, und dass Rindfleisch

nur in ganz geringen Quantitäten in Peking verkauft werden kann. Daher der Ruf der Verkäufer, dass sie nur noch 2 Pfund hätten. Ein grosser Theil des Rindfleisches wird von Tungehou, Liang Hsiang und Kuan shih nach Peking gebracht. Auch giebt es ausserhalb des Shun-chih-mên Thores eine sogenannte Ochsenstrasse 牛街, wo trotz des Verbotes im Geheimen Rinder geschlachtet werden.

Schweinefleisch wird vielfach mit eisernen Haken an einem Holzgestell hängend von Shantung-Leuten in den Strassen umhergetragen und ausgerufen.

Wichtige Nahrungsmittel namentlich für die ärmeren Klassen der Bevölkerung sind verschiedene *Wassersuppen*: die Reissuppe, welche als 粳米粥 «Ching mi chou» ausgebaut wird, die Gerstenmehlsuppe 大麥米粥 «Ta mai mi chou» und die Bohnensuppe 豆汁兒粥 «Tou chirl chou.» Bohnen sind ein in China sehr beliebtes Gemüse. Aus in Gährung übergegangenen Bohnen macht man eine Art *Bohnenkäse*, der zuerst in Oel gesotten und hierauf nochmals in Salzsauce gekocht wird. Das besagt der Ruf des Verkäufers 滷煮炸豆腐 «Lu chu cha tou fei (fu).» Er klingt auch für das Ohr eines Europäers recht melodisch, was man von den meisten anderen nicht gerade behaupten kann, obwohl alle mit natürlicher und nicht mit Fistelstimme gesungen werden, da wahrscheinlich die Verkäufer sonst sehr bald heiser werden würden. Neben dem Bohnenkäse verkaufen die betreffenden Händler noch Thee-Eier. Dadurch dass dieselben in Thee und Salz gekocht werden, sollen sie einen besonderen, aromatischen Geschmack bekommen. Anders zubereitet ist der: 大豆腐 «Ta tou-fu» der *grosse Bohnenkäse*.

Für chinesische Kinder sind Erbsen eine Art Delicatesse, sie kaufen sie in den Strassen von einem Manne, der zugleich mit einem im Wasser wachsenden Knollengewächs (*Caladium sagittifolium*) 茨菇 «Tsë-ku» handelt und dem entsprechend: 好大茨菇 花紅豆兒 «Hao ta tse ku, hua hung tao» «Schöne, grosse Wasserknollen und rothgefärbte Bohnen» schreit.

Sehr beliebt, besonders während der heissen Zeit, ist bei den Chinesen die *Saure Milch* 酪iao. Da der Ruf einer einzelnen Silbe das chinesische

Ohr verletzen würde, so fügt der Verkäufer noch der Euphonie wegen einige bedeutungslose Silben hinzu und ruft: 哎哟酪賊 «Ai yao lao wei» «Hollah! Saure Milch». Die Milch wird durch Hinzugießen von Likör zum Gerinnen gebracht.

Während des Hochsommers vom 19. Juli bis 19. August bildet der Verkauf von *Eis* eine Erwerbsquelle für arme Leute, denn während dieser Zeit kaufen es auch die weniger bemittelten Einwohner, welche sich während der übrigen Zeit ohne dasselbe behelfen. In den anderen Monaten wird das Eis in bestimmten Quantitäten von den grossen Eiskellern, die sich ausserhalb des Hata-mên unweit des Stadtgrabens befinden, in die Häuser gebracht, welche es bestellen. Auch in der heissesten Zeit wird das Eis nicht wie in Europa in geschlossenen Wagen umhergefahren, sondern blockweise umhergetragen, und zwar meist von Kindern. Oft tragen zwei einen Block an einer Tragstange. Da die Stücke schnell schmelzen, so müssen die Kinder beständig laufen, bis sie den ganzen Block, von dem sie dem Käufer soviel er verlangt abhacken, verkauft haben. The Ruf ist 來賊冰核來 «Lai wei ping horl lei» «Heh, Hoh! das feinste Eis.»

Die verschiedensten Arten von *Früchten und Gemüsen* werden sowohl auf den Strassen umhergetragen als auch auf Tischen und in Läden verkauft.

Verschiedene Sorten Rüben, rothe, gelbe, weisse, sieht man auf Schiebkarren fahren und in Körben tragen, desgleichen das so beliebte Knoblauch, wonach die Chinesen zum Entsetzen der Europäer oft mehrere Schritt weit riechen.

Äpfel hört man als: 聞香菓 «Wen Hsiang kuo» «Duftende Früchte» sowie als: 硬青硬紅 «Ying ching, ying hung» «Harte grüne! Harte rothe!» und mit andern ähnlichen Epitheta, Aprikosen als 杏兒巴達 «Hsingrl Pa-ta» Aprikosen aus Pataling (in Chili) oder auch als 爛巴達 «Lan Pa-ta» «mürbe Palaling-Aprikosen» ausrufen. Von Birnen, die am besten in der Umgegend von Peking gedeihen, giebt es zahllose Sorten; weisse, rothe, kleine saure, Honigbirnen etc. Sehr viele Früchte werden mit ihrem gewöhnlichen Namen ausgerufen.

Eine der geschätztesten Früchte in Peking kann man in Körben mit oder ohne Tragstange

umhertragen sehen. Nach dem Rufe des Verkäufers würde es den meisten wohl schwer fallen zu errathen, welche es sei: 不澁的來澁來換來 « *Pu so-ti lei! So lei, huanlei!* » « Keine bitteren, sind sie bitter, tausche ich sie um! » « Es ist die sog. 柿子 « *shih-tse*, Persimmon oder Diospyrus.

Die hagebuttenartige sog. *Rothc Frucht* 棗 « *cha*, » in Peking 紅棗子 « *Hung kuo tse* » und 山裏紅 « *Shan li hung* » genannt (*Crataegus cuneata*) wird von den Händlern auf Schnüre gezogen und umgehängt, und dann die einzelnen Schnüre, auf denen sich eine ganz bestimmte Anzahl Beeren befinden, verkauft.

Ausser den Esswaaren werden auch verschiedene andere Artikel in den Strassen ausgerufen z. B. *Besen*, aus Binsen verfertigt, *Matten* und *papierne Regenschirme*, Strohmatten sieht man vor allem im Sommer in grossen Rollen umhertragen. Die plumpen Regenschirme aus Ölpapier sind jetzt vielfach durch Schirme europäischen Ursprungs verdrängt.

Ein Artikel, der im Winter grossen Absatz in Peking findet, ist *Thonerde*, die auf Karren von ausserhalb in die Stadt gefahren und als 煤土 « *Mei-tu* » « Kohlenerde » ausgerufen wird. Man benutzt dieselbe nämlich zur Herstellung der 煤球 « *Meichiu* » « Kohlenkügelchen », des Hauptbrennmaterials für Peking. Damit wird der Kohlenstaub vermischt und zusammengehalten. Die Kohlenkugeln brennen sehr schnell an, geben aber natürlich nur eine geringe Wärme, die nicht genügen würde, um ein europäisches Zimmer warm zu halten. Für Chinesen, die sich überhaupt im Winter mehr durch Anlegen mehrerer, wattirter Röcke als durch Heizung zu erwärmen suchen, reicht sie aus. Die Kinder pflegen den Verkäufer der Thonerde dadurch zu necken, dass sie ihn fragen, wesshalb er « keine Erde » rufe, da er doch welche auf dem Wagen habe, indem sie das Wort 煤 « *Mei* » « Kohle » mit 沒 « *Mei* » « kein » vertauschen.

Aus einer besonderen, sandigen Erde sind die *Sandtöpfe*, *Sandkessel* und *Sandnäpfe* gemacht, welche an Tragstangen transportirt werden. Da früher der Ort Chai-tang in Chili, wegen seiner Sandgefässe berühmt war, so werden dieselben zum Theil noch heute als: Chaitang 沙鍋 « *Chaitang sha kuo* » « Chaitanger Sandtöpfe »

ausgeboden, manche Händler schreien aber auch nur: 哎哟沙鍋 « *Ai yao sha kuo* » « Holla, Sandtöpfe. » Jetzt werden die gröberen in der Nähe von 百花山 « *Po-hao-shan* » die feineren Sandkessel, welche allgemein zum Kochen des Theewassers benutzt werden, in 懷來縣 « *Huailai hsien* » fabrizirt. Wegen ihrer Billigkeit können die Sandtöpfe auch von den Armen gekauft werden, und die Bettler in den Strassen haben sie sehr viel. Daher der Ausdruck 抱沙鍋 « *Pao sha kuo* » « Den Sandtopf halten » d. h. Bettler sein.

Natürliche Blumen werden besonders des Morgens, solange der Staub und die Hitze noch nicht zu stark sind, feilgeboten, und zwar einzelne Blumen und Blütenzweige sowohl als Bouquets und ganze Blumentöpfe. Letztere werden viel auf Schubkarren gefahren.

Händler mit *künstlichen Blumen* erkennt man daran, dass sie an beiden Enden der Tragstange eine ganze Reihe über einander gesetzter und von aussen mit grünem, blauem oder andersfarbigem Papier beklebte Kartons tragen. Die Blumen werden als 絨絹花各樣好花 « *Ling chüan 'hua, ko yang 'hao 'hua, ko yang 'hao 'hua* » « Seiden- und Atlasblumen, schöne Blumen jeder Art » angepriesen. Die Chinesinnen benutzen sie als Haarschmuck. Da sie nicht sehr billig sind, so pflegen die Händler nur vor etwas feineren Häusern stehen zu bleiben und obige Worte zu singen.

Es giebt indess auch billigere Blumen aus Papier. Diese trägt der Verkäufer in einem eigenthümlich gebauten Pappkasten, an dem eine lange Stange befestigt ist, über einer Schulter. Er heisst deshalb der: 背扇賣花兒的 « *Peishan mai 'huar ti* » « Der Blumenverkäufer mit dem Fächer auf dem Rücken, » denn Kasten und Stange haben einige Ähnlichkeit mit einem grossen Fächer.

Granatapfelblüthen aus Papier werden von Frauen auf dem Lande verfertigt und dann in die Stadt gebracht und verkauft. An einem Arme tragen sie einen Kasten mit einem Riemen, in der andern Hand halten sie ein dreieckiges, mit Papierblumen besetztes Holzgestell als Abzeichen. Sie rufen: 石榴花樣兒桃 « *Shih liu 'hua, chien yangrl tiao* » « Granatapfelblüthen! Wählt eine Sorte aus. »

Für die chinesische Hausfrau von grosser Bedeutung ist der Händler mit *Stickmustern*. Er trägt dieselben in einem Kasten auf dem Rücken. Sie liegen in Heften mit rothem Papier und werden beim Besticken der Schuhe auf dieselben als Vorlage geklebt. Wie eine gute deutsche Hausfrau Hausschuhe sticken kann, so verlangt man von einer chinesischen, dass sie ihre Familie mit Schuhen versorgt. Nur die Sohlen kauft sie fertig, und zwar tragen die Männer solche aus Papier und Tuch, welche nur in Läden zu haben sind, die Frauen dagegen Holzsohlen, die ihnen vors Haus gebracht werden: 花樣兒揀樣兒挑 «*Hua yangrl, chien yangrl tiao*» «Blumenmuster! Wählt Muster aus» ruft der Musterverkäufer ihnen zu, 賣木頭底兒 «*Mai mu-tou tirl*» «Holzsohlen zu verkaufen» schreit der Händler mit Holzsohlen. Um die Holzsohlen mit Tuch zu umkleiden bedarf es einiger Geschicklichkeit, nicht so sehr bei den dünnen und mitteldicken als bei den über 5 cm. starken, von den Chinesinnen getragenen, die tief nach innen ausgeschweift sind. Die der Mandshurinnen laufen nur etwas spitz nach unten zu.

Will der Schuh nicht sitzen, so legt man wohl eine *Filzsohle* 毡墊兒 «*Chan tierl*» hinein. Der Hausirer, welcher damit handelt, trägt in der einen Hand eine Stange, von welcher eine ganze Reihe Filzsohlen herabhängen.

Durch sein besonderes Gestell fällt in den Strassen der *Bänder-, Schnüren- und Litzenverkäufer* in die Augen. Sein Ruf ist 帶子 *Tai tsé (tsi)* «Bänder». An einer Querstange hängen die Bänder herab; diese wird gestützt durch drei am obern Ende vereinigte Stangen, welche pyramidenartig auf der Erde ausgespreizt werden. Nach Belieben kann der Händler sein Gestell an verkehrsreichen Orten aufstellen oder es auf den Rücken nehmen und damit umherziehen.

Mit den Worten: 賣獎燈草 «*Mai chuang têng tsao*» «Starke Lampendochte zu verkaufen» kündigt der *Dochtverkäufer* sein Erscheinen an. Die Dochte sind nicht aus Baumwolle, sondern aus dem Mark eines gewissen Binsengrases gemacht und werden bündelweise verkauft.

Ein blaues Bündel auf dem Rücken zieht der Verkäufer von groben Baumwollenstoff, das

besonders für *Badehandtücher* benutzt wird, einher und lässt sein 湯布 «*Tang pu*» «Badelaken» erschallen.

Auch verschiedene Klassen von *Aufkäufern alter Sachen und wandernder Handwerker* haben kein Instrument, sondern ihren bestimmten Ruf.

Die Aufkäufer zerbrochener Schmucksachen schreien: 雜銀錢首飾來賣 «*Tsa yin chien shou shih lai mai*» «Für Silbersachen Cash! Schmucksachen zu verkaufen!» Sie tragen einen Strang Kupfer-Cash über der linken Schulter, womit sie für die gekauften Sachen zahlen. Diese packen sie in ein Bündel, welches sie im Arme tragen.

Andere Aufkäufer rufen: 換盆兒酌換大小綠瓷盆兒 «*Huan pérl yo, huan ta hsiao lü tze pérl*» «Tauscht Schalen ein! Tauscht grosse und kleine, grüne Porcellanschalen ein!» oder auch: 換碗兒酌茶碗兒蓋碗兒 «*Huan warl yo, cha-warl kai-warl!*» «Tauscht Tassen ein, Theetassen, Tassen mit Deckeln!» Diese Händler kaufen allerart alte Sachen auf: alte Mützen, Kleider, Kragen, Stiefel, Schuhe, geben dafür aber, wie man aus ihrem Rufe ersieht, kein Geld, sondern Schalen und Tassen.

Hat ein Chinese einen Tisch, einen Stuhl oder einen Korb auszubessern, einen Kessel zu flicken, ein Zinngefäss zu verlöthen, oder bedarf sein Regenschirm einer Reparatur, so braucht er nur auf die Rufe der an seinem Hause vorbeiziehenden Handwerker zu achten: 收拾桌椅板凳 «*Shou-shih cho i pau-téng*» «Tische, Stühle und Holzbänke zu reparieren?», «*Shou-shih yüsan*» 收拾雨傘 Regenschirme auszubessern?, 補漏鍋 *Pu lao kwó*» «Alte Kessel zu flicken?» etc. Die Betreffenden führen an einer Tragstange hängend ihr Handwerkzeug und das nöthige Material mit sich. Vor dem Hause, wo sie eine Kommission bekommen, setzen sie ihre Kasten nieder und beginnen in hockender Stellung die Arbeit. Manche arbeiten nur zu bestimmten Jahreszeiten. Im Herbst z. B., wenn die Filzmützen wieder hervorgeholt werden, fängt der Mützenwäscher sein Gewerbe an. 洗毡帽 «*Hü chan mao wei*» «Filzmützen zu waschen!» ruft er den Vorübergehenden zu. Er wäscht auf einem kleinen, niedrigen Tisch, neben

dem in einem runden Holzkasten sein Herd sich befindet, worauf er das Wasser heiss macht.

Bei verschiedenen Klassen von Verkäufern und Handwerkern vertritt ein bestimmtes Lärminstrument den Ruf. Wie wir gesehen haben, dass die Esswaarenverkäufer nebst verschiedenen Arten von Aufkäufern und Handwerkern mit ganz bestimmten und in bestimmter Weise gesungenen Worten ihre Waaren und ihre Dienste anbieten, so haben andere ein ihrer besonderen Branche eigenthümliches Instrument, an dessen Klange sie sofort erkenntlich sind.

Vernehmen die Bewohner der Häuser den Schlag des 椰子 «Pang-tse,» der *Holzklapper*, die auch der Nachtwächter führt, so wissen sie, der *Oelverkäufer* geht vorüber. Viele derselben benutzen aber statt dessen das «Tien» 鑼 eine kleine runde Kupferplatte, die sie mit einem Metallklöpfel schlagen. Das «Tien» unterscheidet sich vom Gong dadurch, dass ihm der umgebogene Rand desselben fehlt. Die Oelverkäufer tragen das Oel an einer Tragstange in hölzernen, mit einem Metalldeckel versehenen Gefässen. Um es den Käufern zuzumessen bedienen sie sich einer Art Tüllkelle, die «Tun-tse» heisst und einen ganz bestimmten Rauminhalt hat. Sie führen meist zwei Sorten Oel: feineres «Hsiang-yu» und «Chih-ma-yu» «wohlriechendes» und Sesamöl und gröberes «Lampen-» und «Hanföl.» In neuerer Zeit haben sie in den Verkäufern fremden Petroleums, welches das chinesische Lampenöl vielfach verdrängt hat, Konkurrenten bekommen. Diese transportiren das Petroleum in Blechgefässen und haben keine Klapper, sondern schreien.

Den Kindern am besten bekannt ist das sog. «Zucker-Gong» 榔榔 «Tang-lo,» von dem es zwei Arten giebt, ein mehr flaches und ein mehr gewölbtes. Ersteres gebrauchen die Verkäufer, welche nur mit Zuckersachen handeln, letzteres diejenigen, welche ausserdem noch Spielwaaren aus Holz und Thon u. dgl. führen. Der runde Kasten auf der einen Seite der Tragstange dient den Händlern als Vorrathskammer, der andere als show-room, denn auf demselben erhebt sich eine auf drei Seiten mit Papier umklebte Etagère, auf

welcher alle Herrlichkeiten ausgestellt sind. Die Verkäufer von Zuckersachen und Bohnen haben statt der Tragstange einen grossen Korb.

Das Gong schlägt auch der Händler mit *Erbsenkuchen* 豌豆糕 «Wan tou kao.» Er führt 3 Glücksstäbchen mit sich; an dem Ende des einen ist ein Faden befestigt; wer dieses zieht, gewinnt. In der Regel weiss er aber die Stäbchen so zu halten, dass der Spieler unwillkürlich die Stäbchen ohne Faden zieht.

Eine ganz *kleine Trommel*, welche mit einem Holzstabe geschlagen wird, ist das Abzeichen verschiedener *Aufkäufer* alter Sachen. Diejenige der Käufer alter Tische, Stühle, Schränke hat einen etwas helleren, die der übrigen meist einen etwas dumpferen Klang. Die Käufer alter Möbeln haben die Sitte, wenn sie den Preis nicht sofort vollständig zahlen, zum Zeichen, dass sie die Sache fest gekauft haben, einen Theil derselben mitzunehmen, also z. B. ein abgefallenes Tischbein, eine zerbrochene Stuhllehne; bei einem Schrank haken sie einen Thürflügel aus, nehmen ihn auf den Rücken und ziehen damit ab. Die Aufkäufer von altem Papier, Lumpen, Haar, gebrauchten Kleidungsstücken etc. pflegen oft nicht Geld dafür zu geben, sondern sog. 肥頭子兒 «Fei tou tserl» einen Klebstoff, den die Chinesinnen zum Glätten ihres Haars benutzen.

Trinkbuden kennt man in Peking noch nicht, statt dessen ziehen im Sommer Verkäufer von «*Sauerem Pflaumensaft*» 酸梅湯 «Soan mei tang,» einem sehr erfrischenden, mit Eis gekühlten Getränk in den Strassen umher. Mit Rücksicht darauf nennt man sie die «*Eis-Schälchen-Schläger*» 打水蓋兒的 «Ta ping charl ti, denn sie pflegen mit zwei kleinen, runden Metallschälchen zu klirren. Auf einem der beiden, an ihrer Tragstange hängenden Kasten steht ein kleiner Kübel mit Eis. In jedes Schälchen Pflaumensaft wird ein Stückchen Eis gethan. Viele dieser Verkäufer, besonders die renommirteren pflegen ihre Kasten an irgend einer Holzplatte mit einem Tuch darüber auszubreiten und sich so einen Verkaufstisch zu improvisiren. Als besonderes Abzeichen dient ihnen ein Zinn- oder Messingaufsatz mit einem Halbmond. Muhammedaner sind diese Händler aber nicht. An dem herabhängenden Tisch-

tuche stehen ausserdem meist noch die Zeichen: 永振梅湯 « Ping chên mei-tang » « Pflaumensaft auf Eis ». Abends führen sie Laternen mit derselben Aufschrift. Der bessere Saft wird aus gelben Pflaumen, die aus Chekiang und Fukien kommen, gemacht mit einem Zusatz von weissem Zucker und Zimmt oder Rosenblüthen. Dazu isst man eine Art kleiner Zuckerkuchen. Der Saft wird nur von aussen durch Eis gekühlt und kein Eis hineingethan. Für die geringere Qualität nimmt man rothe Pflaumen und braunen Zucker. Der bessere Pflaumensaft kostet 6 cash (ca. 4 Pfg.) der schlechtere 1 cash (ca. 0, 7 Pfg.) die Tassenschale. Im Winter handeln die Saftverkäufer mit Krabbenäpfeln: 糖葫蘆兒 « Tang hu lur. »

Von den wandernden Handwerkern haben einige, wie wir oben sahen, ihren besonderen Ruf. Weder schreien noch haben ein Instrument die *Schuhflicker* und die *Näherinnen*. Man kann häufig beobachten, wie sie auf einem Steine oder auf der Erde sitzend einem Passanten Strumpf oder Schuh ausbessern. Es gibt aber noch eine besondere Art von Schuhflickern, die nur auf der Seite, wo die Schuhsohle abgelaufen ist, Nägel einschlagen, um sie wieder gleichmässig eben zu machen. Diese machen sich dadurch bemerkbar, dass sie ihren Hammer und die eiserne Stütze, auf welche bei der Reparatur der Schuh gestülpt wird, zusammenschlagen. Auf einem flachen Korbe an einer Tragstange haben sie ein Assortiment von Nägeln in verschiedener Grösse.

Der Besohler: 裁底子的 « Tsai ti tsë ti » besohlt nicht durchgelaufene Schuhe, sondern näht nur Sohlen unter die neuen, von den Frauen gestickten. Seine Utensilien hat er in einem Kasten auf dem Rücken. Mit der Hand schwingt er eine *Glocke* « To » 鐺.

Die *wandernden Schmiede* zeigen ihre Ankunft dadurch an, dass sie auf ihrem Amboss zu hämmern beginnen. Mit ihrem schweren Schiebkarren, auf welchem sie alle ihre Werkzeuge, einen kleinen Amboss, einen Blasebalg, einen Korb mit Kohlen und Eisen und ausserdem ihr Bettzeug und Hausgeräth transportiren, ziehen sie von einem Ort zum andern bis in die Mongolei. Sie bringen die Nacht in einem Tempel zu oder wo sie sonst Unterkunft finden.

Die Heimat aller Schmiede ist Shou-chang 壽張 in Shantung. Von dort ziehen die männlichen Mitglieder einer Familie, drei oder mehr Personen, aus und besuchen die Zurückgebliebenen nur in Zwischenräumen von 1-3 Jahren.

Die Instrumente der *Porcellan-* und der *Fächer-Ausbesserer* sind mit ihren Kasten verbunden und werden durch die Bewegung beim Gehen zum Tönen gebracht. Erstere haben ein kleines Gong, welches an einem Faden von der Tragstange herabhängt und gegen welches zwei ebenfalls frei schwebende kleine Kugeln schlagen. Sie verwenden zum Festhalten ausgebrochener Porcellanstücke nicht Kitt, sondern kleine Kupfer- und Blechhaken. Die Fächer-Ausbesserer tragen einen grossen bemalten Kasten am Arme. An den Stricken, woran er gehalten wird, sind eine Menge kleiner Glocken angebracht. In den Schiebläden des Kastens liegen die Fächer und die Geräthe.

Den Europäern ist von den umherziehenden Gewerbetreibenden wohl am besten der Barbier bekannt. Es giebt indessen in Peking auch Barbierläden, wo besonders die feineren Chinesen sich Gesicht und Kopf rasiren und den Zopf flechten lassen. Der wandernde Barbier trägt auf der einen Seite an seiner Tragstange einen kleinen, roth bemalten Schemel, auf welchen sich der zu Rasirende setzt, in dem runden, rothen Kasten auf der andern Seite befinden sich zwei grosse Messingbecken. Unter dem einen derselben wird, um warmes Wasser herzustellen ein kleines Feuer angezündet. An der Stange hängt ein blaues Handtuch. Das Instrument des Barbiers ist eine Art eiserne Stimmgabel 喚通 « Huan tung » oder 喚頭 « Huan tou » « Der Fernrufer » resp. « der Kopf Rufer » genannt. Indem er mit einem Stift zwischen den beiden Zacken entlang streicht, giebt sie einen vibrirenden, laut tönenden Klang, der etwas dem Zirpen der Cicaden ähnelt.

Die sesshaften Barbieri sind, wie bei uns zu Hause, meist auch *Hühneraugenoperateure* zugleich, auf der Strasse bilden dagegen die 修脚的 « Hsin chiao ti » « Fussausbesserer » eine besondere Klasse. Statt der Stimmgabel haben sie eine besondere Holzklapper aus zwei

Hölzern, die sie wie Kastagnetten zusammenschlagen. Sie heisst chinesisch 對君座 « *Tui chün tso* », was sich schwer in kurzen Worten wiedergeben lässt, etwa: ein Instrument, wodurch jene den Wunsch ausdrücken, den Herren gegenüber Platz zu nehmen, um ihre Füße zu operieren. Ihre Messer tragen sie in einem schwarzen Lederetui, im Gürtel; eine kleine Holzbank mit zusammenklappbaren Beinen steckt gleichfalls im Gürtel. Findet sich für den Patienten ein Stein, ein Erdhügel, so setzen sie sich selbst auf die Bank. Die Fussoperateure zeichnen sich dadurch vor den wandernden Barbieren aus, dass sie zu den « ehrlichen Leuten » gehören, während jene als anrühige Personen gelten. Man unterscheidet nämlich vier Klassen von unehrlichen Leuten 娼優雜卒 « *Chang, yu, li, tsu* » 1) Sängern, synonym mit Prostituirten 2) Schauspieler und Jongleure, gleichbedeutend mit « muliebria passi » 3) Lictoren und Trabanten 4) Diener. Den beiden letzteren Klassen haftet dieser Makel an, weil früher dergleichen Stellungen von Sklaven eingenommen wurden. Die Barbier gehören zu der zweiten Klasse, weil die Barbierlehrlinge in den Barbierläden in einem ähnlich schlechten Rufe wie die Schauspieler stehen. Eine anrühige Person sowohl als ihre Nachkommen kann nicht Soldat werden und wird nicht zu den literarischen Prüfungen, welche die Vorstufe zur Beamtenlaufbahn bilden, zugelassen, denn hierfür bedarf es eines Bürgen, der für die Ehrenhaftigkeit der Familie garantirt. Auch die feineren Geschäfte z. B. die Goldschmiede, Papier- und Buchhandlungen schliessen sie aus. Natürlich ist damit nicht gesagt, dass in China, wo fast alles erkaufbar ist, mit einer genügenden Menge Geld sich nicht auch diese Bestimmungen umgehen liessen.

Eins der lautesten Radauinstrumente besitzt der 抽簽子的 « *Chou chien-tsö ti* » « Der Zieher der Glücksstäbe. » In einem Becher mit dickem Lederboden hat er wie Pfeile in einem Köcher 32 Holzstäbchen stecken, an deren unterem Ende wie auf unseren Dominosteinen und auf den chinesischen Karten zwei Nummern stehen. Um das Publicum anzulocken, zieht er die Stäbchen ein wenig heraus und lässt sie dann

schnell nacheinander auf den Lederboden zurückfallen, was einen grossen Lärm verursacht. Wer das Glück versuchen will, darf gegen einige Cash drei Stäbchen herausziehen. Aus einer Vergleichung ihrer Nummern ergibt sich, ob er sein Geld verloren, oder dafür einen oder mehrere kleine Stöcke, mit aufgespiessten Krabbenäpfeln oder sonstige Delicatessen gewonnen hat. In der Chien-mên Strasse, der Hauptverkehrsader Pekings, sieht man auch Zieher der Glücksstäbe mit grossen Körben voll Porcellan umhergehen. In den Tassen und Schalen liegen Dominosteine, und auf einem grossen Carton sind die verschiedenen Punktombinationen aufgemalt, so dass der Spieler selbst ersehen kann, was er gewonnen hat.

Der Händler mit irdnem Geschirr gebraucht kein besonderes Instrument, sondern, indem er seine Karre vor sich herschiebt, schlägt er mit einem Eisenstift gegen einen der Thontöpfe.

Ähnlich macht es der Verkäufer von hölzernem Küchengeräth. Zwischen seinen hölzernen Löffeln, Gabeln, Bürsten, Eimern, Näpfen hat er einen durchgeschnittenen Flaschenkürbiss hängen, den er durch Dagegenschlagen mit einem Stocke zum Tönen bringt.

Die bis jetzt erwähnten Instrumente sind mehr oder weniger Schlaginstrumente; es giebt nun ausserdem noch verschiedene Drehinstrumente, bei denen der Ton durch eine oder mehrere, durch eine Drehung der Hand in Bewegung gesetzte Kugeln hervorgebracht wird. — Da haben wir zuerst die Drehtrommel 搖鼓 « *Yao-ku*, » das Instrument des Betelverkäufers. Es ist eine flache, runde oder achteckige, nicht sehr grosse Trommel am Ende eines Stockes, den der Verkäufer in der Hand hält. An einer Oese in der Holzwandung derselben ist eine kleine Kugel mit einem Faden befestigt. Dreht nun der Verkäufer das Handgelenk nach rechts, so schlägt die Kugel auf das eine Trommelfell, dreht er es darauf nach links, so schwingt die Kugel auf die andere Seite und trifft das andere Trommelfell. In mehreren, übereinander gesetzten Kästen, welche an einer Tragstange hängen, liegen die verschiedenen Sorten Betel zum Kauen und Betelmehl, welches letzteres von älteren, zahnlosen Personen genossen wird.

Eine Drehtrommel führt auch der Händler mit *Seide und Atlas*, doch ist diese viel grösser als die vorerwähnte und hat zwei Kugeln, von denen die eine auf dieses, die andere auf jenes Trommelfell schlägt. Die beiden dadurch hervorgebrachten und schnell auf einander folgenden Schläge sind viel dumpfer als die der flachen Trommel. Ihre Waaren tragen diese Hausirer in mehreren, ziemlich grossen und hohen Kasten, welche sie übereinander setzen, in ein blaues Tuch einhüllen und auf dem Rücken tragen und zwar so, dass sie das zusammengedrehte Ende des Tuches über einer Schulter mit den Händen festhalten.

Dasselbe System wie der Drehtrommel liegt der *Drehklingel* 搖鈴 « Yao ling » zu Grunde. Am oberen Ende eines kurzen Griffes befindet sich ein Metallbogen, in dessen Mitte, mit ihm durch verschiedene Metallstäbchen verbunden, eine kleine, runde Kupferplatte ist. Sie wird ebenfalls von zwei schwingenden Kugeln auf beiden Seiten getroffen. Die Drehklingel weist stets auf einen *Nadel- und Zwirnhändler* hin. Dieser hat seine Waaren in einem länglichen Koffer mit zwei beweglichen Einsätzen. Um ihn vor Staub zu schützen, hüllt er ihn ganz in ein blaues Tuch ein. Er trägt ihn an einem Riemen auf einer Schulter. Neuerdings werden auch europäische Nadeln und Zwirn in den Strassen feil gehalten. Man trägt sie in einem länglichen Kasten mit Glasdeckel und ruft sie als fremde Nadeln und fremden Zwirn aus.

Diejenigen Hausirer, welche lediglich mit Zwirn handeln, haben keine Drehklingel, sondern ein anderes Instrument 鑿子 « Cha-tse » genannt, welches sich von der Klingel dadurch unterscheidet, dass der Griff unmittelbar mit einem Buckel in der Platte in Verbindung steht.

Eine Zusammensetzung von Trommel und Klingel ist die sog. « *Dreh-Klingel-Trommel* » 鑼銅鼓 « Yao tung ku; » über der Trommel ist noch eine Klingel angebracht, so dass bei einer Drehung des Griffes beide ertönen. Dieses Lärminstrument benutzen die *Hornwaarenverkäufer*. In ihrem vergoldeten und mit bunten Bildern verzierten Kasten, den sie ohne Hülle an einem weissen Gurt über einer Schulter tragen, führen sie ausser verschiedenen billigen Schmuckgegenständen aus Kupfer, Zinn und

Glas, wie Finger- und Ohrringe, Arm- und Halsbänder hauptsächlich allerlei Hornartikel: Kämmen, Haarpfeile, Zahnbürsten, vielfach europäische, und auch einen merkwürdigen Gegenstand, den Zungenkratzer: « Kua shê-tsê, » womit die Chinesen sich die Zunge zu reinigen pflegen.

Durch eine kleine Standarte aus Tuch, die mit Charakteren bemalt ist, preisen die *Medicinverkäufer* ihre Arzneien an. Daneben benutzen sie aber noch ein besonderes Rasselinstrument, welches aus zwei verbundenen Eisenschälchen besteht, in denen mehrere Kugeln rollen. Der Betreffende steckt zwei Finger durch die in der Mitte befindliche Öffnung und lässt das Instrument rotiren, wodurch die Kugeln in Bewegung gesetzt werden und klirrend gegen die Seitenwände schlagen. Der Name dieser Rassel ist 虎撐子 « Hu cheng-tse » « *Der Tigerkeil*, » an welchen sich folgende Sage knüpft. 孫思邈 « Sun Sze-miao » (cf. Mayers Manual No. 634) war ein gelehrter Taoist, der zu Anfang des 7ten Jahrh. n. Chr. in Khoten lebte. Durch seine wunderbaren Kuren erlangte er solchen Ruhm, dass selbst die wilden Thiere kamen, um sich von ihm heilen zu lassen. Einst hatte er einen Tiger in Behandlung. Um ihn zu operiren, musste er ihm mit der Hand in den Rachen fahren; damit er nun dabei nicht zuschnappen konnte, steckte er ihm einen runden Eisenkeil in's Maul. Dieser wurde später das Abzeichen der Arzneihändler.

Im Allgemeinen haben diejenigen Händler resp. Handwerker, die mit einem bestimmten Rufe ihre Sachen anpreisen nicht obendrein noch ein Lärminstrument und umgekehrt pflegen diejenigen, welche im Besitz eines solchen sind, nicht noch zu schreien. Mehrere Klassen machen indess davon eine Ausnahme.

Die *Baumwollenzeug-Verkäufer* schwingen eine *Drehtrommel*, die viel kleiner als die der Betelhändler, aber dafür bedeutend höher und mit zwei Kugeln versehen ist. Ausserdem schreien sie aber auch noch « *Weisses Baumwollenzeug* » « *Blaues Baumwollenzeug*. » Ihren Maasstab stecken sie, wie sonst die Chinesen ihren Fächer, in den Kragen.

Die *Wein- und Essigverkäufer* schlagen das « *Tien* » wie die Oelverkäufer, haben zugleich

aber auch ihren bestimmten Ruf: 乾燒酒 甜醬
萬醋 «*Kan shou-chin, tien chiang, kao tsu*»
«Reiner Branntwein, süssee Soya und hoch-
feiner Essig.»

Die verschiedensten Mittel, um sich bemerkbar zu machen, wenden die Scheerenschleifer an. Entweder rufen sie: 磨剪子 磨刀 來 «*Mo chien tse, mo tao lei*» «Scheeren schleifen, Messer schleifen» oder sie blasen das *Lapa-Horn* 喇 叭 oder sie klappern mit einem Bündel kleiner Eisenplatten, dem sog. 警 鬧 *Ching kuei* oder «*Jungfernschrecker*.» Zum Schleifen benutzen sie nicht einen drehbaren Schleifstein, sondern auf einer Pritsche, die sie auf der Schulter umhertragen, sitzend streichen sie die Messer auf einem Sandstein hin und her. Viele haben auch statt der Bank eine Karre. Früher, als es noch keine Glasspiegel in Peking gab, hatten die Scheerenschleifer auch die Metallspiegel zu poliren.

Die Zahl der wandernden Gewerbetreibenden, welche weder schreien noch ein Lärminstrument haben, ist verhältnissmässig gering. Von den Esswaarenverkäufern gehören hierher die Verkäufer von 山 楂 糕 «*Shancha kao*» «*Gelée von der rothen Frucht*,» welches auf einer Karre umhergefahren und stückweise verkauft wird, die Former der Zucker- und Reisfiguren und die Händler mit dem Glücksrade.

Die «*Zuckerfiguren-Bläser*» 吹 糖 人 haben eine bestimmte Anzahl auseinandernehmbarer Holzformen, in die sie flüssige Zuckermasse hineinthun und dann durch ein aussen angebrachtes Rohr aufblasen. Die andere Klasse verfertigt die *Figuren* aus verschieden gefärbtem *Reis* nur mit Benutzung eines kleinen Stäbchens, ohne Zuhilfenahme einer Form. Sie sind dabei sehr geschickt und formen ganz aus freier Hand, je nach dem Wunsche der Kinder, die ihre Hauptkundschaft bilden, die verschiedensten Arten von Vögeln, Fischen und Thieren: Drachen, Löwen und Tiger, auch Menschen z.B. Koreaner und Europäer. Oft verwenden sie irgend einen einfachen Gegenstand als Rumpf, z. B. eine Eierschale, woraus sie eine dicke Frau machen, oder eine Gurke, die sie in irgend ein Reptil verwandeln. Sie führen eine Bank und einen Kasten mit sich. Die fertigen Figuren werden auf einem Stift an einem Gestelle, das über dem

Kasten befestigt ist, aufgespiesst und ausgestellt.

Die Idee des *Glücksrades* 憑 天 轉 «*Ping tien chuan*» ist ganz dieselbe wie man sie in Deutschland auf Jahrmärkten in den Buden angewandt sieht, wo ein hölzerner Vogel in der Mitte eines mit Nummern versehenen Kreises gedreht wird, und der Spieler das gewinnt, was auf der Nummer steht, auf welche der Schnabel des Vogels zeigt. Statt des Vogels haben wir hier einen Stock, dessen beide Enden mit Drachenköpfen verziert sind. Ob der Spieler gewinnt, entscheidet sich danach, wohin die am Ende des Querstocks hängende Nadel zeigt. Der Gewinn sind ein oder mehrere Stücke *Confect*.

Ohne zu schreien, fährt der *Wasserverkäufer* auf seiner Karre zwei längliche Holzbottiche umher. Um das Wasser auslaufen zu lassen, wird ein Spundloch am Boden derselben geöffnet. Alle Brunnen in den Strassen Pekings, aus denen das Wasser mit einer Winde emporgehoben wird, haben ihren Eigenthümer, dem die Wasserverkäufer dafür, dass sie von ihm das Wasser beziehen, Miethgeld bezahlen müssen. Man unterscheidet süssee und bitteres Wasser, 甜 天 和 苦 水, wovon letzteres zum Waschen benutzt wird.

Den Verkäufer von *Strohütten*, der nur während der warmen Jahreszeit seinen Handel treiben kann, erkennt man ohne weiteres daran, dass er einen Strohhut in der Hand hält. Kleine hölzerne *Fussbänke* werden in grossen Haufen an Tragstangen getragen. *Armbänder aus Rohr* «*籐 繩 子 Têng cho-tsi*» hängt der Verkäufer an einem Holzgestelle aus. Im Übrigen trägt er Kasten und eine Bank mit sich herum.

Federbesen, die in China ganz die Stelle der Wischtücher vertreten, gruppirt der Händler zu einem grossen Fächer zusammen, welchen er, wenn er irgendwo Halt macht, gegen eine Wand stellt.

Eigenthümlich sind die *Ohrkissen*, die in Körben mit der Tragstange transportirt werden. Es sind kleine, schmale Kopfkissen mit einem grossen Loch in der Mitte, in welches das Ohr gelegt wird, um es nicht zu drücken.

Die Hausirer mit *Glastrompeten* 玻璃 喇叭 «*Lin li la pa*,» welche aus den hohen, runden Holzgehängen der Tragstange hervorsehen,

brauchen desshalb kein besonderes Lärminstrument, weil die Kinder, welche die Trompeten probiren, schon Lärm genug damit machen. Daneben handeln sie noch mit Glasflaschen, Wasserpfeifen aus Glas und einem eigenthümlichen Lärminstrument aus Glas: 叭叭登 (Pupu têng.) Dasselbe sieht wie eine Flasche mit sehr langem Halse aus. Der Boden derselben ist so dünn, dass er sich beim Hineinblasen bewegt und einen sehr lauten, knatternden Ton giebt. Bei Jahrmärkten hört man diese Instrumente schon von ferne, denn das Knistern und Knastern ist Musik für Kinderohren.

Vogelhändler und *Hundeverkäufer* namentlich die ersteren, können das Ausrufen ihrer Waare überlassen. Der *Vogelhändler* hält in der Hand mehrere Stöcke, auf denen, durch einen Faden am Bein gefesselt, mehrere Singvögel sitzen. In einem vergitterten Kasten, den er an einem Tragband über der Schulter trägt, tummelt sich das niedrige Volk der Spatzen, die einem baldigen Tode entgegengehen, denn die Chinesen essen Sperlinge sehr gern. Andere Vögel wie z. B. Wachteln sitzen in einem Beutel.—Der *Hundeverkäufer* hat die ganz kleinen Hunde, von denen die kleinsten so sein müssen, dass sie im Aermel mit spazieren genommen werden können, im Arme, die grösseren laufen neben ihm her.

Ein in Europa ganz unbekannter Handelsartikel sind *Grillen*. Es giebt zwei Sorten, die hauptsächlich verkauft werden, eine grössere 蝈蝈 «Kuo-kuo» in Peking genannt, und eine etwas kleinere 螞蚱 (Chü-chü.) Die grösseren, ca. 4 cm. langen, trägt der Verkäufer in Holzbüchsen in einem Korbe auf dem Rücken. Verkaufter eine, so steckt er sie in eine Papierdüte oder einen kleinen Flaschenkürbiss. Wegen ihres Zirpens sind sie bei Jung und Alt beliebt. Erscheint es ihnen im Winter in den schlecht geheizten Zimmern zu kalt und ungemüthlich, um zu singen, so erwärmt man ihre Schachtel dadurch, dass man sie unter die Achsel presst.—Die Chü-chü heissen auch 鬥螞蚱 «Tou chü-chü» «Kampfgrillen», sie werden nämlich zum Zweikampf benutzt. Nachdem man zwei derselben in Papierrollen gegen einander abgewogen hat, wettet ein Spieler gegen den anderen so und so viel Cash oder Täl, dass seine Grille gewinnen

werde. Dann setzt man sie auf eine Schale und stachelt sie mit Strohhalmen so lange an, bis sie wuthschnaubend und mit Gezirp auf einander losstürmen und den Kampf beginnen, der entschieden ist, sobald eine das Schlachtfeld räumt. Dies ist eins der beliebtesten chinesischen Wettspiele;—es kommen ausserdem auch Wachtel- und Hahnenkämpfe vor, in der Mongolei sollen sogar Kameele und in Yünnan Elefanten aufeinander gehetzt werden.

Bis jetzt haben wir nur von herumziehenden Verkäufern und Gewerbetreibenden gesprochen, damit ist aber der Kleinhandel und das Strassengewerbe noch nicht erschöpft: viele kleine Verkäufer stellen ihre Waaren auf Tischen aus oder breiten sie auf einem Tuche auf der Erde aus. Dafür haben sie wie die Esel-Karren- und Maulthiertreiber ein gewisses Standgeld an die Polizisten der betreffenden Strasse zu zahlen, das nach dem Umfange des Handels und der Grösse des benutzten Platzes verschieden ist und von 2 oder 3 Cash täglich bis 25 Cash und mehr variirt. Diejenigen, welche täglich denselben Platz einnehmen, pflegen monatweise, die übrigen täglich zu bezahlen. Diese Abgaben gehen an das Polizeipräsidium, das Ti-tu-ya-mên, und es sollte dafür eigentlich den Göttern des Erdbodens geopfert werden. Soviel sie können behalten die Polizisten für sich. Selbst die Bänderverkäufer, welche gern ihre wenig Raum einnehmende Waare unter den Thoren an den Wänden aufhängen, haben dafür zu zahlen.

Sehr zahlreich sind die Obst- und Kuchenverkäufer und vor allem die auf den Hauptverkehrsstrassen überall etablirten Garküchen. Ausser den oben schon erwähnten Früchten werden auf Tischen ausgestellt: Nüsse, Pflirsiche, Orangen, Melonen, Bananen, Traube n Jujuben. Namentlich feinere Kuchensorten werden nicht in den Strassen umhergetragen wie z. B. eine Art mit Jujuben durchsetzter Honigkuchen von der Dicke und Breite eines Schweizerkäses, von dem der Verkäufer dem Käufer, soviel er wünscht, abschneidet. Er heisst daher 賣切糕的 «Mai chieh kao ti» «Schnittkuchenverkäufer.»

Ein Tisch wird auf sehr einfache Weise hergestellt. Über eine Schiebkarre, mehrere Holzkasten oder Bänke wird ein grosses Brett

gelegt und vielleicht noch mit einem blauen Tuche bedeckt, und der Tisch ist fertig. Um ihn vor der Sonne zu schützen, bereitet man mit Hilfe einer Stange ein Dach aus Tuchlappen darüber aus.

Unter einem solchen zerlumpten Dache findet man häufig die schönsten Porcellansachen: Tassen, Teller, Kannen, Becken, Vasen, Flacons, blau und bunt mit Ornamenten und Bildern bemalt.

An *Eisenwaaren* erblickt man: Nägel der verschiedensten Grösse, kleine Öfen und Kochtöpfe, Feuerzangen, Schüreisen, Ketten, Schlösser, Riegel, Schlüssel, Thürklöppel u. dergl. Aus *Kupfer* und *Messing* gearbeitet sind: Teller, Töpfe, Kessel, Waschschüsseln und Opferbecken, aus *Zinn* sowohl als aus *Kupfer*: Wasserkannen, Gefässe, Lampen, Leuchter, Tassenuntersätze, Präsentirteller, Wasserpfeifen, Seifenbecken, Schmink- und Pudernäpfchen.

Hier hat jemand eine Sammlung der verschiedensten *Lackwaaren* aufgestellt: Präsentirteller mit den verschiedensten Zeichnungen in allen Grössen, Kumpen und kleine Schälchen, Kasten, Etais, Schachteln etc. Dazwischen erblicken wir einige Toilettenpiegel europäischen Ursprungs.

Ganz europäisch sind die von einem Aufkäufer ausgestellten *alten Wein- und Bierflaschen*, Steinkruken, Blechkasten und Blechbüchsen, noch alle mit den fremden Etiquetten versehen. Da Glaswaaren noch immer verhältnissmässig selten in China sind, so werden Flaschen sehr gern gekauft.

Dort stehen auf einem Gestell *alte Schuhe und Stiefel*, nicht weit davon hat ein Verkäufer *alter Mützen* seinen Tisch. Auch *alte Kleider*, ja sogar *Zöpfe* sind auf der Strasse zu kaufen. Erstere liegen zusammengefaltet auf einem Tuche auf der Erde, und der Händler hebt von Zeit zu Zeit eins empor und breitet es vor den Blicken der Vorübergehenden aus. Die falschen Zöpfe sind in ähnlicher Weise der Reihe nach auf ein Tuch am Boden gelegt. Der Verkäufer preist sie mit den Worten 賣好頭髮 « Mai hao tao fa » « Schönes Haar zu verkaufen » an.

Bücher sieht man viel in gelben Umschlägen auf Matten auf der Erde ausgebreitet. Meist sind sie nur von geringem Umfang und ohne

grossen Werth: schlechte Romane, Theaterstücke und Liederbücher.

An ähnlichen Gestellen wie Bänder und Litzen werden *Fliegenwedel aus Rosshaar* 蝇刷 « Ying shua » sowie *Fächer aus Vogelfedern* aufgehängt. Auch die von den Karrentreibern gebrauchten Utensilien: *Peitschenstiele* und *Peitschenriemen*, Bindfäden, Stricke und Maulkörbe für Pferde trägt der Hausirer an solchen Gestellen.

Luxusartikel und Schmuckgegenstände sind vielfach auf einer Etagère zur Schau gestellt, welche auf zwei hohen Holzbänken ruht. Man findet darunter aus theilweise kostbaren Steinen geschnitzt: Mundstücke für Pfeifen, kleine Flacons zum Opiumrauchen, Arm- und Halsbänder, breite Fingerringe für Männer, Nippasachen, Perlen, ferner Schnallen, Agraffen, Spangen aus Horn, Elfenbein und Schildpatt, Haarpeile, Knöpfe aus Metall, grosse Hörn- brillen mit Krystallgläsern, Rosenkränze und Amtsketten etc.

Das Gesagte dürfte genügen, um einen Begriff von der grossen Manigfaltigkeit der so feilgebotenen Waaren zu geben. Zwischen allen diesen Verkaufstischen gebührt auch dem *Geldwechsler* ein Platz. Auf seinem Tisch hat er Kupfercash in Haufen und auf Fäden gezogen liegen. Er tauscht sie gegen Papiernoten ein, wovon von den chinesischen Banken und Wechselgeschäften gegen Zahlung einer Steuer nach Belieben ausgegeben werden.

In dem regen Strassenverkehr fehlen auch *Quacksalber, Wunderdoktoren* und *Wahrsager* nicht. Die ersteren, welche mit beredten Worten ihre Medicinen anpreisen, sind fast immer von einer kleinen Schaar Neugieriger umringt. Einen sehr komischen Eindruck auf einen Europäer macht es, zu sehen, wie einer dieser Wunderdoktoren mit einem Finger in eine Salbenbüchse fährt und die Salbe den um ihn herum hockenden, andächtigen Zuhörern unter die Nase reibt, die, ohne eine Miene zu verziehen, den wunderbaren Geruch auf sich wirken lassen.

In sehr drastischer Weise wird von dem Verkäufer von *Rattengift* die Wirksamkeit desselben dargethan. Auf einem blauen Tuche am Boden stellt er verschiedene Flaschen mit dem betreffenden Gifte auf und legt davor in einer Reihe eine Anzahl toter Ratten.

Wahrsager giebt es die verschiedensten Arten. Sehr oft kann man die sog 相面的 «Hsiang mien-ti» beobachten, welche durch Bestreichen und Betasten des Gesichts das Schicksal des Betreffenden erforschen. Die «Berechner der mystischen Zeichen» 算卦的 «Soan kua ti» erkennt man daran, dass an dem von ihrem Tische herabhängenden Tuche in einem Kreise die 八卦 «Pa-kwa» oder die complicirteren im I-King enthaltenen mystischen Strichcombinationen aufgemalt sind. Fehlt das Tuch, so haben sie jedenfalls verschiedene Haufen kleiner, runder Holzplatten auf dem Tische liegen, die beim Wahrsagen in bestimmter Weise gesetzt werden müssen.

Die bis jetzt aufgeführten Händler stellen ihre Waaren auf kleinen, wenig Platz einnehmenden Tischen oder auf dem Erdboden aus. Ausserdem giebt es nun aber auf den grösseren Verkehrsstrassen beständig zu beiden Seiten des Fahrwegs zahlreiche Verkaufsbuden aus Holz, Stroh, Bambus und Baumnollenzeug aufgebaut. In ihnen steht ein grosser Theil aller in Verkaufsläden gehandelter Producte zum Verkauf, und man kann sie kaum noch zum Kleinhandel rechnen. Viele davon, besonders die Alte-Kleiderbuden haben oft 4 und mehr Verkäufer. Diese Buden sind interessant durch die Art, wie in ihnen zu bestimmten Tageszeiten die Kleider angepriesen werden. Die Verkäufer nehmen ein Stück nach dem andern hoch und rühmen halb singend, halb recitirend in rythmischen Sätzen seine Vorzüge, erzählen dem Publicum, aus welchem Stoff es gemacht, wo es verfertigt und zum Schluss, wieviel es kostet. Oft singen alle wirr durcheinander, oft in einer

Art Rundgesang. Manche dieser Buden sind selbständige Geschäfte, andere dienen etablirten Läden als Zweigsverkaufstellen. Sie haben alle Standgeld zu zahlen, was ihnen aber natürlich bedeutend billiger zu stehen kommt als ein wirklicher Laden.

Von grosser Wichtigkeit für Handel und Gewerbe in Peking sind die an bestimmten Tagen im Monat in bestimmten Tempelhöfen abgehaltenen Märkte. Dort sind die grössten Geschäfte vertreten und auch die kleinsten Hausirer haben daselbst ihren Standort. Fast alles, was man zu kaufen wünscht, findet man dort. Ein solcher Markt findet 6 mal im Monat im Tempel 隆福寺 «Lung fu ssë» in der Oststadt, nämlich am 9.19.29ten, 10.20.30ten statt, 6 mal in der Weststadt in 護國寺 «Hu kuo ssë» an allen Tagen, in deren Datum eine 7 oder 8 als Einer vorkommt, 逢七逢八 «fêng chi, fêng pa» wie es der Chinese sehr kurz ausdrückt. In andern Tempeln ist weniger oft Markt, 2 mal im Monat z. B. im 南 und 北 藥王廟 «Nan» und «Peiyüeh wang miao.» Das Standgeld bildet für die Priesterschaft eine sehr ergiebige Einnahme.

Ähnlich stellen sich die Verhältnisse des Strassenhandels auch in anderen chinesischen Städten dar, nur dass er nicht überall so ausgebildet ist wie gerade in Peking. An anderen Orten hat man vielfach auch andere Rufe und die Lärminstrumente sind anders vertheilt. Auf dem Lande führen die Hausirer meist nur einige wenige Instrumente, denn da ihrer dort viel weniger sind, so bedarf es nicht einer so genauen Scheidung.

DER KAWAGUCHI-SEE.

VON E. KNIPPING.

(Mit Karten-Skizze Tafel X.)

Bei der Wahl einer Sommerfrische geben je nach den persönlichen Neigungen verschiedene Punkte den Ausschlag. Der Eine sucht vor Allem einen leicht erreichbaren Ort auf, an dem er auch Geselligkeit findet, ein Anderer sieht besonders auf Abgelegenheit, um dem gesellschaftlichen Leben möglichst aus dem Wege zu gehen, höchstens mit einigen guten Bekannten Verkehr zu pflegen; der Dritte zieht eine recht gebirgige Gegend vor, wo jeder Weg ihn zu einiger Anstrengung zwingt, zu der er sich in der heissen Ebene nicht aufschwingen konnte, ein Vierter hingegen strebt auch wol in die Höhe, aber nur, wenn er in seiner Sommerrast ebene Pfade vorfindet, denn *tägliches* Steigen ist gegen seine Natur.

Die verschiedenartigsten Ansprüche, welche man so an eine Sommerfrische stellt, findet man in der näheren Umgebung von Tokio erfüllt, den einen vorzugsweise hier, den anderen dort, sei es Nikko, auf das die Wahl fällt, oder der Akagisan, Hakone oder der Kanosan, Ikao oder Mitake, Miyogisan oder Karuizawa.

Wenn ich im Vorjahre trotz dieser grossen Auswahl von herrlichen und wohlbekanntten Plätzen einen anderen weniger bekannten aufsuchte, so war daran eine alte Erinnerung schuld. Gewisse Eindrücke halten ja sehr fest, während andere im Lauf der Zeit bald verwischt sind; unvergesslich war mir immer das Bild einer Gegend geblieben, die ich nur einmal, im August des Jahres 1871 auf meiner ersten grösseren Reise in Japan besucht hatte.

Mein Weg hatte mich von Tokio zunächst nordwärts geführt, nach Nikko und Chuzenji,

dann im Bogen um den Akagisan nach Takasaki, den Usuitoge hinauf nach Oiwake am Fusse des Asamayama und von dort in südlicher Richtung nach Kofu, der Hauptstadt der Provinz Kai.

Die täglichen Märsche in der heissen August-Sonne, nur gelegentlich unterbrochen durch einen tropischen Regen, welcher die gesammte Reisegarderobe bis auf den letzten Faden durchnässte, mangelhafte Sprachkenntniss meinerseits, die keine belebende Unterhaltung gestattete, noch mangelhaftere Verpflegung in Folge meiner Unkenntniss japanischer Verhältnisse im Inneren des Landes, endlich vielfach schlechte Unterkunft und dürftige Nachtruhe, durch die bekannten Plagegeister japanischer Theehäuser verursacht, zu deren Bekämpfung ich kein Mittel besass, alles dies hatte mich in 3 Wochen so mürbe gemacht, dass ich mein letztes Ziel, den Fujiyama und das Ende der Reise sehnlichst herbeiwünschte.

Nach kurzer Rast in Kofu ging es weiter in südöstlicher Richtung auf den Misakatoge los, dessen Höhe nach einem beschwerlichen Marsch an einem Spätnachmittage erreicht wurde. Hier bot sich mir ein unvergessliches Bild dar, das an Grossartigkeit und Schönheit kaum von einem anderen in Japan übertroffen werden dürfte, jedenfalls damals vollständig neubelebend auf mich einwirkte, mich alle Anstrengungen und Mühsale der Reise vergessen liess und mich mit neuem Lebens- und Reisemut erfüllte.

Der Misakatoge führt über eine 1,500 m hohe, nach Süden steil abfallende Gebirgsmauer, auf der man den Fujiyama in all seiner Grösse und

Macht, unbehindert durch Nebeneindrücke und kleinere Höhen, vor sich aufragen sieht. Von keinem anderen Punkte, auch nicht vom Gipfel des Berges selber aus, erhält man einen so übersichtlichen, tiefen und bleibenden Eindruck von der Majestät dieses Riesen; die eigene, durchaus nicht geringe Höhe des Beschauers verschwindet doch vollständig vor dem weit höheren Gegenüber, und dazu ist die Entfernung so gering, dass man die Einzelheiten des Gipfels and Abhanges greifbar vor sich hat. Ich habe den Berg von allen Seiten gesehen, stehe aber nicht an zu behaupten, dass der Anblick von dieser nördlichen Mauer aus alle anderen weit übertrifft.

Hat sich das Auge an der klassischen Form des Fuji satt gesehen, so gleitet der Blick unwillkürlich an seinem Abhange hinunter bis zu einem herrlichen Gebirgssee von ziemlicher Ausdehnung, der sich dicht an den Fuss der Gebirgsmauer anschmiegt, hüben and drüben eine Menge von kleinen Buchten und Vorsprüngen aufweist, und mit seinem reichen Saum von Dörfern und Flecken, Wäldern und Feldern dem Gesamtbild einen Zauber verleiht, dem man sich nicht entziehen kann und der auch mich zu längerem Aufenthalt reizte. Meine Zeit war aber zu knapp bemessen, als dass ich länger hätte weilen können und ausser dem winkte mein letztes Reiseziel, der Fujiyama dessen erste Bekanntschaft ich auf jener Reise machte, in verlockender Nähe, so dass es bei dem guten Vorsatz blieb, möglichst bald an den See zurückzukehren. Wie es so oft geht, wurde der Plan von Jahr zu Jahr verschoben, andere Gegenden wurden besucht, die auch ihre Reize hatten und schliesslich vergingen 19 Jahre, ehe ich dem See meinen zweiten Besuch machte, diesmal in der Absicht, die Schönheiten der Umgebung einen ganzen Monat lang auszukosten.

Um mich zu vergewissern, ob es auch gute Unterkunft gebe,—das Äussere japanischer Dörfer täuscht bekanntlich sehr oft und die schönste Gegend kann doch auf die Dauer nicht den Mangel eines behaglichen Hauses ersetzen,—machte ich anfangs Juli eine Rekognoscierungstour an den See und war so glücklich in dem Priesterhause des Miohoji-Tempels, zum Dorfe Koda-

chi gehörig und am Südufer gelegen, ein Quartier zu finden, welches allen Ansprüchen an eine Sommerwohnung in Japan entsprach. Zugleich mit dem Haus sicherte ich mir für die ganze Dauer meines Aufenthaltes ein japanisches Boot. Das Wohnhaus steht wie die zugehörigen Tempelgebäude auf einer erhöhten Terasse, welche wie das ganze Südufer aus Lava besteht, 10m über dem See liegt und zu letzterem steil abfällt. Es ist sehr geräumig, enthält nach der Seeseite, also nach Norden, unten wie oben eine Reihe schöner Zimmer mit herrlicher Aussicht auf den See und das gegenüberliegende Ufer; ist unten mit einer doppelten Verandah versehen, vor der sich bis zur steilen Seemauer ein Vorgärtchen hinzieht. Die Lage des Hauses zum See bietet den grossen Vortheil, dass man zu keiner Tageszeit durch das von den Wellen zurückgestrahlte Sonnenlicht geblendet wird.

Man erreicht den Kawaguchi-See von Tokio aus in 10 bis 12 Stunden. Die Tokaido-Bahn verlässt man nach vierstündiger Fahrt in Gotemba und legt den Rest des Weges zu Fuss, zu Wagen oder in Jinrikisha zurück. Mietet man ein Gefährt, so empfiehlt es sich bis zum Bestimmungsort Verabredung zu treffen, sei das Ziel nun Funatsu, Kawaguchi oder Miohoji. Von Gotemba führt der Weg über Subashiri und den Kagozakatoge nach Yamanaka am See gleichen Namens, weiter über Yoshida (s. Skizze) nach Funatsu. Der Hauptweg führt dann am Ostufer des Sees entlang nach Kawaguchi, während der Kodachi-Weg in Funatsu sich westlich abzweigt und dem Südufer folgt.

Wir wollen uns jetzt die Gegend mit Hülfe der Skizze etwas näher ansehen.

Die Mitte der Skizze nehmen 2 Seen ein, der Kawaguchi-See und der Nishi-no-umi (westlicher See), deren Längsachsen in eine Gerade fallen, welche W. z. S.—O. z. N. läuft. Der Gipfel des Fujiyama fällt ausserhalb des unteren Randes der Skizze, er liegt, wie die Pfeile am unteren Rande andeuten, ebensoweit unterhalb des unteren Randes, wie das Nordufer des Hauptsees oberhalb desselben, und ist 18 km in der Luftlinie von Miohoji entfernt, annähernd ebensoweit wie Yoshida von Nemba an der Nordwestecke des Nishi-no-umi. Der Nordabhang des Fuji füllt das untere Drittel der

Karte aus, er erstreckt sich bis an das südwestliche Ufer des Nishi-no-umi, bis an den Fuss des Ashiwada-yama, dringt bis in den Kawaguchi-See vor und reicht im Nordosten über Yoshida hinaus.

Die einzige Stelle, wo fließendes Wasser auf diesem Abhange bemerkt wurde, ist Yoshida; aber trotz dieses Mangels ist nicht nur ein ganz beträchtlicher Teil der Lavafelder südlich vom Kawaguchi-See erfolgreich mit allerlei Feldfrüchten bebaut, sondern auch weiter südlich, wohin der Feldbau bis jetzt noch nicht vorgezogen ist, ist der Boden jedenfalls anbaufähig, die Landschaft meist parkartig. Die Bäume stehen teils vereinzelt oder in kleinen Gruppen im Graslande, teils bilden sie Wäldchen oder an den Rillen, in denen das Schneeschmelzwasser abfließt, Säume.

Von den beiden Seen ist der Kawaguchi-See der grössere, aber um 70 m tiefer liegend als der andere. Die kleine bewaldete Insel Unoshima scheidet von dem breiten östlichen den schmaleren westlichen Teil, in jenem liegen die Buchten von Oishi, Kawaguchi und Funatsu, in diesem die Bucht von Nagahama. Vor 90 Jahren waren beide Teile in Wirklichkeit noch getrennt, die ganze Oishi-Bucht über Unoshima bis zum Ufer von Katsuyama und Kodachi ausgefüllt. Eine 4 m breite Wasserrinne zwischen Unoshima und Katsuyama verband die beiden Becken. Als Anhängsel zum jetzigen See erscheint die tief einschneidende Bucht von Funatsu, deren südliches Ufer in der Nähe des Dorfes mit seinen dunkeln Kiefern, seinen schwarzen Lavablöcken und Felsen, seinem tiefen ruhigen Wasser und seinen verfallenen Tempeln, besonders vom Boot aus gesehen, einen malerischen Anblick gewährt. Auch diese Bucht soll jüngeren Datums und erst 200 Jahre alt sein.

Die Mitte des Südufers hat eine Menge kleinerer und grösserer Einschnitte und Buchten in den Lavamassen, das Nordufer zwischen Unoshima und Nagahama 3 kleinere Buchten mit Steilabfällen zum See. An einer der ersten Buchten liegt Miohoji, zum Dorfe Kodachi gehörig.

Beim Nishi-no-umi kann man ebenfalls einen breiteren östlichen und schmaleren westlichen

Teil unterscheiden, welcher letzterer durch die Lavamassen im Südwesten eingeengt, mit seinem äussersten Winkel in dem Kesselthal von Nemba nach Norden umbiegt. Beide Seen sind ohne natürlichen Abfluss, nur der Kawaguchi-See hat einen künstlichen unterirdischen Abflusskanal in der südöstlichsten Ecke bei Funatsu, der zur Bewässerung der Felder im Yamura-Thal dient. Getrennt sind beide Seen durch einen niedrigen Bergsattel, der vom Ashiwada-Berge im Süden ausgehend zu dem Junigatake-Zuge im Norden hinüberführt.

Der Junigatake-Zug verläuft in einem flachen Bogen und mit nahezu gleichen Gipfel- und Kammhöhen vom Otake über den Onigatake bis zu dem Junigatake, dessen Gipfel auch von Osten her an seiner bewaldeten, schroffen Pyramide leicht kenntlich ist; senkt sich dann zu mässigen Höhen zum Westkap der Oishi-Bucht, gegenüber Unoshima. Nach Norden hin steht er in Verbindung mit dem gleich hohen, parallel laufenden Misaka-toge-Zuge. Ueber die Verbindung beider führt wahrscheinlich noch ein vierter, in der Skizze nicht angedeuteter Pass. Abgeschlossen wird das Seebecken im Osten durch den Kawaguchi-Bergzug, der in der Nordostecke der Skizze an den Misaka-Zug etwa rechtwinkelig ansetzend nach Süden läuft mit nur langsam abnehmender Höhe. Um seine südlichen Ausläufer herum führt der Weg von Funatsu nach Yamura.

Die genannten Höhen, besonders die O.—W. verlaufenden, zu denen auch der Ashiwada gehört, der « 3^{te} Fuss des Fujiyama », fallen ausserordentlich steil ab, an vielen Stellen fast senkrecht, so dass man bei Bergpartien immer einen Führer mitnehmen sollte.

Der Richtung der Bergzüge und des Sees entsprechend sind die vorherrschenden Winde West und Ost; jene sind häufiger und meist von gutem Wetter begleitet, diese treten vorwiegend mit Regen auf. Lang andauernder Regen war in Miohoji im Sommer 1890 sehr selten, meist trat er in Schauern von kürzerer Dauer und keiner grossen Stärke auf,—mit Ausnahme eines Taifuns am 22. 23 August,—während von den Sommerfrischen am Rande der Musashi-Ebene über die starken und andauernden Regen derselben Periode sehr geklagt wurde.

Auch ohne Beobachtungen lässt sich vermuten, dass dieser Vorzug des Kawaguchi-Seebeckens in dieser Beziehung kein zufälliger, sondern von der Lage bedingter ist. Die niedrigsten Höhen, welche dasselbe einschliessen, sind doch noch immer 1100 m hoch. Bis zu dieser Höhe werden aber im Sommer unter gewöhnlichen Verhältnissen schon 40 Prozent des gesamten Wasserdampfgehaltes der Luft über der Ebene zu Regen kondensiert, so dass die grössere Trockenheit am Kawaguchi-See nicht auffallend ist.

Bestätigt wird diese Anschauung durch die Erfahrung, dass in Miohoji unbenutztes ledernes Schuhwerk nicht anläuft, während dasselbe bekanntlich in Tokio, Nikko u. s. w. in 2 Tagen von Schimmel bedeckt ist.

Die Temperatur ist eine angenehme, hält sich meist zwischen 20 und 25° C., erreicht sehr selten 27° und 18°. Dabei muss allerdings bemerkt werden, dass Miohoji bedeutend günstiger liegt als Kawaguchi, Oishi und selbst Kodachi, denn es liegt hoch und unmittelbar am See, hat also Teil an der kühleren, bewegteren Seeluft. Als Ideal eines Sommeraufenthaltes könnte die kleine bewaldete Insel Unoshima gelten, wenn der verfallene Tempel durch Wohnhäuser ersetzt würde. In ihrem gegenwärtigen wilden und verwahrlosten Zustande eignet sie sich, auch der nach Norden auslaufenden Sandbank wegen, vorzüglich zum ungestörten Badeplatz, da das grosse Interesse, welches die Kodachi Bevölkerung den ausländischen Schwimmkünsten entgegenbringt und auch die Küchenarbeiten, welche von den Dorfschönen zum Teil im See vorgenommen werden, ein Bad am Strande von Miohoji selber nicht gerade verlockend erscheinen lassen.

Ueberhaupt war die Einwohnerschaft, die halb und ganz Erwachsenen eingeschlossen, bei unseren ersten Ausflügen nichts weniger als zurückhaltend; ganze Scharen begleiteten uns weite Strecken und sangen dazu in einer Weise, dass man ohne Gefahr des Widerspruchs behaupten dürfte, in Kodachi sei noch Raum für eine Liedertafel oder einen Gesangverein; an Stimmitteln fehlte es nicht, nur an einem Dirigenten und an der Ausbildung. Nachdem ich aber dem sehr zuvorkommenden Dorf-

schulzen, Herrn Sakamoto, der zugleich die Verwaltung des Tempels Miohoji besorgt, einmal erklärt hatte, dass wir es vorzögen, unsere Spaziergänge ohne Ehrengleit und ohne Musik zu machen, blieben wir fernerhin unbehelligt. Unsere Vorgänger in Miohoji hatten sich immer nur ganz kurze Zeit dort aufgehalten, auch alle zum genus masculinum gehört, während dieses Maleine vollständige Familie mit Kindern einzog, ein Umstand, der die Neugier der Landbevölkerung einigermaassen entschuldigen konnte.

Jetzt mögen einige Ausflüge genannt werden, die bequemen zuerst, die anstrengenden zuletzt.

Mit Hilfe eines Bootes kann man mit Leichtigkeit von irgend einem Punkte des Seeufers aus eine Menge von Ausflügen machen, denn wenn auch ein Weg ganz um den See herumführt so bringt Einen doch das Boot am schnellsten in die Nähe eines jeden gewünschten Punktes.

Zu Wasser nach Katsuyama, zu Fuss nach Oarashi und Kodachi.

Nach Nagahama, zu Fuss auf den Torizakato, am Südufer des Sees entlang zu Fuss zurück.

Zu den Hügeln zwischen Nagahama und Oishi. Man landet am besten in der Nähe des trockenen Bachbettes im Oishi-Thal, folgt dem Bette 10–15 Minuten und ersteigt die Höhe von Norden her.

Nach dem Unoshima-Vorsprung zwischen Oishi und Hirose; schöne Aussicht vom trigonometrischen Signal, aber steile, schwer zu findende Pfade.

Zum Kawaguchi-Tempel und Wasserfall.

Zum Asakawa-Vorsprung und nach Funatsu; zu Fuss zurück.

Der Abhang des Fujiyama südlich von Kodachi bietet ebenfalls eine Auswahl schöner Wege mit nur geringer Steigung; lohnend ist auch ein Besuch des Tempelhaines von Yoshida, besonders an bewölkten Tagen, da der Weg dorthin zum grössten Teil baumlos ist.

Nach Nemba. Ein sehr lohnender Ausflug, von Nishi-no-umi am Nordufer des Sees entlang, zurück im Boot nach Nishi-no-umi, oder umgekehrt, so dass man während der Bootfahrt günstigen Wind hat.

Zur Eishöhle. Man setzt von Nishi-no-umi im Boot über nach dem Südwestufer des Sees, folgt dann den Ausläufern des Ashiwada, und eine kurze Strecke dem Nemba-Weg. Interessante tiefe Lavahöhle mit Eis während des ganzen Sommers.

Will man höhere Aussichtspunkte aufsuchen, so sind zunächst die Pässe der Skizze zu empfehlen, wobei man für den Misaka- und Oishitoge vom See aus etwa 2 Stunden rechnen mag. Wünscht man endlich die Gipfel zu besteigen, so verlangen die Höhen des Kawaguchi-Zuges am wenigsten Übung, beim Ashiwadayama, den man von Oarashi aus besteigt, muss man schon schwindelfrei sein, während die Tour von Nishi-no-umi über den Junigatake, Onigatake und Otake gefährlich und deshalb nur vorzüglichen Bergsteigern anzurathen ist. Dass man keine der Bergbesteigungen ohne Führer versuchen sollte, wurde schon oben bemerkt.

Die Besteigung des Fujiyama kann ebenfalls von Miohoji aus unternommen werden. Bei frühem Aufbruch, 2 Uhr, erreicht man Mizuana, die erste Haltestelle, bis zu der noch Pferde gehen, gegen 6 Uhr. Von dort führt der Weg nach dem Komitake, einem bewaldeten Vorberg, der sich an den Fujiyama anlehnt, und weiter am Kegel in gleicher Höhe entlang bis zur 5 $\frac{1}{2}$ ten Station des Yoshida-Aufstieges. Dem letzteren folgend erreicht man den Gipfel gegen 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. Ein rüstiger Fussgänger braucht von Miohoji aus bis zum Gipfel etwa 12 Stunden. Ende Juli und Anfangs August ist der Gipfel am häufigsten vom See aus sichtbar, dies also auch die günstigste Zeit zur Besteigung.

Bei weiteren Ausflügen wird man die beiden Blätter Fuji und Kofu der geologischen Landesaufnahme nicht entbehren wollen, Maass-Stab 1:200000; für Nicht-Geologen empfiehlt sich die topographische Ausgabe ohne Farbendruck. (zu beziehen durch Toyodo, Nihonbashi-ku, Fukiya-cho, No. 6. Tokio. Preis eines Blattes 50 Sen). Letzterem Blatt ist auch die geographische Breite und Länge des Asakawa-Vorsprunges in der Skizze entnommen, der Rest

derselben mit Kompass und Winkelmesser bei verschiedenen Ausflügen aufgenommen.

Aus dem Obigen dürfte hervorgehen, dass sich das Südufer des Kawaguchi-Sees zur Sommerfrische vorzüglich eignet. Es ist in 12 Stunden von Tokio zu erreichen, erfreut sich bei hoher Lage verhältnissmässig sehr kühler, trockener Luft und regelmässiger Brise, bietet eine grosse Auswahl schöner Spaziergänge wie schwieriger Bergpartien, ausserdem herrliche Gelegenheit zu Schwimm-, Ruder- und Segelsport.

Seinen Proviant muss man allerdings mitbringen; wer aber nicht zum ersten Male in Japan reist, wird sich dadurch von einem Besuch nicht abschrecken lassen, denn es ist ja die Regel. Ein grösserer Uebelstand ist augenblicklich noch der Mangel an geeigneten Wohnungen. Eine so vorzügliche Lage wie Miohoji hat kein anderes Haus am Südufer, obwol es nicht an guten Plätzen fehlt. Dem liesse sich aber bald abhelfen, denn der Schulze von Kodachi, Herr Sakamoto, den ich auf diesen Mangel aufmerksam machte, ist durchaus nicht abgeneigt, an passenden Stellen unmittelbar am See einfache, aber zweckmässig gebaute Häuser zu errichten, falls er Aussicht hat, dieselben an Fremde während des Sommers zu vermieten. Derselbe Herr ist schon seit Jahren mit Erfolg thätig, seinen Bezirk zu heben und würde auf etwaige Anfragen hin gerne bereit sein, alle gewünschte Auskunft zu erteilen. Er hat im Vorjahre alles gethan, was in seinen Kräften stand, uns den Aufenthalt in Miohoji so angenehm wie möglich zu gestalten und wird auch in Zukunft alles thun, um Besucher anzuziehen.

Zum Schluss hoffe ich, dass recht viele meiner Landsleute dem Kawaguchi-See gelegentlich einen Besuch abstatten, ich bin überzeugt, dass sie von demselben ebenso befriedigt zurückkehren wie

E. KNIPPING.

Kleve, den 6. Juli 1891.

In Miohoji sind die Moskito's zahlreich und energisch; sie gehören zu den besten ihrer Rasse.—E.K.

ZUR JAPANISCHEN LITERATUR DER GEGENWART.

VON DR. K. A. FLORENZ.

Bei einer Aufzählung der Gebiete, in denen die abendländische Kultur auf die Kultur Japans reformatorisch eingewirkt hat, darf das Gebiet der «schönen Literatur» nicht unerwähnt übergangen werden. Es liegt allerdings nahe, den Einfluss der europäischen Literaturen zu unterschätzen und vielleicht gleich Null zu erachten, wenn man in Vergleich zieht, wie mächtig die Umwälzungen anderwärts, namentlich im Staatsleben, Verkehrswesen und technischen Betriebe gewesen sind; auch ist in denjenigen Büchern und Aufsätzen, in welchen man über diesen Gegenstand Information zu finden erwarten sollte, nichts von Belang niedergelegt. Man begnügt sich gewöhnlich mit Erwähnung der Thatsache, dass eine Anzahl europäischer Romane übersetzt oder nachgeahmt worden ist, und die japanische Novellistik jetzt in den Bahnen der europäischen läuft. Damit ist aber nur eine sehr oberflächliche Andeutung gegeben. Es muss untersucht, und an einer Reihe von konkreten Fällen dargestellt werden, wie in den einzelnen Unterabteilungen der schönen Literatur der fremde Einfluss gewaltet, welche Aenderungen er geschaffen und eventuell welche neue Disziplinen er hervorgerufen habe. Der vorliegende kleine Aufsatz beansprucht nicht, eine vollständige und systematische Darstellung zu geben; er will vielmehr aus der Masse der Erscheinungen einzelne Gestalten herausgreifen, solche freilich, welche dem Verfasser von besonderer Bedeutung zu sein scheinen. Wir werden uns auf die lyrisch-epische Dichtung beschränken, mit einigen notwendigen Bemerkungen über die Novellistik.

Bis zum 12. Jahre der gegenwärtigen Periode Meiji (1879) ist die japanische Literatur von jeglichem westlichen Einflusse unberührt geblieben. In der lyrisch-epischen Poesie stand, wie seit Jahrhunderten, das kurze 31-silbige *Waka* obenan; neben ihm fristeten nur noch wenige gleichfalls aphoristisch kurze Dichtgattungen eine halbanerkannte Existenz. In der Roman- und Novellenliteratur herrschte die Schule *Bakin's* und *Ryutei Tanehiko's*, meist geistlose Nachtreter ihrer berühmten Vorbilder. Da trat mit unerwarteter Schnelligkeit ein Umschwung ein. Einige fremde Romane wurden übersetzt und fanden Anklang; Lord Lytton's *Ernest Maltravers* war das erste Werk, das eine tiefgehende Bewegung hervorrief. Ihm folgten eine lange Reihe anderer Uebersetzungen; der europäische Roman war plötzlich in den Mittelpunkt des literarischen Interesses gerückt. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man die nächsten fünf Jahre als die Uebersetzungs-Periode in der japanischen Literatur bezeichnet. Der Feldzug gegen die *Bakin'sche* Schule wurde zu gleicher Zeit auf dem Felde der Kritik wirkungsvoll eröffnet durch *Tsubouchi's* *Shōsetzu-shinzui* «Geist der Romanliteratur». *Tsubouchi* wendet sich vor allem gegen die auf konfucianischen Ideen aufgebauten moralischen Tendenzen *Bakin's* und verwirft durchaus die didaktische Richtung, welche seine Romane nehmen. Der Erfolg des Buches war ein vollständiger, denn hier waren dem japanischen Leser zum ersten Male die Forderungen, die an den Romancier zu stellen sind, deutlich vor Augen gerückt, und die innere Haltlosigkeit und pedantische Einseitigkeit der

bisher herrschenden Novellistik wurden jedem Denkenden bewusst. Tsubouchi liess es nicht allein bei der Kritik, beim Niederwerfen des Bestehenden bewenden; durch eigene dichterische Schöpfungen, von denen manche entschieden tüchtigen Charakters sind, suchte er auf der angewiesenen Bahn voranzugehen. Wir erwähnen besonders seinen Roman *Shosei-katagi* « Studenten-Charaktere », das denkbar schärfste Gegenstück der Bakin'schen Manier. Obwohl nicht gerade hierher gehörend, sei auch seine Bearbeitung von Shakespear's « Julius Caesar » als eine nicht unbedeutende That genannt.¹ In der Uebertragung ist das Stück nicht mehr ein Drama im strengen Sinne; er hat es in die Form der Jōruri-Gesänge gekleidet und somit mehr zum lyrischen Epos gestaltet. Tsubouchi's Schreibweise ist nicht ganz original, sondern lehnt sich stark an den realistischen Stil Shunsui's, eines jüngeren Zeitgenossen Bakin's, an, freilich mit der nötigen Milderung, denn Shunsui bewegt sich durchaus in dem zweifelhaften Lichte der Demimonde und findet im Obscoenen so leicht keinen Stärkeren. Das Verdienst, die dominierende Macht Bakins und somit des Konfucianismus in der Literatur gebrochen zu haben, ist jedenfalls Tsubouchi zuzuerkennen. Seit einiger Zeit hat er sich aus der Schriftstellerwelt zurückgezogen und einer mehr gelehrten Thätigkeit zugewendet.²

Etwa zu gleicher Zeit wie Tsubouchi trat Yamada Taketarō (besser unter seinem literarischen Pseudonym *Bimyōsai* bekannt) nach einer ganz anderen Richtung hin reformatorisch auf. Bei Yamada handelt es sich nicht mehr nur um eine Aenderung in Inhalt und Stil, sondern geradezu um Einführung einer neuen Sprache. Es darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, dass die in Büchern und Schriften verwendete Sprache mit Bezug auf Wortschatz sowohl als Grammatik von der alltäglichen japanischen Umgangssprache wesentlich abweicht. Der scharfe Gegensatz zwischen Schriftsprache und

gesprochener Sprache besteht bereits seit einer Reihe von Jahrhunderten und hat sich mit der Zeit eher zugespitzt als gemildert. Allerdings gab es auch einige Schriftgattungen, in denen die Umgangssprache mehr oder weniger zur Geltung kam (z. B. in den Kyōgen und der Volkspoesie), doch wurde ihnen Achtung und Anerkennung als literarische Produkte gänzlich versagt, und kein Schriftsteller, der sich nicht in den tonangebenden Kreisen unmöglich machen wollte, durfte wagen auf dies Gebiet überzugreifen. Yamada aber sah jetzt die Zeit gekommen, wo man mit einer solchen Neuerung vorgehen durfte, und hatte den Mut, sie praktisch in Szene zu setzen: er schrieb Novellen in gesprochener Sprache. Den Stil, den er so schuf, nennt man den *Gembun-itchi-tai* (Stil amalgamiert aus gesprochener und Schriftsprache). Der Erfolg übertraf jedenfalls die Erwartungen Yamada's selbst: seine Schriften wurden überaus günstig vom Publikum aufgenommen, und wie es bei jeder epochemachenden Neuerung zu geschehen pflegt, eine Menge von Nachahmern trottete hinter ihm drein. Yamada's Novellen sind im Durchschnitt sehr geschickt geschrieben, die Charaktere treffend und natürlich gezeichnet. Unter seinen besten Erzeugnissen zählen wir die folgenden auf: NATSUKODACHI, eine Sammlung von kleineren Novelleten. KOCHŌ « Schmetterling, » ein historischer Roman, dessen Stoff aus der Geschichte der Taira-Familie entnommen ist. HANAGURUMA: der Held dieser Novelle ist ein armer Student, der seinen Unterhalt dadurch verdient, dass er sich nachts als Kurumaya verdingt. KYŌSHISAMMAI: die Heldin ist ein gebildetes Mädchen, das aber einen unmoralischen Lebenswandel führt; sie war einst Lehrerin an einer Normalschule, siukt aber immer tiefer und tiefer und endet ihre abwärts gehende Carriere endlich damit, dass sie die Frau eines ganz armen Schluckers wird, der sich ihrer noch erbarmt.

Der Gembun-itchi-Stil stand nun eine Zeit lang, bis etwa vor 3 Jahren, im Centrum der Gunst des Publikums und sein hervorragendster Schreiber, Yamada, galt als der grösste Novellist der Zeit. Seitdem hat aber diese Richtung der Erzählliteratur ganz bedeutend an

¹ Erschienen im 16 Jahre Meiji (1893) unter dem Titel *Jiyū-no-tachi nagori no kireaji*.

² Seit kurzem giebt er eine neue literarische Zeitschrift *Waseda-bungaku* heraus.

Popularität verloren; Yamada ist in die zweite Stelle zurückgedrängt worden und *Ozaki* an seinen Platz getreten. Der Umschwung zu Gunsten *Ozaki's*, der sich in anderer Richtung bewegt, ist nicht etwa dem grösseren Talente des letzteren zuzuschreiben, denn an schriftstellerischer Begabung erscheint uns Yamada ihm mindestens ebenbürtig zu sein: es ist vielmehr eine Laune des Schicksals. *Ozaki* kam mit einer anders gearteten, interessanten Schreibart, und da man das alte Gemälde schon genugsam Zeit gehabt hatte zu betrachten, lief jetzt fast Alles, das neue Bild anzustauen. *Ozaki* schreibt im sogenannten *Genroku*-Stil (die Periode *Genroku* dauerte von 1688-1703), dessen Eigentümlichkeit ist, die Sätze sich meist nicht völlig abschliessen zu lassen, sondern durch Wortspiele und andere Verknüpfungen sie in einander überzuführen. Dadurch wird der Leser in einer beständigen, wenngleich etwas unnatürlichen, Spannung erhalten und kann eigentlich nie zur Ruhe kommen. Wir wüssten auf europäischem Boden nichts Aehnliches in der Literatur anzuführen, wohl aber möchten wir manche Passagen von Richard Wagner's Musik damit in Vergleich ziehen, wo wir ebenfalls oft vergeblich lange nach einem Ruhepunkt suchen. Darin Befriedigung zu finden, ist individuelle Geschmackssache: jedenfalls hat das Gros des japanischen Publikums augenblicklich für *Ozaki* entschieden. Die bedeutendsten Autoren der *Genroku*-Periode waren *Saikaku* und *Jishō*, und den ersteren hat *Ozaki* im Stil sich zum Vorbild genommen. Im Stil nur, nicht etwa auch inhaltlich; denn die *Genroku*-Literatur steht im gerechten Verrufe der Obscoenität und erfreute sich daher bei den Literaten und dem besseren Publikum einer unverhohlenen Verachtung. Durch die Erfolge des glücklichen Nachahmers seines Stiles ist *Saikaku* auf einmal zu nie geträumten Ehren gekommen, denn die Glorie *Ozaki's* ist gewissermassen auch auf ihn zurückgestrahlt.

Da wir gerade von der dem Schriftsteller gezollten Achtung reden, so sei hier auf eine interessante Thatsache hingewiesen. Die japanischen Romanciers (seit der Tokugawa-Zeit) haben sich noch niemals über allzugrosse Last der ihnen bewiesenen Hochach-

tung zu beklagen gehabt: es ging ihnen ähnlich wie den komischen Dichtern, Dramatikern und Schauspielern, an deren Leistungen man sich recht gern einmal ergötzte, die man sich aber sonst drei Schritte vom Leibe hielt; in Europa übrigens ist die Zeit ja auch noch nicht allzulange dahin, wo man einen Stuhl abwischte, auf dem ein Schauspieler geessen hatte. Es lässt sich zwar nicht leugnen, dass diese Missachtung nicht allein auf dem einseitigen Kastenstolz der *Utayomi*, *Wagakusha* und *Kangakusha* basierte, sondern mit auf der tiefen moralischen Stellung teilweise der betreffenden Autoren selbst, grösstenteils aber ihrer Werke begründet ist. Wer die Entwicklung der japanischen Novellistik unter der Herrschaft der Tokugawa etwas verfolgt hat, kann von den Polizeimassregeln erzählen, die öfters gegen sie zur Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit ergriffen werden mussten. Einem Teil der Leser dieser Zeitschrift wird auch noch bekannt sein, was Dr. Baelz hierüber bei Gelegenheit seines Vortrages über Kioden's historischen Roman «Der treue Ritter Uto-Yasukata» sagte (siehe das Referat in Heft 46, pag. 283 dieser Zeitschrift). Eine Wendung von grösster Tragweite in der Stellung des Romanschriftstellers bewirkt zu haben, ist das nicht zu unterschätzende Verdienst *Tsubouchi's*. *Tsubouchi* ist ein Graduirter der Kaiserlichen Universität zu Tokyo, and besitzt als solcher schon, abgesehen von seinen persönlichen Leistungen, einen gewissen Nimbus. Dass nun ein Mann von der gesellschaftlichen Stellung eines Graduirten der Universität unter die Romanschreiber gegangen ist, konnte diese Zunft nicht mehr in so niedrigem Lichte erscheinen lassen, und in der That hat sich der Rang der Novellisten und die Achtung vor ihnen um ein Bedeutendes gehoben.

Eine Anzahl derjenigen Schriftsteller, welche mit *Tsubouchi* und Yamada gegen *Bakin*, *Ryutei*, etc., die wir kurz als die alte Schule bezeichnen wollen, Front gemacht hatten, that sich zu einem Schriftstellerverbände, *Kenyūsha*¹ genannt, zusammen, und gab eine Zeit lang die Zeitschrift GARAKUTA - BUNKO "Plunder-

¹ *Kenyūsha* bedeutet "Verein der Freunde des Tusche-reibsteins (*suzuri*).

Bibliothek" heraus. Sie kam jedoch zum Stillstand, als sich der Gegensatz zwischen Yamada und Ozaki immer mehr herausbildete, zum offenen Bruch und Ausscheiden Yamada's aus dem Verbandsführte. Yamada geht seitdem seinen eigenen Weg und pflegt nach wie vor den Gembun-itchi-Stil in Novelle und Roman. Seit seinem Ausscheiden ist Ozaki an die Spitze des Verbandes getreten.¹ Wohl der Anlehnung Ozaki's an Saikaku ist es zuzuschreiben, dass seine Schöpfungen eine stark realistische, mitunter sogar sehr derbe naturalistische Färbung tragen; er geht darin viel weiter als Yamada. Namentlich gilt dies von seiner neu veröffentlichten Novelle «KARA-MAKURA.»

Selbstverständlich ist, dass die alte Schule, wie ungeheuer sie immer von ihrem Prestige und ihrer Popularität eingebüsst hat, nicht mit Stumpf und Stil ausgerottet wurde. Sie lebt besonders noch unter den Feuilletonisten der Zeitungen, den sogenannten *Shimbunya*, fort. Als die angesehensten Repräsentanten der *Shimbunya* haben zur Zeit *Aiba Kōson* und *Miyasaki Sammai* zu gelten, von denen allerdings gesagt werden muss, dass auch sie sich dem Einflusse der neuen Schule nicht ganz entzogen haben, ein genügender Beweis dafür, dass die Reformatoren an einem wunden Punkte eingegriffen haben. An der Spitze der alten Bakin-Schule stehen einige *Kangakusha*: an erster Stelle *Yōda Hyakusen*, gegenwärtig der anerkannt bedeutendste Sinologe Japans, sodann *Ōtsuki Shūji*, ein älterer Bruder des Verfassers des ausgezeichneten japanischen Wörterbuches *GENKAI*. Auch Novellen, die den Geist Buddha's in die sonst so profane Literatur übertragen, giebt es; ihnen widmet sich *Kōtarō Han*, ein Freund Ozaki's, ohne aber zur Clique der *Kenyūsha* zu gehören.

Einen besonderen in sich geschlossenen Verband bilden eine Anzahl jüngerer Kräfte, die wir als die "deutsche Schule" bezeichnen können; es sind nämlich solche, welche deutsche

¹ Es sei darauf aufmerksam gemacht, dass Ozaki unter dem literarischen Pseudonym 紅葉山人 *Momiji-yamabito* schreibt.

Eine Novelle im Stile Yamada's, nämlich *YEZO-NISHIKI KOKYŌ NO IEZUTO* von *Debuchi Jirōki*, (Pseudonym "Enchō *Sanyūtei*") hat H. Plaut in seinem "Japanischen Lesebuch" pag. 176-262 mit Anmerkungen und Wörterbuch veröffentlicht.

Sprache und Literatur kennen und schätzen gelernt haben und sich die Aufgabe stellen, durch Uebersetzungen, Nachbildungen u. s. w. den Geist der deutschen Literatur für Japan's Dichtung fruchtbringend zu machen. Sie haben seit etwa 3 Jahren einen Verein, *Shinseisha* (Verein neuer Stimmen); ihr Leiter ist *Dr. Mori Rintarō*, der sich besonders durch eine Uebersetzung von Lessing's *Emilia Galotti* verdient gemacht hat. Eine Zeit lang gab der Verband die Zeitschrift *SHIGARAMI-ZŌSHI* heraus, worin eine Reihe von Essays und Uebersetzungen erschienen.

Mehrere der gegenwärtigen Novellisten sind aus der Medizinischen Fakultät hervorgegangen oder gehören derselben jetzt noch als Studenten an, haben also deutsche Schulung.

Wir gehen nun zu einer kurzen Betrachtung der lyrisch-epischen Poesie über, auf deren Gebiet ungefähr gleichzeitig wie in der Novellistik Reformen angestrebt wurden.

Die Gesamtmasse der poetischen Erzeugnisse der japanischen Literatur, welche meist lyrischer Natur sind, wird zu praktischen Zwecken am besten eingeteilt in *allgemein anerkannte* oder *klassische* Poesie und in *nicht anerkannte* oder *volkstümliche* Poesie. Zur ersten Kategorie gehören die *Uta* oder *Waka*, welche wiederum in *Naga-uta* oder *Chōka*, *Mijika-uta* oder *Tanka* und *Sedōka* zerfallen; zur letzten Kategorie gehören die *Haikwai-uta*, *Senriu*, *Saibara* und unendlich viele andere Varietäten. Von manchen werden übrigens die *Haikwai-uta* als halb-klassische Gattung gerechnet. Um eine Beschreibung der aufgezählten Arten zu vermeiden, verweisen wir auf den Abschnitt über Prosodie in *Aston's Grammar of the Japanese Written Language*, 2. edition pag. 192 ff. Die Einteilung in klassische und volkstümliche Poesie deckt sich teilweise mit der in antike und moderne Poesie. Moderne klassische Poesie im eigentlichen Sinne giebt es nicht, denn alle klassischen Dichtungen sind in puristischem, mittelalterlichen Japanisch verfasst und nichts als tote Nachahmungen der Dichtungen, wie sie in den alten Sammlungen der *Manyōshū*, *Kokinshū*, *Shinkokinshū* etc. enthalten sind.²

² Vgl. folgende Bemerkungen *Dr. Rintarō Mori's* in seinem kurzen Artikel "Ueber eine neue Richtung der japanischen Litteratur" in No. 3 der Zeitschrift "Von West nach Ost."

Als ein grosses Unglück für die japanische Dichtkunst müssen wir das allmähliche Ueberhandnehmen der kurzen *Tanka-Form*¹ betrachten, in der sich absolut nichts Bedeutendes und Gedankenhaftes ausdrücken lässt. Ein *Tanka* ist fast nie ein Gedicht, sondern nur ein poetischer Aphorismus. Der poetische Aphorismus mag noch so reizend sein, zum einzigen Repraesentanten der Lyrik, zu dem er in der japanischen Literatur allmählich geworden ist, taugt er nie und nimmermehr. Die Altjapanische Literatur besass in dem *Naga-uta* ein vorzügliches Werkzeug zu jedweder dichterischen Darstellung; mit dem gänzlichen Verschwinden derselben verlor die japanische Dichtkunst nicht nur ihre brauchbarste Form, sondern, was noch unendlich schwerer wiegt, sie büsste eine Hauptgattung ein, nämlich die epische Poesie. In den *Manyōshū* finden sich einige vorzüglich ausgeführte Balladen, und weiterhin sehr viele Ansätze zu epischer Behandlung. In der

Unsere lyrischen und epischen Gedichte, die Viele schlechthin als die einzige Poesie gelten lassen, sind nur verblasste Schemen der altjapanischen Sprache, die schon längst abgestorben und nie wieder aufzuwecken ist. Was würde man z. B. in Deutschland sagen, wenn die modernen Dichter Deutschlands immer wieder die Wort- und Satzbildungen des Nibelungenliedes und des Parsivals zum Vorbild nehmen wollten. Viel anders verhält es sich nicht mit den japanischen "Uta" oder "Waka." Ausser diesen Gattungen haben wir nur noch Dichtungen nach altchinesischem Muster ("Shi"), welche etwa mit den lateinischen Hexametern verglichen werden können, womit sich auch die deutschen Dichter im Mittelalter zu beschäftigen pflegten. Man musste doch endlich einsehen, dass die Übersetzung aller dichterischen Gedanken ins Altjapanische ebenso Liebesmühe umsonst war, wie ihre Übersetzung ins Altchinesische oder in irgend eine der längst abgestorbenen Sprachen, denn nur dadurch kann man die unleugbare Thatsache erklären, warum die sogenannten Dichter Japan's bisher keine Wirkung auf die grosse Masse auszuüben vermochten, warum keiner von ihnen je so populär geworden ist, in dem Sinne, wie Schiller's Werke in Deutschland fast in keinem Haus fehlen. Welch' eine geistige Öde starrt uns nicht entgegen, wenn wir unsere Blicke auf die vergangene Epoche Japans richten!

Hier das Altjapanertum mit seinem strengen Archaismus, dort das Altchinesentum mit seiner unbegrenzten Verehrung des nüchternsten Schematismus! Nichts bietet unserer Meinung nach einen traurigeren Anblick dar, als ein Volk ohne seine nationale Litteratur; der Geist eines solchen Volkes muss früher oder später notwendig verdorren ohne einen begeisternden Ausdruck seines innersten Wesens, was auch oft seinen Untergang bedeutet.

¹ Zur Technik des *Tanka* vgl. J. J. Hoffmann, *Japanische Studien*, Leiden 1878, pag. 3 ff.

zeitlich nächsten Sammlung, den *Kokinshū*, haben aber die *Naga-uta* den *Tanka* schon gänzlich den Platz räumen müssen, und bei der Monopolisierung der Poesie durch die *Tanka* ist es seitdem geblieben.² Analogien solch einseitiger Ausbildung der poetischen Formen aus Vorliebe für eine bestimmte Form auf Kosten der Mannichfaltigkeit bietet vor allen die klassische Sanskritliteratur mit Bezug auf den *Çloka*; doch that der letztere dem Inhalte in keiner Weise Gewalt an, wie das 31 silbige *Tanka*, das den Dichter in geradezu unerträgliche Fesseln bindet. Auch die volkstümliche Poesie Japans bedient sich fast durchaus der denkbar kürzesten metrischen Gestalten; die *Haikwai* und *Senriu* sind z. B. im 17 silbigen *Kokku* verfasst. Die japanische Literatur befindet sich somit in einer viel schlimmeren und hoffnungsloseren Lage, als manche unserer europäischen Literaturen zur Zeit ihres Verfalles, denn es ist ihr nicht vergönnt, die volkstümliche Dichtung als Regenerationsmittel für die Kunstdichtung auszubenten. Eine Wiederbelebung des alten *Naga-uta*, die in neuester Zeit hier und da versucht wurde, ist freilich eine wesentliche Verbesserung, kann aber in Folge der veränderten Sprachverhältnisse von einst und jetzt keineswegs volles Genüge thun. Die japanische Dichtkunst kann nur aus einer doppelten Reform Heil erwarten, nämlich aus der Umwertung des Monopols der *Tanka* und der Einführung moderner Grammatik und moderner Vocabulars an Stelle der thatsächlich toten altjapanischen Sprache. So lange nicht berufene Dichter die Dichtkunst mit Durchführung dieser beiden Reformen betreiben und allgemeinen, aber auch BLEIBENDEN Anklang finden, wird Japan keine nationale Lyrik und Epik besitzen. Gerade auf diesem Felde müssen die westlichen Literaturen der japanischen zu Hülfe kommen. Sie haben auch ihren segensreichen Einfluss bereits offenbart und eine Bewegung hervorgerufen, die manches Gute zu Tage förderte, für das wir dankbar sein müssen, wenngleich wir die Geschichte dieser reformatorischen Bestrebungen nicht ohne einige Enttäuschung zu

² Die wenigen *Naga-uta*, welche seitdem im Zeitraum von etwa 1000 Jahren gedichtet wurden, zählen kaum mit.

verfolgen vermögen. Wir werden im Folgenden eine kurze Darstellung der Neuerungen und ihres Schicksals bis zum heutigen Tage geben.

Schon im 13. und 14. Jahre Meiji (1880/81) wiesen einige Gelehrte, unter ihnen vor allen PROFESSOR TOYAMA MASAKAZU und YATABE RYŌKICHI mit Entschiedenheit darauf hin, dass mit dem alten Schlendrian aufgeräumt werden müsse, dass die japanischen Dichter die westlichen Literaturen studieren und sich daran ein Vorbild nehmen sollten. Als Uebergangsstufe zu der angestrebten Periode betrachteten sie die Anfertigung einer grösseren Anzahl von Uebersetzungen englischer etc. Gedichte; die Uebersetzungen sollten Inhalt und Form des Originals möglichst getreu wiederspiegeln. Mit anderen Worten: längere Gedichte epischen und lyrischen Charakters mit Strophen und eventuell mit Reim sollten eingeführt werden. Die schon genannten Hauptvertreter dieser neuen Richtung veröffentlichten mehrere Gedichte dieser Art, teils Uebersetzungen, teils eigene Produkte, in der Zeitschrift TŌYŌGAKUGEI-ZASSHI; um aber eine stärkere Wirkung zu erzielen, als es bei solch zerstreuten Publikationen in einer Zeitschrift möglich war, thaten sich PROFESSOR TOYAMA, YATABE und INOUE TETSUJIRŌ zusammen und gaben die bereits veröffentlichten Gedichte mit einigen weiteren in Buchform heraus unter dem Titel *Shintaishi-shō* 新體詩抄 (*shintaiishi* Gedichte in neuem Stil), im Juli des 15. Jahres Meiji (1882). Das Buch enthält 3 Vorreden der 3 Verfasser (eine chinesische von Inoue, und 2 japanische von Yatabe und Toyama), worin sie ihren Standpunkt auseinandersetzen, und eine ganz kurze Einleitung. Dann folgen 19 Stücke, und zwar ist vertreten: Toyama mit 9 Stücken, Yatabe mit 9 Stücken und Inoue mit 1 Stück. Unter diesen Gedichten sind 14 Uebersetzungen und 5 Originale; Inoue ist nur mit einer Uebersetzung vertreten, worin er den Reim verwendet hat. Vgl. die erste Strophe seines Gedichtes, der alle übrigen Strophen analog gebaut sind:

Nemuru kokoro wa	shinuru nari,
Miyuru katachi wa	ohoro nari.
Asu wo mo shiranu	waga inochi,
Aware! hakanaki	yume so kashi
Nado to aware ni	iu wa ashi.

Bl. xviii, Bd. v.—43

Die 19 im SHINTAISHI-SHŌ enthaltenen Gedichte sind die folgenden:

- 1) Robert Bloomfield, The soldiers Home, übersetzt von Toyama.
- 2) Thomas Campbell, Ye Mariners of England, übersetzt von Yatabe.
- 3) Tennyson, The Charge of the Light Brigade, übersetzt von Toyama.
- 4) Thomas Gray, Elegy written on a Country Churchyard, übersetzt von Yatabe.
- 5) Longfellow, Psalm of Life, übersetzt von Toyama.
- 6) Tama no o no shi "Gedicht über das Leben." (dasselbe wie No. 5) übersetzt von Inoue.
- 7) Tennyson, Half a League, übersetzt von Yatabe.
- 8) Battōtai, verfasst von Toyama.
- 9) Kwangaku no shi, verfasst von Yatabe.
- 10) Charles Kingsley, The Three Fishers, übersetzt von Toyama.
- 11) Kamakura no Daibutsu ni mōdete kan ari, verfasst von Yatabe.
- 12) Cardinal Wolsey no shi, übersetzt von Toyama.
- 13) Charles d'Orleans, Frühlingslied, übersetzt von Yatabe.
- 14) Shakwaigaku no genri ni dai su, verfasst von Toyama.
- 15) Longfellow, The Children, übersetzt von Yatabe.
- 16) Shakespear, Henry IV., eine Szene daraus übersetzt von Toyama.
- 17) Shakespear, Hamlet, eine Szene daraus übersetzt von Yatabe.
- 18) Shakespear, Hamlet, eine Szene daraus übersetzt von Toyama.
- 19) Haru natsu aki fuyu no shi "Lied auf die Jahreszeiten," verfasst von Yatabe.

Unter den Gründen für die Neuerung führt Toyama in seiner Vorrede an, dass die 31 Silben der *Uta* und 17 Silben der *Haikwai* und *Senriu* nicht ausreichend seien, um darin wirklich Gedanken niederlegen zu können. Sie seien nur Meteore am Himmel, die schnell dahinschwänden. In der Einleitung wird die Verschiedenheit zwischen den japanischen *uta* und den chinesischen *shi* betont und gesagt, dass das *shintaiishi* weder *uta* noch *shi* sein

solle, sondern Poesie überhaupt, wie das englische « poetry. »

Die Sprache der im *Shintaishi-shō* enthaltenen Uebersetzungen und Originalgedichte nähert sich der modernen Schriftsprache ganz bedeutend und macht starken Gebrauch vom chinesischen (sinico-japanischen) Vokabular, das sonst in der japanischen Poesie streng verpönt ist; auch sind nicht selten vulgäre Ausdrücke aufgenommen. Alle Gedichte sind nach Strophen und Versen gegliedert, und die meist 12silbigen Verse zerfallen durch eine Caesur nach der fünften oder siebenten Silbe in 2 Hemistiche. Hierin kommt die Struktur der *Naga-uta* wieder zum Vorschein, die sich bekanntlich aus einer Wechselfolge von Versen aus 5 und 7 oder 7 und 5 Silben zusammensetzten, und zwar lehnen sich die *Shintaishi* mehr an das moderne *Naga-uta* an, worin die Reihenfolge 7-5 herrscht, während das antike *Naga-uta* die Folge 5-7 hat. Als Probe des Stiles der Gedichte im *Shintaishi-shō* geben wir den Anfang des berühmten Monologes Hamlet's: « Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage: Ob's edler im Gemüt, die Pfeil' und Schleudern Des wütenden Geschicks erdulden, oder Sich waffnend gegen eine See von Plagen, Durch Widerstand sie enden. » Etc.

(Hamlet, 2 Akt, 1 Scene)

Die Bearbeitung ist von Toyama; wir fügen ihr eine Interlinearübersetzung bei:
Shinuru ga mashi ka, ikuru ga mashi ka
Sterben ist es vorzuziehen? Leben ist es vorzuziehen?

Shi-an wo suru wa koko so kashi
Nachdenken muss ich hier
Tsutanaki un no nasake naku
Des unglücklichen Schicksals Mitleidslosigkeit
Ukime karakime kasanaru mo
Unglück und Unheil obgleich sie sich aufhäufen,
Korahe-shinobu ga otoko zo yo
Es zu ertragen das ist ein Mann!
Mata mo omoheba saha arade
Aber wenn ich's wieder bedenke, ist es nicht so
Isso no koto ni futatsu naki
Vielmehr mein einziges
Tsuyu no tama no o uchikirite
(Faden der Tauperlen d. h.) Leben abschneidend

Shinde nemurite soregiri to
« Sterben, Schlafen, das ist Alles »: so denkend,
Karaki kurushiki yo no naka wo
Die grausame und schmerzliche Welt
Sarari to satte kiye-yuku mo
Vollständig zu verlassen und sich zu vernichten,
Hikyō no waza ni aranu kaya.
Ist das nicht eine Handlung der Feigheit?

Wie oben bereits angedeutet, haben die *Shintaishi*-Dichter hier und da den Reim angewendet, dessen gänzlich Fehlen sie gewissermassen als einen Defekt der japanischen Poesie betrachten. Nach unserer Meinung ist jedoch aus diesem Mangel durchaus kein Vorwurf zu erheben; ein Kleid, das dem Einen passt, passt darum noch lange nicht jedem Anderen. Manche Sprachen sind durch die eigentümliche Verteilung ihres Vokalismus und Konsonantismus, sowie durch die Stellungsgesetze der Worte, in folge deren eventuell gewisse Endungen und Partikeln vorwiegend an das Ende des Satzes und Verses geraten würden, für den Endreim im allgemeinen nicht recht geeignet, obwohl nicht geleugnet werden soll, dass geschickte Verskünstler in einzelnen Fällen nichtsdestoweniger recht Gutes leisten können. Zu den Sprachen, welche ihrer ganzen Natur nach dem Endreim nicht sehr entgegenkommen, gehört nach unserer Ansicht auch das Japanische; gereimte Poesie ist recht wohl möglich, aber nach den Proben, die wir davon kennen, scheint sie uns wenig empfehlenswert. Tausendjährige Gewöhnung hat das Ohr des Japaners für ganz andere prosodische Effekte ausgebildet, und die Japaner können sich mit den alten Indern und Hebräern trösten, deren Sprachen für Poesie mit Endreim, wie neuere Versuche gelehrt haben, wohl geeignet sind, deren klassische Literaturen aber sich dieses Mittels enthalten haben. Es dürfte den Lesern übrigens weniger bekannt sein, dass schon einige japanische Dichter älterer Zeit sich des Endreims sporadisch bedient haben, z. B. *Shikō*, ein Schüler Bashō's, von dem wir zwei gereimte Gedichte hier als Probe herstellen wollen. Diese Proben werden dem Leser auch zeigen, dass dem Endreim im Japanischen die rechte Fülle des Wohlklangs abgeht und dass er einen etwas fadenscheinigen Eindruck macht,

MATSU.

- ¹ Yoyo no uta ni yoyo no shi *ni*
 Tokiwa naru matsu no *iro*
- ² Yuki wo shinogu tabi no *takigi*
 Ame ni yadoru kaki no *mino* ;
- ³ Kaze ni kezuru kushi arite
 Shimo ni somu kagami naki wo ;
- ⁴ Mukashiyori kono ki *nomi*
 Hi no moto mo morokoshi mo.

DER KIEFERBAUM.

- ¹ In den Uta vieler Generationen,
 In den Shi vieler Generationen,¹
 [Wird besungen] die Farbe der immer-
 grünen Kiefer.
- ² Feuerholz für die Reise, wo man dem
 Schnee trotzt,²
 Regenmantel für die Jagd, wo man im
 Regen wartet ;
- ³ Sie hat Kämme, die im Winde kämmen,
 Aber hat keinen Spiegel, gefärbt von Frost.
- ⁴ Seit alten Zeiten [wird] nur dieser Baum
 allein
 In Japan und in China [gepriesen].

UME.

Ume yo mazu hirake minami no *yeda*
 Yuki no furu tote mo harumeki *nyagara*
 Yami wa *nyanashi* to tare ka ifuramu
 Mado ni ka wo okuru akatsuki no *hana*

Die Pflaume.

Pflaumen [blüte] ! öffne dich zum ersten Mal
 am südlichen Zweige ;
 Trotz des Fallens des Schnees sei immer
 frühlingsartig !
 Wer will sagen, dass in der Dunkelheit es
 unmöglich sei zu sehen ?
 Zum Fenster senden Wohlgeruch die Blüten
 der Dämmerung.—
 Gelegentlich finden sich Reime in vulgären
 Gedichten, wie in dem folgenden :
 Saka wa teru teru
 Suzuka wa kumoru

¹ Uta sind japanische Gedichte, Shi chinesische Gedichte.

² Dieser Vers enthält eine Anspielung auf das bekannte lyrische Drama НАСНУ NO КИ; vgl. die Uebersetzung dieses Stückes von Junker von Langegg in "Das Magazin für die Literatur des In- und Auslandes," Juni 1889.

Ai no tuchiyama

Ame ga furu

In Saka scheint, scheint [die Sonne],
 In Suzuka ist's wolkig,
 In Tsuchiyama dazwischen
 Fällt der Regen.

Im ganzen hat also der *Endreim* für die japanische Poesie wenig Bedeutung, wohl aber verdient die entgegengesetzte Art des Reimes nämlich der *Stabreim*, um so grössere Beachtung. Wir werden über den letzteren an anderer Stelle etwas eingehender berichten.

Der Eindruck, welchen die Verfasser des Shintaishi-shō machten, war ein sehr bemerkbarer. Die von ihnen vorgeschlagenen und durch ihr Beispiel illustrierten Neuerungen wurden von vielen willkommen geheißen und fanden auf der anderen Seite selbstverständlich auch lebhaften Widerspruch. Es bildete sich eine Schule von Dichtern, welche das Shintaishi pflegten, teils durch Uebersetzung westländischer Dichtungen, teils durch originale Schöpfungen. In den folgenden Jahren erwarb sich das Shintaishi immer mehr Anerkennung; selbst manche sonst sehr hartnäckige Utayomi sahen sich in die Gefolgschaft desselben gezogen. Noch in demselben Jahre, in welchem das Shintaishi-shō erschien, wurde im Mombushō (Unterrichtsministerium) ein Bureau eingerichtet, das *Ongaku-Torishirabejō*, dem die Aufgabe zu teil wurde, eine Revision von fremden und einheimischen Liedern zu veranstalten und die ausgewählten in Uebereinstimmung mit der dazu gehörigen musikalischen Melodie zu bearbeiten. So entstand das SHŌGAKU-SHŌKASHŪ, «Sammlung von Liedern für die Elementarschulen.» Die Lieder dieses Liederbuches sind meist von Dichtern der Gegenwart verfasst und repräsentieren den neuen Stil; aus älteren Autoren wurde nur Weniges ausgewählt. Die Einführung des *Shōgaku-shōkashū* in die Elementarschulen des ganzen Landes gab demselben natürlich einen weiten Wirkungskreis, so dass es notwendig einen grossen Einfluss ausüben musste. Nachahmungen der Lieder kamen vielfach zum Vorschein. Unter den Liederbüchern, welche von privater Seite ausgearbeitet und veröffentlicht wurden, erwähnen wir das *Meiji-shōka*, von *Toyama* und Anderen

herausgegeben, und das ziemlich berühmt gewordene *Jzaribi*, herausgegeben von *Owada Tateki*.

Der Enthusiasmus für das Shintaishi erreichte um das 21. Jahr Meiji (1888) seinen Höhepunkt; seitdem ist er merklich zurückgegangen, was aus verschiedenen Gründen zu erklären ist. Einesteils ist an Uebersetzungen wie Originaldichtungen nicht viel geleistet worden, das Anspruch auf bleibenden Wert erheben dürfte. Die Stücke des Shintaishi-shō selbst, des epochemachenden Buches, sind vom literarisch-aesthetischen Standpunkt aus aufgefasst, nur äusserst bescheidene Produkte. Das bedeutende Verdienst, welches sich *Toyama*, *Yatabe* und *Inouye* durch dieses Buch für immer erworben haben, liegt eben darin, dass sie eine neue Aera heraufbeschworen, nicht im absoluten Werte der damals von ihnen veröffentlichten Gedichte. Bei weitem das Beste auf dem Gebiete des Shintaishi hat nach unserer Ansicht der schon oben oft genannte Novellist *Yamada* geleistet. Seine Gedichte sind wie seine Novellen im Gempu-itchi-tai geschrieben und zeichnen sich durch Frische und Eleganz im Ausdruck und liebenswürdige Originalität der Gedanken aus. Wir werden weiter unten einige Proben seiner Poesie in Text und Uebersetzung geben.

Ein anderer Grund für den Rückgang des Enthusiasmus für das Shintaishi liegt in der allgemeinen reaktionären Richtung gegen das Fremde, wie sie seit dem 22. Jahre Meiji sich mehr und mehr bemerkbar machte; eine Reaktion, der wir eine teilweise Berechtigung zugestehen müssen. War man ja auf der entgegengesetzten Seite so weit gegangen, die englische Sprache sogar in die Volksschulen einzuführen, was doch ohne schwere Schädigung vieler edleren Interessen nicht hätte geschehen können. Die jetzt erfolgende Reaktion ging, wie alle Reaktionen, mit einseitiger Schärfe vor. Nicht nur das Interesse an der älteren Nationalliteratur wurde wieder zu wecken gesucht, sondern man drückte auch den Wert des Studiums der abendländischen Literaturen ungebührlich herab. Das erneute Aufkommen der Nationalliteratur alten Stiles (*Kokubungaku*) zeigt sich äusserlich besonders in den zahlreichen

Neudrucken der altklassischen Werke und dem raschen Verkauf derselben, wobei allerdings auch ihr meist sehr niedriger Preis wesentlich Vorschubleistet. Erwähnung verdienen namentlich folgende Serien: NIHON-BUNGAKU-SENSHO, Neudrucke der ältesten und mittelalterlichen Prosaliteratur sowohl rein fiktiven als halbhistorischen Charakters. NIHON-KAGAKU-SENSHO, lyrische und epische Poesie in gebundener Rede; KOKUBUN-SENSHO, ein Rivale der Serie Nihonbungaku-sensho u. s. w. u. s. w. Selbst die Reaktion hat in neuester Zeit wieder eine neue Phase aufzuweisen, nämlich die stärkere Betreibung sinologischer Studien. So weit sich aus äusseren Anzeichen Schlüsse ziehen lassen, steht gegenwärtig das Interesse am Studium der chinesischen Literatur obenan; die der chinesischen Literatur (*Kanbungaku*) gewidmeten Zeitschriften SHINA-BUNGAKU, KANBUNGAKU u. s. w. haben etwa den 4fachen Vertrieb wie die Zeitschrift KOKUBUNGAKU (früher NIHON-BUNGAKU), welche der japanischen Nationalliteratur dient. Seit der Restauration von 1868 ist dies übrigens das zweite Mal, dass die chinesische Literatur hoch gekommen ist: das 17. Jahr Meiji brachte eine grosse Anzahl von Neudrucken der chinesischen Klassiker. So wechseln Gunst und Ungunst lebhaft mit einander ab; aber gerade dieser rasche Wechsel lässt uns hoffen, dass das Interesse an den europäischen Literaturen, das zur Zeit auf so niedriger Stufe steht, sich in nicht allzuferner Zukunft wieder kräftig mehren wird.

Einen heftigen Gegner fand die neue Richtung und speziell die Verfasser des Shintaishi-shō in *Ikebukuro Kiyokaze*, einem bekannten Dichter und Kritiker, der auch auf den Ruf eines Kenners der europäischen (englisch-amerikanischen) Poesie Anspruch erhebt, dessen Autorität wir aber aus triftigen Gründen bezweifeln. Er veröffentlichte eine « Kritik der Shintaishi, » SHINTAISHI-HIHYŌ, in No. 39, 42 und 46 der Zeitschrift KOKUMIN NO TOMO (« The Nation's Friend »); da in ihr mehrere wesentliche Punkte zur Sprache kommen, wollen wir ihr einige Aufmerksamkeit schenken.

Ikebukuro tritt zunächst der Ansicht *Toyama's* und seiner Gesinnungsgenossen entgegen, dass das neugeschaffene Shintaishi, wie

es sich im Shintaishi-shō darstellt, *allgemein verständlich* sei. Die Verfasser brauchten zwar keine ausser Brauch geratenen Wörter der altklassischen Sprache wie der gewöhnliche Utayomi, hätten aber statt deren so viele chinesische Wörter eingeführt, dass für den Ungebildeten das Shintaishi noch schwerer verständlich sei als die bisherige Dichtung. Als Beispiel, wie leicht doch eigentlich die von den Altvorderen ererbte Dichtweise sei, bringt er ein Uta aus den MANYŌSHŪ bei :

Uma no oto no
toto to mo sureba
matsukage ni
idete zo mitsuru
moshi mo kimi ka to

« Wenn der Laut des Pferdes
Trapp trapp ertönt,
Gehe ich hinaus in den Schatten
Der Fichte und sehe nach,
Ob es wohl mein Geliebter sei ».

Ein solches Gedicht könne ein Jeder verstehen, viel leichter als ein Shintaishi. Sehr schwer verständlich wären dagegen solche chinesische Ausdrücke wie *hyōkan* (heftig), *kōhi* (hoch und niedrig), *emman* (ein buddhistisches Wort für « Vollkommenheit ») u. s. w.

In diesen Argumenten Ikebukuro's liegt mancherlei Wahrheit, aber auch viel einseitige Auffassung. Welchen Grad von Verständnis der absolut Ungebildete einer Poesie entgegenzubringen im Stande ist, kann unmöglich bei einer Beurteilung in Rechnung gezogen werden; dass aber ein Vermeiden veralteter Wörter und Formen, die im Volksgeiste längst nicht mehr leben, und eine mässige Verwendung allgemein gebräuchlicher sinico-japanischer Wörter dem gründlichen Verständnis einer literarischen Schöpfung entschieden zu Gute kommen, wird uns Ikebukuro auf keine Weise weg kritisieren können. Das Probege-dicht aus den Manyōshū ist sehr geschickt ausgewählt, und es sollte Ikebukuro wohl etwas schwer werden, uns eine grössere Menge von Gedichten daraus vorzulegen, welche gleich leicht verständlich sind. Denn die Mehrzahl der Gedichte in den Manyōshū, und zwar gerade die wertvolleren Naga-uta, welche vor allem

Vorbilder sein sollten, strotzen von Wörtern, welche den besten Kennern der klassischen Sprache vergebliches Kopfzerbrechen verursachen. Wir können überhaupt das philologische Verständnis ihrer alten Sprache seitens der japanischen Gelehrten nur als ein ungenügendes bezeichnen.

Ikebukuro hat allerdings Recht, wenn er weiterhin sagt, dass die alte und neue Sprache noch Vieles gemeinsam haben, denn Substantiva wie *sora*, *tsuchi*, *hi*, *tsuki*, *toki*, *yama*, *hayashi*, *umi*, *kawa*, *yado*, *niwa*, w.s.w., Adjektiva wie *shiroki*, *akaki*, *yoki*, *sabishiki*, *kasuka naru* u.s.w., Pronomina wie *kimi*, *ware*, *sore* u.s.w., Adverbia wie *suzushiku*, *samuku*, *itazura ni* u.s.w., Verba wie *saru*, *yuku*, *kaeru*, *shitou*, *nageku* u.s.w., sind klassisches Vokabular, das bis zum heutigen Tage fortlebt. Doch bedenkt Ikebukuro nicht, dass eine vielleicht eben so grosse Menge von Wörtern der alten Sprache abgestorben und unwiederbringlich dem Sprachschatz verloren ist. Wie sollen nur die entstandenen grossen Lücken ausgefüllt werden? Oder glaubt Ikebukuro im Ernste, dass eine also amputierte Sprache ein brauchbares Werkzeug in der Hand des Dichters sein könne? Der Kritiker scheint uns doch eine allzu beschränkte Meinung von dem Wesen einer Sprache zu haben und von dem, was wir nennen « aus dem Vollen schöpfen ».

Ikebukuro betont fernerhin die *Verschiedenheit des fremden und japanischen Geschmacks*, der so gross sei, dass Uebersetzungen fremder Poesien unmöglich die einheimische Poesie verdrängen und Monopol erlangen dürften. Die Furcht vor einem solchen Ueberhandnehmen der fremden Herrschaft in der japanischen Literatur ist doch wohl unbegründet; dass eine solche Herrschaft zu perhorreszieren sei, geben wir gern zu. Zur Kennzeichnung der verschiedenen Geschmacksrichtung bei Europäern und Japanern bringt er folgende Beispiele: Wenn der Japaner Blumen in eine Vase setzt, dann thut er es so, dass sie sich wie in der Natur ausnehmen; der Europäer dagegen beraubt sie ihrer Blätter und setzt nur die Blume ein. Westliche Dichter preisen den glühenden Abendhimmel, japanische Dichter den Nebel, der sich ausbreitet, nachdem die Sonne untergegangen ist. Kurz: die Japaner

hätten Geschmack am Natürlichen, die Europäer am Künstlichen. Daher sei auch das kurze Gedicht (d.h. das 31silbige *waka*) für den Japaner besser geeignet als das lange und mache mehr Eindruck auf ihn. — Der logische Zusammenhang zwischen den Praemissen und der Schlussfolgerung ist uns etwas unklar, desgleichen die diametrale Gegenüberstellung des europäischen und japanischen Dichters in dem angeführten Beispiel; auch will uns nicht einleuchten, dass, selbst wenn das Beispiel bezeichnend wäre, in irgend welcher Hinsicht der Geschmack des europäischen Dichters dabei künstlicher wäre, es sei denn, er hätte den Himmel erst selbst rot angemalt, bevor er seine Glut im Liede pries.

Einige weitere von Ikebukuro angeführte Unterschiede sind treffend: Der Gebrauch der Kissenwörter *makura-kotoba*¹ in der japanischen Poesie; Personifikationen sind bei Europäern gewöhnlich, im Japanischen selten; *Kake-kotoba* (Wortspiele) im Japanischen gewöhnlich, selten in den westlichen Poesien; ebenso steht es mit *gibutsuhō* (Metaphern). Gänzlich fehl geht er aber wieder, wenn er behauptet, dass Parallelismen im Japanischen selten seien, denn Parallelismus (*tsuiku*) ist nicht nur häufig, sondern wesentliches Erfordernis eines jeden guten Naga-uta. Naga-uta ohne *tsuiku* betrachtet der japanische Aesthetiker als entschieden schlecht, und wenn Ikebukuro dies vielleicht als diskutierbare Geschmackssache ansieht, so verweisen wir ihn auf die Manyōshū, die er wohl kaum mit recht kritischem Auge betrachtet haben dürfte. Wir setzen hierher einige von den vielen Beispielen. Das erste findet der Leser auch bei Aston l.c.

Miyoshinu no	Mikane no take ni
Hima naku zo	ame ha furu tofu
Tokijiku zo	yuki ha furu tofu
Sono ame no	hima naki ga goto
Sone yuki no	tokijiku ga goto
Hima mo ochizu	ware ha zo kofuru
	Imoga tadaka ni.

¹ Siehe Aston, A Grammar of the Japanese Written Language, pag. 210-12; Chamberlain, On the use of "Pillow-words" und Plays upon Words in Japanese Poetry, Journal As. Soc. vol. X, part I, pag. 79 ff; Lange, Altjapanische Frühlingslieder, Einleitung pag XIX ff.

Auf dem Gipfel des Mikane in Miyoshinu
Soll unaufhörlich der Regen fallen,
Soll fortwährend der Schnee fallen:
Wie dieser Regen, der nie aufhört,
Wie dieser Schnee, der immerfort fällt,
Sehne ich mich ohn' Unterlass
Nach der Geliebten Reizen.²

Als ein anderes Beispiel diene der erste Teil eines Gedichtes auf den Herbst aus dem 1. Buche der Manyōshū:

Fuyugomori
Haru sari-kureba
Nakazarishi
Tori mo ki-nakinu
Sakazarishi
Hana mo sakeredo
Yama wo shigemi
Irite mo torazu
Kusa fukami
Torite mo mizu.

Wenn es Frühling wird,
Wo die Kraft des Gedeihens sich entfaltet,
Obgleich [dann] die Vögel kommen und singen,
Die [vorher] nicht sangen,
Und die Blumen blühen,
Welche nicht blühten,
Geht man doch nicht hinein und pflückt,
Weil der Berg von Gewächsen überwuchert ist,
Versucht man nicht, sie zu pflücken,
Weil das Gras tief ist.³

Am schwersten aber irrt sich Ikebukuro in folgender Stelle: « Obwohl die Naturanschauung und die Gefühlswelt der Europäer mit der der

² Chamberlain in "The Poetry of the Japanese" pag. 59 übersetzt freier;

Rain and Snow.

For ever on Mikane's crest
That soars so far away,
The rain it rains in ceaseless sheets,
The snow it snows all day.
And ceaseless as the rain and snow
That fall from heaven above
So ceaselessly, since first we met,
I love my darling love.

³ Vgl. Chamberlain's freiere Uebersetzung. l.c. pag. 86:
Spring and Autumn.

When winter turns to spring,
Birds that were songless make their songs resound,
Flow'rs that were flow'rless cover all the ground:
Yet 'tis no perfect thing:—
I cannot walk, so tangled is each hill;
So thick the herbs, I cannot pluck my fill.

Chinesen nichts gemein hat, so liegt es doch klar am Tage, dass die Strophenbildung in den Dichtungen beider Völker in ziemlich guter Uebereinstimmung steht, *indess kennen die Europäer keine eigentliche Rhythmik.* Ein Kommentar ist zu diesem blühenden Unsinn nicht weiter nötig.

Fassen wir unser Urteil über Ikebukuro's Kritik kurz zusammen, so müssen wir ihm Recht geben, wenn er die Mittelmässigkeit der im *Shintaishishō* enthaltenen Gedichte angreift, was er aber gegen die *Gattung des Shintaishi* im allgemeinen einzuwenden hat, können wir nicht als stichhaltig erachten; im ganzen bewegt er sich auf Gebieten, auf denen wir ihm nach dieser Leistung jede Kompetenz absprechen.

Die Uebersetzung von Gray's Elegy durch Yatabe im *Shintaishi-shō* macht er zum Gegenstand besonderer Kritik und unternimmt eine Korrektur oder vielmehr Neuübersetzung eines Teils derselben. Die Uebersetzung Ikebukuro's zeichnet sich zweifellos vor derjenigen Yatabe's durch Wohlklang und feineren Stil aus und thut dem künstlerischen Geschmack des Japaners weit besser Genüge; die Kürze des Ausdrucks, die Yatabe dem Original nachgebildet hat, ist aber dabei nicht gewahrt worden, vielmehr hat Ikebukuro Manches hinzugefügt, um dem gewohnten Stile näher zu kommen. Der Leser mag sich an folgender Probe selbst ein Urteil bilden:

YATABE'S UEBERSETZUNG:

Yamayama kasumi
Iriai no
Kane wa naritsutsu
No no ushi wa
Shizuka ni ayumi
Kaheri yuku
Tagayasu hito mo
Uchi tsukare
Yōyaku sarite
Ware hitori
Tasogaredoki ni
Nokori keru.

IKEBUKURO'S UEBERSETZUNG:

Ashibiki no
Tōyamadera no
Iriai no

Kane no libiki wa
Kaheri konu
Kiyo no wakare wo
Tsuge ni keru
Nozuwa haru ka ni
Uchi murete
Nogai no ushi no
Kaheri yuku
Koye mo aware ni
Kikoyetsutsu
Hata wo tagaezu
Shizu no wo mo
Tsukare hateken
Toridori ni
Hiroki nonaka wo
Shizu shizu to
Iheji sashite zo
Kaheri keru.

In beiden Uebertragungen herrscht der Rhythmus 7—5, dem Ikebukuro aber noch das 5 silbige Makura-kotoba «ashibiki no» vorgesetzt hat, um dem Ganzen einen klassischeren Anstrich zu geben.

Die Kritik über die Shintaishi ist leider im allgemeinen unangefochten gelassen worden. Dr. Mori Rintarō veröffentlichte in der *Yomiuri-Shimbun* eine kurze Gegenkritik, scheint damit aber wenig ausgerichtet zu haben. Jedenfalls hat Ikebukuro, bei dem Wankelmut und der Prinziplosigkeit der Menge, der Sache des Shintaishi nicht unbedeutenden Abbruch gethan, was sehr zu beklagen ist. Von den Verfassern des *Shintaishi-shō* ist nur PROFESSOR TOYAMA der Fahne treu geblieben und hat gerade in letzter Zeit in der *Romaji-Zasshi* wieder einige Gedichte im neuen Stil veröffentlicht, die gegen früher einen merklichen Fortschritt bezeichnen. Namentlich das grösste derselben, *Wasuregatami*, in No. 75 der eben genannten Zeitschrift publiziert, verdient in vollem Masse die Beachtung, welche es gefunden hat. Ausser TOYAMA sind als Shintaishi-Dichter NAKAMURA AKIKA und YAMADA gegenwärtig besonders zu nennen. Letzterer bedient sich, wie bereits erwähnt, der gesprochenen Sprache, und zwar ist sein Vokabular ziemlich rein japanisch, mit vielen Wörtern aus der älteren Sprache ergänzt, während TOYAMA das sinico-japanische Vokabular stark in Benutzung

zieht und auch zuweilen vulgäre Ausdrücke nicht verschmäht. YAMADA hat eine Reihe von Gedichten in der Zeitschrift *Iratsume* veröffentlicht und auch ein Liederbuch *Shinsenshōkashū* herausgegeben.

Wir wählen nunmehr einige Gedichte der letztgenannten drei Schriftsteller aus und geben den Text der betreffenden Stücke in lateinischer Umschrift mit einer möglichst wörtlichen Prosaübertragung, welche dem Leser das Verständnis wesentlich erleichtern wird. Nur dem *Wasuregatami* TOYAMA's, das nach dem traurigen Ereignis vom 28. Oktober 1891 für uns doppeltes Interesse hat, fügen wir noch eine freier gehaltene Uebersetzung bei.

OKE-HAZAMA KAİKŌ.

VON

NAKAMURA.

- 1) Todoroku ikazuchi,
Shinotsuku ame,
Ayame mo wakanu
Yami no yo wo,
Kami no tasuke to
Sohazutahi,
Kutsuha wo tsutsumi,
Kusazuri makite,
Semeiru hitsushi no
San sen gi.
- 2) Kutsukake
Ohotaka
Kasadera no
No-be ni yama-be ni
Michi amaru
Shi man go sen no
Suruga no gunzei:
"Asu wa Kiyosu wo
Seme-otoshi
Ketsu-kahachiku no
Ikihohi nite
Ohari no kuni wo
Sadamen" to
Kokoro-ogori no
Saka-utage.
- 3) Matsu no arashi wa
Koto no shirabe,
Narugami no oto wa
Tsuzumi no hibiki
Yo ni kokochi

Yoki yufu be ya to
Hakitsuru tachi no o
Uchitokete
Utaitu mahitsu.
Kiyō mo yo mo
Ito takenawa naru
Orishimo are—

- 4) Shi-men ni okoru
Toki no koe,
Suha! yo-uchi zo! to
Ihase mo ahezu
Ame yori shigeki
Yosete no yarisaki,
Arashi wo shimaku
Kataki no tachikaze!

- 5) Ten tachimachi
Kutsu-gaheri,
chi miru-miru sake
Kirameku inazuma
Hikari no hima ni
Ni-sen yo nin no
Tama no o wa
Kusaba no tsuyu to
Kie ni keru.

- 6) Aa! sadame naki
hito no yo ya!
tanomarenu
Hito no mi ya!
No-yama bakari wa
Kaharaji wo.
Mukashi no ato ya
Izuko naru?
Samidare samuki
Okehazama!

UEBERSETZUNG.

Erinnerung an Oke-hazama.¹

- 1) Den rollenden Donner
und die strömenden Regengüsse,
Die dunkle Nacht,
In der man keine Gestalten unterscheiden
kann,
Als Hülfe der Götter nehmend,
Am Abhang entlang
Den Zaum [des Pferdes] einhüllend,²
Mit aufgerolltem Panzerhemd

¹ Okehazama ist der Name des Ortes, wo ODA NOBUNAGA den IMAGAWA YOSHIMOTO angriff und tötete.

² Um kein Geräusch zu machen.

- Gehen 3000 Reiter
Todesmutig zum Angriff.
- 2) Das Heer von Suruga¹
Aus 45000 Mann bestehend,
Wimmelnd auf den Feldern und Bergen
Von Kutsukake, Ohotaka und Kasadera:
«Morgen werden wir [das Schloss] Kiyosu²
stürmen
Und die Provinz Ohari unterwerfen
[Rasch und unaufhaltsam wie]
Dambrechender Fluss
Und spaltender Bambu.»
So [denken sie] beim fröhlichen Gelage
Im Stolze ihres Herzens.
- 3) Das Rauschen des Windes in den Fichten
[Erscheint ihnen wie]
Melodie der Koto;
Der Ton des rollenden Donners
[Erscheint ihnen wie]
Das Echo der Tsuzumi.³
Sie halten [den Abend] für einen
Angenehmen Abend in der Welt.
Das Gehänge des Schwertes, das sie tragen,
abnehmend,
Singen sie und tanzen sie.
Da, gerade in dem Augenblick
Als Vergnügen und Nacht
Auf ihrem höchsten Gipfel sind—
- 4) Erhebt sich Kriegsgeschrei
In allen vier Richtungen;
Noch ehe sie schreien konnten:
«Ha! ein nächtlicher Ueberfall!»
Speere der Angreifenden
Dichter als Regen!
Schwertwind der Feinde
Mit Sturm sie umwindend!
- 5) Der Himmel fällt plötzlich herab,
Die Erde birst schnell wie der Blick.
In der Zeit des Leuchtens
Eines flammenden Blitzes
Schwanden dahin
Wie Thautropfen auf dem Grase
Die Leben von mehr als 2000 Mann.

¹ Das Heer von *Suruga* ist IMAGAWA's Heer.

² *Kiyosu* ist der Name des Schlosses, in dem NOBUNAGA lebte.

³ Eine Art Trommel, die mit der linken Hand gehalten und mit der rechten Hand geschlagen wird. *Koto* ist das bekannte Saiteninstrument.

- 6) O, vergängliches Leben der Menschen!
Unverlässliche Körper der Menschen!
Nur Felder und Berge
Wohl änderten sich nimmer,
Aber wo ist eine Spur der Vergangenheit?
O Okehazama,
Das du kalt bist vom Mairegen!⁴

HATSUHARU NO MIZUUMI.

VON YAMADA.

- 1) Kohori⁵ no nejirō wa
Imada tachizu,
Ochiba to haru to wa
Naho⁶ mo toriko.
Tachiba no hahaki⁷ wa
Haruka no kishibe de
Kaze ni nageki;
Tanima no kotori wa
Togiha ni dete ite
Itsu kuru haru ka to
Kogare agumu.
- 2) Kasumi to asahi wa
Haru no mikata.
Kasumi ga nozue ni
Maku wo hareba,
Asahi wa sukasazu
Kohori wo seme-sate,
Semete, semete,
Tsui ni wa hitokura
Tokashite yaburu to
Ato wo ba mizutori
Tayogi-mamoru.
- 3) Karuha ni komotta
Kohi⁸ ya funa wa
Ohote no yabure ni
Kimo wo tsubushi,
Tsukuzuku saguru to,
Iru no ha tsubasa wo
Motta teki da.

⁴ Der Dichter betrachtet den Schauplatz, auf dem sich einst vor Jahrhunderten die Tragödie der Vernichtung von so vielen Menschenleben abspielte, in der Maienzeit bei strömendem Regen, der ihn kalt durchschauert. Berge und Felder dauern noch und zeigen keine Spur des vergangenen Kampfes; ihrem dauernden Bestande setzt er mit schmerzlichem Gefühle die Vergänglichkeit des Menschenlebens gegenüber.

⁵ Sprich *Kōri*.

⁶ Sprich *nao*.

⁷ *Hahaki* = *hōki*.

⁸ Sprich *Kōi*.

«Saa, kore, tadahen.
Sore sugu nigeru yo!
Nigenu to nomareru!
Nigero, nigeru!»

4) «Nigete mo muda da zo,
Kohi ya funa ya,
Surudoï hige wo ba
Hana ni hayashi,
Kinrin odoshi no
Yorohi¹ wo mi ni tsuke,
Tetsu no kabuto
Kabutte inagara
Nigeru wa yowamushi,
Kore kohi, kore funa
Kahese,² kahese!»

5) «Are are u-dono ga
Ofute³ kuru yo!
Abunai, haya haya,
Nigete koi yo!»
«Onore wa naka naka
Hashikoku nigeru zo.
Kogane-iro no
Kono kuchi-bashi mite
Ononoki, nigeru no ka.
Sate sate hikyōna
Uwo da, uwo da!»

6) Hisashiku ofuta⁴ ga
Uwo wa nigeta,
U wa ima sara ni mo
Hara ga tachite,⁵
Hitori de tsubuyaki
Moto kita michi he⁶ to
Itte mita ga
De-guchi wa doko da ka
Sappari wakaranu,
Sukoshi mo wakaranu,
Sara ni shirenu.

7) Kokoraga tabun wa
De-guchi darō.
Oya oya koko ni mo
Hate, ma, koko mo
Kohori no tenjō.
Komatta, dō shiyō?.....
Iki ga tsumaru.....

¹ Sprich Yoroi.

² Sprich ōte.

³ Sprich tatte.

⁴ Sprich Kaese.

⁵ Sprich ōta.

⁶ Sprich e oder ye.

De-guchi ya de-guchi ya
De-guchi wa doko da yo?!
Kurushii taihen,
aara, iki ga.....⁷

UEBERSETZUNG.

Der See zu Frühlingsanfang.

1. Das Haupt-Schloss von Eis
Ist noch nicht dahin,
Die gefallenen Blätter und der Frühling
Sind noch immer Gefangene.⁸
Der Besen der gefallenen Blätter
An der entfernten Küste
Weint im Winde,
Die kleinen Vögel des Thales
Am Eingang [des Thales] herauskommend,
Zweifelnd, wann der Frühling komme,
Warten bis zur Ermüdung.
2. Morgennebel und Morgensonne
Sind die Freunde des Frühlings.
Wenn der Morgennebel auf dem Felde
Den Vorhang ausbreitet,
Greift die Morgensonne sofort
Das Eis an,
Greift es an, greift es an,
Und wenn sie zuletzt eine kleine Oeffnung
[In das Eis des Sees] schmilzt und bricht,
So schwimmen darauf die Wasservögel
umher.
- 3) Karpfen und Funa⁹
Die in der Hülle eingeschlossen waren,
Von dem Fall der Festung
Ueberrascht,
Wie sie genau nachsehen
[Bemerken sie], dass das, was da ist,
Der geflügelte Feind ist.
"Ach, das ist furchtbar."¹
Jetzt flieht sofort!
Wenn ihr nicht flieht, werdet ihr ver-
schlungen,

⁷ Wir haben bei den Gedichten in gesprochener Sprache einen Kompromiss zwischen etymologischer und phonetischer Schreibweise getroffen, wodurch hoffentlich das Verständnis etwas erleichtert werden wird.

⁸ D. h. Die gefallenen Blätter liegen immer noch da, und der Frühling ist noch nicht gekommen.

⁹ Funa ist ein karpfenähnlicher Flussfisch, Carassius Longsdorffii.

- Fliebt, fliebt!"¹
- 4) « Wenn ihr auch fliebt, es ist vergebens,
[Ihr] Karpfen und Funa!
Trotzdem scharfe Bärte
An der Nase [euch] wachsen,
Und am Körper ihr Rüstungen trägt
Von goldenen Schuppen gefügt,
Und eiserne Helme ihr aufgesetzt habt,
Fliebt ihr, ihr Feiglinge.²
Hierher, Karpfen! hierher, Funa!
Wendet euch her, wendet euch her! »
- 5) " Seht, seht, der Herr Kormoran
Kommt und verfolgt uns:
Gefahr! schnell, schnell!
Kommt und fliebt!"³
« Ihr Sippschaft⁴
Fliehet schlan ganz vortrefflich;
Meinen goldfarbigen
Schnabel sehend
Fliebt ihr furchtzitternd davon?
Wahrlich, wahrlich, feige
Fische seid ihr, Fische seid ihr! »
- 6) Obwohl er sie lange verfolgte,
Sind die Fische entschlüpft.
Dem Kormoran nun aber
Ist die Galle geschwollen.⁵
Für sich selbst hinhurmelnnd,
Obgleich er den Weg, den er kam,
Zu gehen versucht;
Weiss er absolut nicht
Wo der Ausweg ist,
Nicht im geringsten weiss er es,
Gar nicht weiss er es.⁶
- 7) Hier ungefähr wohl
Wird der Ausweg sein.
O, o! auch hier
Und auch hier wieder
Eisdecke! - - -

¹ Die in " ——— " gesetzten Worte sprechen die Fische; die in ((———)) gesetzten dagegen der Kormoran.

² Wörtlich " armselige Insekten " *yowamushi*.

³ Die Worte *abunai* " Gefahr! " und *koi* " kommt " enthalten Anspielungen auf die Namen der Fische *funa* und *kohi*.

⁴ Das Pronomen der zweiten Person *onore* hat verächtlichen Sinn.

⁵ *Hara ga tachite*.

⁶ Der Kormoran hat die Fische unter dem Eise in blinder Wut verfolgt und nun die aufgethaute Oeffnung verloren.

Verflucht,⁷ was ist zu thun?
Der Atem geht mir aus - - -
O Ausweg, o Ausweg!
Wo ist der Ausweg?!
S' ist fürchterlich, fürchterlich,
O je, mein Atem - - - »⁸

MIZO NO UTA.

VON

YATABE.

- 1) Fukaku to mo,
Semakuba mizo mo
Yo no hito ni
Hakanaki mono to
Omoharemu.
Manabi no mikasa
Fukaku to mo,
Yo ni nagasu
Kata semakaraba,
Adanaru midori
Nomi miyete,
Makoto no soko wa
Tsuyu shirezu.
- 2) Fukaku to mo,
Semakuba mizo mo
Yo no hito ni
Shitashiki mono to
Mederaremu.
Manabi no mikasa
Fukaku to mo,
Hiroku ogorite
Nagarezuba,
Hakanaki mushi mo
Natsu kikite,
Kazari no tama wo
Ukabu beshi.
- 3) Hiroku to mo,
Asakuba mizo mo
Yo no hito ni
Hakanaki mono to
Omoharemu.
Manabi no haba wa
Hiroku to mo,
Soko no hijirigo

⁷ *Komatta*, ein Ausruf der Verlegenheit, von *komaru* " in Verlegenheit sein; " also " da bin ich schön reingefallen! " Der oben gebrauchte vulgäre Ausdruck scheint uns die Nuance am besten wiederzugeben.

⁸ Der Kormoran erstickt unter dem Eise.

Araharete
 Dōri no fune mo
 Kayohaneba,
 Chishiki no uwo mo
 Muragarazu.
 4) Hiroku to mo
 Asakuba mizo mo
 Yo no hito ni
 Shitashiki mono to
 Mederaremu.
 Manabi no haba wa
 Hiroku to mo,
 Asashi to misete
 Nagarenaba,
 Mada naho narene
 Warabedani
 Mutsumi kitarite
 Oyogu meri.

ÜEBERSETZUNG.

Das Lied vom Graben.¹

- 1) Wenn er eng ist,
 Obgleich er tief sei,
 Wird ein Graben von den Menschen der
 Welt
 Als ein unnützes Ding angesehen.
 Wenn der Wasserstand des Wissens auch
 tief ist,²
 Wenn sein Ausfluss in die Welt beschränkt
 ist,
 So sieht man nur die grüne Farbe [des
 Wassers],
 Den wahren Grund aber
 Kennt man nicht im geringsten.
- 2) Wenngleich der Graben tief ist,
 Wenn er [aber] eng ist,
 Wird er von den Leuten der Welt
 Als familiäres³ Ding geliebt werden.
 Wenn auch der Wasserstand des Wissens
 tief ist,
 Wenn er nicht fließt, da er zu stolz ist,
 Werden unnütze Würmer als Freunde
 kommen

¹ Das Gedicht stellt einen Vergleich auf zwischen der Tiefe und Breite eines Grabens und der Tiefe und dem Umfang des Wissens und Könnens eines Mannes.

² "Der Wasserstand ist tief" ist hier im Sinne von "die Tiefe des Wassers ist eine bedeutende" zu nehmen.

³ Vor dem, was Einem familiär ist, hat man wenig Scheu.

- Und werden [ihre] Schmuck-Juwelen
 [darauf] schwimmen lassen.⁴
- 3) Wenn auch der Graben weit ist,
 Wenn er aber seicht ist,
 Werden die Leute der Welt
 Ihn als ein unnützes Ding ansehen.
 Wenn der Umfang des Wissens auch weit
 ist,
 [Wenn es aber seicht ist,]
 So wird der Schlamm des Bodens sichtbar
 werden,
 Und weder die Schiffe der Vernunft werden
 [darauf] segeln,
 Noch die Fische der Gelehrsamkeit [darin]
 schwimmen.
- 4) Wenn der Graben auch weit ist,
 Wenn er aber seicht ist,
 Werden die Leute der Welt
 Ihn als familiäres Ding lieben.
 Wenn auch der Umfang des Wissens weit
 ist,
 Wenn es ausfließt und sich [dabei] so
 zeigt
 Als sei es seicht,
 Dann werden selbst unerfahrene Kinder
 Kommen und [darauf] schwimmen.

KIMI YORI HOKA WA.

EIN LIEBESLIED

VON

YAMADA.

- 1) Kimi yori hoka wa
 Minu manako,
 Hakanaku moruru
 Waga namida
 Kimi wa nadote ya
 Mi-tamahanu ?
- 2) Kimi yori hoka ni
 Misenu emi,
 Tada ureshisa ni
 Somuru hō,⁵

⁴ Armselige Geister werden sich dem viel bedeutenderen Manne, der aber sein Können verbirgt, aufspielen.

Das Gedicht ist zweifellos tiefsinnig gedacht; die Wahl des Vergleiches (mit einem Graben) scheint aber nicht ganz glücklich zu sein und macht einen etwas gezwungenen Eindruck.

⁵ Hō, etymologisch hoho geschrieben und deshalb im Vers als 2 Silben gezählt.

- Kimi wa nadote ya
Mi-tamahanu ?
- 3) Mimosede tsurenaya,
Kono naka wa
Naho hiyayaka to
Notamahasu.
- 4) Kimi ni bakari to
Mairashishi
Kokoro no shirushi
Misemahoshi.
- 5) Waga kono inochi¹ wa
Kohi² no mono—
Kohi to wa kimi no
Mata no na yo—
Kohi ni kuharete³
Shi ni mo semu,
- 6) Kara wo uzumeshi
Haka ni sahe⁴
Adashi ogusa wa
Ohasaramu.
Shinu, shinu! mukuro!
Semete naki
Ato nite kimi ni
Satoraremu.

NIEMAND ALS DU.

- 1) Meine Augen, die nichts Anderes als Dich
sehen,
Meine Thränen, die unbewusst herab-
tropfen,
Warum siehst Du sie nicht ?
- 2) Das Lächeln, das ich Niemanden als Dir
zeige,
Die Wangen, die sich nur
Vor dem Glück [Dich zu sehen] färben,
Warum siehst Du sie nicht ?
- 3) Ohne [sie] zu sehen, o Grausame!
Sagst Du, dass dieses Herz noch kälter ist.
- 4) O dass ich die Zeichen meines Herzens
zeigen könnte,
Das nur Dir dargeboten ist.
- 5) Dies mein Herz ist der Liebe Eigentum—
Liebe ist ein anderer Name für Dich—
Von Liebe verzehrt werde ich wohl
sterben—

¹ *Kono inochi* wird verschliffen und 4 silbig gelesen.

² Sprich *koi*.

³ Sprich *kuwarete*.

⁴ Sprich *sae*.

⁵ Sprich *owasaranu*.

- 6) Dann wird selbst auf dem Grabe,
Wo mein Körper begraben liegt,
Kein anderes Gras [als Liebe] wachsen.
Stirb, stirb, o Leib!
Wenigstens wenn ich dahin gegangen bin,
Werde ich von Dir in meinem wahren
Wesen
Verstanden werden.

WASURE-GATAMI.

Ein episches Gedicht von *Toyama*.

Den Vorwurf zu dieser Dichtung hat das grosse Erdbeben am zweiten Oktober des zweiten Jahres der Periode *Ansei* (1855) abgegeben, wobei bekanntlich in Tōkyō allein 104 Tausend Menschen ums Leben gekommen sein sollen. Der Dichter verwebt Gehörtes und Selbsterlebtes zu einem lebhaften Ganzen. Das Gedicht zerfällt in eine längere Einleitung, welche die Ahnungslosigkeit der Bevölkerung in einer Reihe von Einzelbildern schildert, und 2 Hauptteile. Der erste Hauptteil stellt das hereinbrechende Ereignis in objektiver Weise dar; der Dichter benutzt dabei mehrere Schilderungen in Bild und Wort, welche sich in den beiden Büchern *Ansei-kemmon-shi* und *Ansei-kemmon-roku*⁶ finden. Der zweite Teil erzählt, was der Dichter, der damals noch ein Kind war, selbst erlebte, und gipfelt in einem Hymnus auf die treue Liebe seiner verstorbenen Mutter und die Mutterliebe überhaupt. Professor *Toyama* trug das Gedicht bei Gelegenheit einer Jahresfeier in der Kaiserlichen Musikakademie im Juli 1891 vor und machte auf seine Zuhörerschaft einen tiefen Eindruck. Wir geben den Text in der Form, wie ihn der Verfasser im Augustheft der *Rō-maji-zasshi* veröffentlicht hat. Der wörtlichen Uebersetzung, die in Folge der Schwierigkeit des Textes leider nur sehr steif und ungenießbar ausfallen kann, fügen wir eine etwas freiere versifizierte Uebersetzung bei, mit Hülfe welcher der Leser, wie wir hoffen, das interessante Gedicht besser zu würdigen im Stande sein wird. *Wasure-gatami* ist ein «Andenken» an einen Toten, und wir möchten es am liebsten mit «Totenkranz» im Eichendorff'schen Sinne wiedergeben.

⁶ Den Stoff von Strophe 23 und 24 konnten wir z. B. in jenen beiden Büchern identifizieren.

TEXT.

- 1) Kaze no oto sae kikoezu
Ito shizuka naru fuyu no yo no
Hoshizukiyo naru wa nani to naku
Aware naru kokochi serarekeri.
- 2) Yo no fukeyuku mama ni
Yukikō hito mo shidai ni todae
Niwa ni naku tsuyu no inochi no mushi no
ne wa
Taedae ni koso kikoekere.
- 3) Ushimitsu ni wa nao hodo aredomo,
Hiru no kasegi ni tsukaretaru
Shizu no mi wa teashi wo nobashite
Haya umai seru mo sukunakarazu.
- 4) Asu no kamado no hosoki kemuri wa
Tatsu ya tatazu to andou no
Kuraki kage nite kurikaeshi kurikaeshi
Wazuka naru uridame no
Zeni wo kazōru fūfu no mono ari.
- 5) Chinomigo ni chibusa wo hamase
Sena wo tatakite nekaishitsutsu
Ko no yukusue wo anjiwazurai
Yo no fukeyuku mo shirazaru oya ari.
- 6) Kami ni gan kake hotoke ni inori,
Kusuri yo kyū to te ni te wo tsukushi,
Ware wa shisu to mo saiai no
Ko no inochi wo ba tasuken to
Kokoro wo kudakishi kai mo naku,
Meisū sude ni tsukishi ni ya,
Tama no wo no taete hakanaku
Kieuseshi ko no nakigara ni
Idakitsukite ima wa haya
Kono yo ni ikuru kai mo nashi to
Yoyo to nakiiru hahaoya ari.
- 7) Hyakunen no nochi made mo
Oitaru oya ni kōkō tsukushi
Umi yori fukaki daion ni
Yukusue nagaku mukuin to
Chikaishi koto mo mizu no awa nite
Mada mambun no itsu dani mo
Tsukusanu uchi ni oya wa haya
Kaeranu tabi ni kadode shikereba,
Yume ka to bakari omoe domo,
Sate arubeki ni arazareba,
Nakunaku yukan wo nashi owari,
Koishiki oya no nakigara wo
Ima ya hitsugi ni osamen to
Ki wo hagemasedo wakamono wa
- Sekikuru namida sekiaezu
Tada bōzen to shite tatazumi tari.
- 8) Chō yo hana yo to te no uchi no
Tama no gotoku ni sodatataru
Hitori musume no asu wa medetaki kon-in
nite
Sono yorokobi to shitaku no tame ni
Kanai wa ue wo shitae no sawagi :
Chichi haha wa toku kyō no yo no sugisarite
Asu no kitaru wo machikanuru ni,
Obokogi no hazukashisa nite
Nani goto wo nasedomo sara ni te ni tsukazu
Nete mo nerarenu musume ari.
- 9) Asu wa shukun no menzen nite
Neijinbara no akuji wo abaki
Jigi ni yorite wa sashichigae
Ware mo tomodomo aihatenu to
Chūgi no kakugo wa kintetsu nite
Tada isshin ni kimi no tame wo
Omōte netaba wo awasuru bushi ari.
- 10) Ge ni hito wa hakanaki mono nari !
Kyō no yo wa mada sugisarazaru ni
Hitasura ni asu asatte no koto ni nomi
Tokaku kokoro wo utsushi gachi nite
Ika naru ten no wazawai ga
Sugu ganzen ni semareba tote
Issun saki wa yami no tatoe ;
Asu to mo iwazu koyoi no uchi ni
Fukaki fuchise ni ochiiru mi to wa
Tsuyu shirazu shite hyakunen no
Kei wo nasu koso aware nare.
- 11) Kaze naku ame naku ito shizuka narishi
fuyu no yo wa
Tachimachi ni shite naraku no soko wo
miru ni itareri !
- 12) Naku mono mo warau mono mo,
Yorokobu mono mo ikareru mono mo.
Mau mono mo utau mono mo,
Tanoshimu mono mo kanashimu mono mo,
Hitoshiku ichido ni kikitaru wa
Jizoko ni kikoeshi ōyama no
Kuzururu bakari no hibiki narikeri.
- 13) Susamajiki ikioi nite
Daichi wa shita yori tsukiagerare
Chijō wa sanagara ōnami no
Utsu ga gotoku ni furuiugokeri !
Ansei ni nen jūgatsu futsuka !
Jikoku wa yoru no ino ka to yo !
Chi sake ten otsuru ka to odorokaretari.

- 14) Mirumiru hyakuman no jinka,
Sōko Jinsha bukkaku
Taoruru ari kuzururu ari :
Ie ni shikare kawara ni utarete
Shiseru wa ikubaku naru ya wo shirazu.
- 15) Ichiji ni ochikuru semman no kawara,
Ichiji ni kuzururu hyakuman no ie no
hibiki wa
Nakisakebu rōnyaku nanyo no koe ni
washite
Tatōru ni mono arazarikeri.
- 16) Shibaraku shite ji no furui yaya osamari,
Kuzururu ie no hibiki usuragu ni shitagai
Ato ni nokorite kikoeshi wa
Oya wo yobu ko no koē nari,
Ko wo tazunuru oya no koe nari keru.
- 17) Chikaku ni mo tōku ni mo
Koto ni aware ni kikoeshi wa
Shidai shidai ni hosoku naru
Tasuketekure tasuketekure no koe nari keru.
- 18) Kotowari naru kana !
Hari ni osaruru mono ari,
Hashira ni hasamaruru mono ari,
Tsuchi ni uzumaruru mono ari,
Kabe ni shikaruru mono arite
Sanaki dani kurushimu mono wa ōkarishi
ni
Chi no furui ugoku koto
Imada yamu ka yamazaru ni
Shihō no ten wa ichimen ni
Shidai-shidai ni akaruku narite
Sanagara hiru no gotoku ni narishi wa
Shosho hō-bō no tsubure ya yori
Hi wa enen to moeidashi
Hono-o ga ten wo kogaseshi nari.
- 19) Ie ni tsubusarete mi wa ugokazu
Modae kurushimu sono tokoro ni,
Moe kitaru hi no tame ni
Kemuri ni musebi atsusa ni taekane
Nogaren to shite asere domo,
Nogaruru koto wa kanawaneba,
Koe wo kagiri ni sakebe domo,
Tasuke ni kitaru hito wa naku !
Mugen no jigoku, Abi no netsu !
Muzan to iu mo amari arikeri.
- 20) Kono yo wazuka no toki no ma ni
Shishitaru hito no sono kazu wa
Ikuman naru ka wo shirazaru ga,
Naka ni wa ito mo aware naru
Shinizama no mono mo ōkarikeri.
- 21) Un tsuyoku shite fushigi ni mo
Sono mi wa banshi wo nogareshi mo
Oya kyōdai no muzan no shi wo
Sozoro ni kanashimu mono mo arikeri.
- 22) Makura wo narabete fushi itaru
Fūfu nite arinagara
Otto wa hari ni oshitsubusareshi mo
Tsuma wa neda no nuketaru tame ni
Shita ni ochiiri fushigi ni mo
Inochi wo tasukaritaru mo ari.
- 23) Hari ni shikareshi waga tsuma wo
Tasukeidasan to asere domo,
Chikara oyobazaru sono uchi ni
Atari wa ichimen hi ni narite
Misumisu tsuma no yake shinu no wo
Nokoshite sareru otto mo ari.
- 24) Tsumako wa ikaga nashitsuru to
Kuzure ya wo torinoke mireba, kowa ika ni !
Tsuma wa anagura ni nakaba uzumari
Katate ni wa osanago no ashi wo tsukami
Urameshige naru kaotsuki nite
Iro aozamete shiseru mo aritari.
- 25) Sareba kono yo no fuun no mono ni wa
Aruiwa iwai no seki ni oite,
Aruiwa kanashimi no saichū ni
Nemimi ni mizu ni shiseru nado
Kataru mo aware naru mono arishi ga,
Korera wa hito no mi no ue nari,
Ware ni mo kono yo no hanashi ari.
- 26) Chichi wa kono yo wa shukuchoku no
Ban nite taku ni wa orazarikereba,
Ie wo mamori san nin no
Ko wo mamorishi wa haha nari keru ga,
Ue naru ko futari wa
Haha no sayū ni ine,
Sue naru ko wa uba ni dakarete
Makurabe ni fuserikeri.
- 27) Arumajiki koto nare domo
Su wa jishin yo to iu to hitoshiku
Uba wa idakishi ko wo sutete,
Ware nomi soto ye to nigeide tareba,
Haha wa naku ko wo idakiage
Migi to hidari ni netaru ko wo
Yuriokosan to aserishi kado mo,
Osanago wo kakaeshi mi nite
Ōnami ni yuraruru gotoku ugokitsutsu
Katate de okosu sayū no ko wa
Fuyu no yo no neiri bana nite

- Okose domo okose domo
Ikkana ikkana okureba koso.
- 28) Utsutsu nite haha ni tsurerare
Soto ye idetaru sono toki wa,
Chi no yururu no mo yamishi ato nite,
Shihō no ten wa kaji no tame ni
Haya kurenai ni nari ori tari.
- 29) Ge ni ayaukarishi wa
Wareware oyako no inochi narikeri !
Sono Ansei no jishin ni wa
Mizuchi naru furuie no
Tsuburenu mono wa mare narishi ga,
Warera ga sumaishi furuie mo
Tsuburenu bakari ni katamukitari.
- 30) Ima ni oite kangōru mo
Mi no ke no yodatsu wa kono yo no koto
nari.
Kono jishin nite warera ga ie no
Moshi ya tsubure mo shitaran ni wa
Waga harakara wa shishitari tomo
Tare wo mo uramubekarazaredomo,
Moshi haha ga shishitaran ni wa
Warera ga tsumi nite aritaru naran.
- 31) Sarinagara moshi kono yo
Warera oyako ga shishitaru naraba
Nani yue haha ga shisheshi ka wa
Yo ni shiru hito wa nakarishi naran !
Ikubekarishi wo ko no tame ni
Shisheshi nari to wa tare ka shirubeki ?
- 32) Kyō ni oite nao wasurezaru wa
Kono yo no koto nari.
Ge ni arigataki mono wa haha no ai nari :
Haha wa sono mi no ayauki wo mo
Kaerimizu shite isshin ni
Ko wo tasuken to naseshi mono nari.
- 33) Ge ni fukaki mono wa oya no on nari !
Ware ni konnichi aru wa
Kakaru ai wo motte sodatekuretaru
Haha aritaru ga tame nari.
- 34) Ware wa mizukara shirazaredomo,
Waga haha ga kono yo no gotoku
Sono mi no inochi no ayauki wo mo
Kaerimizushite wareware no
Mi wo ba mamorikuretaru wa
Ikutabi narishi ka shirezaru naran.
- 35) Kono yo no koto wa naki haha no
Ware ni wa wasure gatami nari !
Kono yo wareware oyako yori
Un tsutanakushite shiseru mono ni wa

- Tasukarubeki wo ko no yue ni
Shishitaru haha wa ikubaku nariken ?
- 36) Kono yo no koto wa naki haha no
Ware ni wa wasure gatami nari !
Kono yo no gotoki tensai no
Moshi kyō no yo ni okoran ni wa,
Tasukaru inochi wo kono tame ni
Suten to suru no haha oya wa
Ikubaku naru ka shirezaru naran ?
Ge ni fukaki wa oya no on nari,
Wasure gataki wa haha no ai nari.

WÖRTLICHE UEBERSETZUNG.

- 1) Nicht einmal der Laut des Windes ist zu hören ;
In der mondlosen einsamen Sternennacht
Der überaus stillen Winternacht
Wurde [in Jedem] ein Gefühl der Traurigkeit erweckt.
- 2) Wie die Nacht fortschreitet
Verschwinden die in den Strassen gehenden
Leute allgemach.
Die Stimme der vom Thau lebenden
Insekten,
Die im Garten singen,
Wird mit Unterbrechungen gehört.
- 3) Obgleich es noch einige Zeit bis zur
tiefsten Mitternacht ist,
Haben der gemeinen Leute nicht wenige,
ermüdet von des Tages Arbeit, Hand und
Füsse ausgestreckt und sind in tiefen
Schlaf gefallen.
- 4) « Der leichte Rauch vom Herd am nächsten
Morgen,
Ob er sich erheben wird oder nicht, » (dies)
bedenkend
Bei dem düsteren Licht der Andō,¹
Wiederum, wiederum das wenige Geld,
Das sie durch Handel gewannen, zählend,
Ist dort ein Ehepaar.
- 5) Die Zitzen der Brust dem kleinen Kind in
den Mund steckend,
Und versuchend, es einzuschläfern, wäh-
rend sie ihm den Rücken klopft,
Sehr besorgt um das Leben des Kindes in der
Zukunft,
Merkt die Mutter nicht das Vorrücken der
Nacht.

¹ Oellampe in einem mit Papier überzogenen Gestell.

- 6) Dort ist eine Mutter
 Welche die Kami¹ anruft und Buddha
 anfleht
 Und mit Medizin und Moxa jeglichen
 Versuch macht
 Und ohne Rücksicht auf ihr eignes Leben
 nur wünscht
 Das Leben ihres liebsten Kindes zu erhalten.
 Alle Mittel sind versucht, doch vergebens,
 Da die Zahl seiner Lebens[tage] schon
 voll ist.
 Der Faden der Seele ist schnell zerrissen.
 Indem sie den Körper des bereits verschiede-
 nen Kindes hält
 Und sich sagt, dass jetzt keine Hoffnung
 mehr
 In dieser Welt übrig ist, weint sie yoyo.
- 7) Selbst nach hundert Jahren
 Kindliche Liebe gegen die alten Eltern zu
 bezeigen
 In grosser Güte, die tiefer als die See ist,
 Um in Zukunft für lange Zeit zu belohnen
 [Die Liebe der Eltern, dies ist der Wunsch
 des Sohnes.]
 Seine Hoffnung (Eid) ist [aber dahin
 geschwunden] wie Wasserschaum ;
 Nicht einmal ein Tausendstel ist [für die
 Eltern] gethan,
 Und die Eltern gingen schon auf jene Reise,
 Von der man nimmer wiederkehrt.
 Obgleich er denkt, ob es nicht nur ein
 Traum sei,
 [Dass sein Vater tot ist],
 Kann er nicht so [unthätig] bleiben,
 [Sondern muss für das Begräbnis sorgen.]
 Nachdem er unter Thränen das Waschen
 des toten Körpers beendet hat,
 Um den Körper des teuren Vaters
 In den Sarg zu legen,
 Sucht er sich zu ermutigen, der Bursche,
 Aber er kann den niederfliessenden Thränen
 keinen Einhalt thun,
 Und steht nur entgeistert da.²
- 8) Erzogen [so sorgfältig] wie ein Juwel in
 der Hand [man bewahrt],

¹ d.h. die Götter der altjapanischen Mythologie (Shinto-Gottheiten).

² Diese Scene haben wir in der freieren Uebersetzung fallen gelassen.

- Betrachtet wie ein Schmetterling oder eine
 Blume,
 Ist die einzige Tochter, die am folgenden
 Tage
 In eine glückliche Ehe eintreten will.
 Zu ihrer Freude und zur Vorbereitung [für
 die Hochzeit]
 Sind [alle Glieder] der Familie sehr thätig :
 Während Vater und Mutter das Kommen
 des folgenden Tages erwarten, hoffend die
 Nacht recht schnell zu verbringen,
 Kann [das Mädchen] mit Allem was sie
 that, sich nicht genug thun
 In der Schamhaftigkeit eines jungfräulichen
 Herzens
 Und kann nicht einschlafen, wengleich
 sie auf ihrem Lager liegt.
- 9) In der Gegenwart seines Herrn
 Die bösen Absichten eines ehrlosen Vasallen
 zu entlarven,
 Und, wenn es so käme, willens einander zu
 töten ;
 «Ich auch will mit [dem Verräter] sterben»
 Dieser sein treuer Entschluss ist [fest] wie
 Gold und Eisen ;
 Nur an das Wohl seines Herren denkend,
 Sein Schwert schärfend : so ist der Krieger.³
- 10) Wahrlich, gebrechlich ist das menschliche
 Wesen.
 Noch ist diese Nacht nicht vergangen.
 Wir hängen gewöhnlich unsere Herzen gern
 Mit Eifer nur an das Morgen und Ueber-
 morgen.
 Was immer an natürlichem Unglück
 Gerade vor unsere Augen komme,
 Das allegorische Wort [welches sagt] dass
 eine dunkle Nacht
 Nur einen Zoll weit sei [bleibt wahr].
 Es ist ein Jammer, dass der Mensch auf
 hundert künftige Jahre
 Berechnungen macht, und nicht bedenkt,
 dass sein Körper noch in dieser selben
 Nacht in ein tiefes Meer sinken wird, von
 morgen gar nicht zu reden.
- 11) Die Nacht, die ganz still war, ohne Wind,
 ohne Regen,

³ Diese Scene ist gleichfalls in der freieren Uebersetzung weggeblieben.

- Hat sich plötzlich in den Grund der Hölle
verwandelt.
- 12) Die, welche weinten und die, welche lachten,
Die [da freudig waren, und die da zornig
waren,
Die da tanzten und sangen,
Fröhliche und Traurige,
Was sie gleicherweise zur selben Zeit hör-
ten,
War ein heller Laut gerade unter dem
Boden,
Als ob hohe Berge zusammenstürzten.
- 13) Mit fürchterlicher Gewalt
Wurde die Erde aufwärts bewegt,
Der Grund wogte wie eine grosse Woge.
Der zweite Oktober des zweiten Jahres
Ansei!
Die Stunde soll die zehnte Stunde der
Nacht gewesen sein!
Ueberrascht waren sie, als wäre die Erde
geborsten,
Oder als wäre der Himmel herabgefallen.
- 14) Bald darauf eine Million von Gebäuden der
Menschen,
Waren-Häuser, Shinto-Tempel und bud-
dhistische Tempel—
Die einen fielen ein, die anderen zerbarsten
in Stücke.
Diejenigen, welche starben unter den fal-
lenden Häusern,
Und von den Ziegelsteinen erschlagen,
Sind zahllos.
- 15) Das Getöse von Tausenden und Tausenden
von Ziegelsteinen,
Die auf einmal herabfielen
Und von einer Million von Häusern,
Die auf einmal in Stücke brachen,
Von den schreienden und weinenden Stim-
men von Alt und Jung, Männern und
Weibern begleitet,
War unvergleichlich.
- 16) Nach kurzer Zeit, als das Wogen des
Bodens ein wenig ruhiger war
Und das Getöse der trümmernden Häuser
leiser wurde,
Was man da hörte, war das Schreien der
Kinder nach ihren Eltern, und die Stim-
men der Eltern, die nach ihren Kindern
riefen,
- 17) Nah und fern
Was besonders bejammernswürdig erschien,
War der nach und nach leiser werdende
Ruf:
« Helft mir, helft mir! »
- 18) Es ist selbstverständlich!
Einige waren unter den Balken niederge-
presst,
Einige zwischen Pfeilern eingeklemmt.
Einige waren unter Erde begraben,
Andere von den Wänden bedeckt.
Schon waren da so viele Leidende.
So bald als der Grund aufhörte zu wogen,
Wurde der ganze Himmel nach allen vier
Richtungen nach und nach rot
Und es wurde gerade wie am Tage.
Es rührte von dem Feuer her, das sich aus
den zusammengestürzten Häusern erhob,
so dass seine Flammen den Himmel
verbrannten.
- 19) Diejenigen deren Leiber nicht im Stande
waren, unter den gestürzten Häusern sich
zu bewegen,
Die wegen des herannahenden Feuers
Vor Rauch erstickten, nicht im Stande die
Hitze zu ertragen,
Obgleich sie die grössten Anstrengungen
machen, um zu entkommen,
Da es unmöglich ist, sich davon zu machen,
Schreien mit der höchsten Kraft ihrer
Stimme,
Aber da ist Niemand, der ihnen zu Hülfe
käme.
O, diese Hölle Mugen, o diese Hitze von
Abi!¹
Es ist entsetzlicher, als das Wort es zu
melden vermag.
- 20) Die Zahl der Menschen, die da starben
Im kurzen Zeitraume dieser Nacht,
Wie viele Zehntausende es waren, das kann
man nicht wissen,
Und Viele starben in gar kläglicher Lage.
- 21) Derjenigen, die so glücklich waren, dem
Tode zu entkommen,
Doch den grausamen Tod von Eltern oder
Geschwistern zu beklagen hatten, waren
auch Viele.

¹ Mugen und Abi sind die Namen zweier buddhistischer Höllen.

- 22) Von dem Ehepaare, das zusammen schlief,
Die Kopfkissen Seite bei Seite,
Wurde wohl der Gatte unter den Balken
zerschmettert,
Aber die Frau entkam sehr glücklich
Infolge des Durchbrechens des Fuss-
bodens.
- 23) Da war auch ein Ehegatte
Der sich anstrenge, seiner Frau zu helfen,
Die unter den Balken lag,
Doch da seine Kraft nicht hinreichte,
Und Alles ringsum Feuer wurde,
Den Flammentod seines Weibes mit an-
sehen musste.
- 24) Und was für ein furchtbarer Anblick war es,
zu sehen,
Was aus Weib und Kind geworden war,
Als man die Trümmer des Hauses hinweg-
räumte.
Das Weib halb im Keller begraben,
Mit einer Hand den Fuss ihres kleinen
Kindes haltend,
Bleich und sterbend, mit entsetztem An-
gesicht.
- 25) So waren da viele unglückliche Menschen,
Die einen plötzlichen Tod starben,
Die Einen beim fröhlichen Feste,
Die Anderen in Kummer,
[So viele] dass es zu jammervoll ist, es zu
melden.
Dies sind die Schicksale Anderer.
[Aber] auch ich habe eine solche Erzäh-
lung.
- 26) Da mein Vater in dieser Nacht nicht zu
Hause war,
Denn er war an der Reihe mit nächtlichem
Dienst,
War meine Mutter die Beschützerin des
Hauses und der drei Kinder.
Die beiden Aeltesten schliefen zur Rechten
und Linken der Mutter,
Und das Jüngste schlief in den Armen der
Amme nahe beim Kopfkissen der Mutter.
- 27) So bald als der Ruf: « Erdbeben! » ertönte,
warf die
Amme, was sie nicht thun durfte, das Kind
von sich,
Das sie hielt, und lief allein zum Hause
hinaus.
- Daher nahm meine Mutter das weinende
Kind auf, und machte die grössten An-
strebungen, die rechts und links schla-
fenden Kinder zu wecken,
Doch da sie das kleine Kind mit einem
Arme umfasst hielt,
Schwankte sie, als schwämme sie auf Wogen,
Und die Kinder zu beiden Seiten, die von
ihrer anderen Hand gerüttelt wurden,
wachten nicht auf, da sie gerade mitten
im tiefsten Schläfe lagen.
- 28) Als ich von meiner Mutter hinausgeführt
wurde,
Halb träumend, halb wach,
Und aus dem Hause heraustrat,
Da hatte das Wogen des Bodens schon
aufgehört,
Und der Himmel an allen vier Seiten
War schon vom Brande röt.
- 29) Wahrlich, in Gefahr war unser Leben!
Denn beim Erdbeben von Ansei
War kaum irgend ein altes Haus in
Mizuchi,¹ das nicht zusammengefallen
wäre,
Und das alte Haus, in dem wir wohnten,
lehnte bedeutend nach einer Seite und
war dem Stürzen ganz nahe.
- 30) Wenn ich jetzt an die Ereignisse jener
Nacht denke,
Macht es noch jetzt, dass mein Haar sich
[vor Schauder] sträubt.
Wenn bei diesem Erdbeben unser Haus
eingestürzt wäre,
Dann wären wir Brüder gestorben,
Und wir hätten Niemanden darum hassen
können.
Aber wenn unsere Mutter getötet worden
wäre,
Dann wären wir Brüder daran schuld
gewesen.
- 31) Doch wenn in jener Nacht wir, Mutter und
Kinder, getötet worden wären,
Dann hätte Niemand auf der Welt gewusst,
Warum unsere Mutter getötet worden war!
Wer hätte wissen können, dass sie sich
helfen konnte,
Und nur um ihrer Kinder willen starb?

¹Mizuchi ist der damalige Wohnort des Autor's.

- 32) Selbst jetzt noch kann ich die Ereignisse jener Nacht nicht vergessen.
Wahrlich, eine Wohlthat ist die Liebe einer Mutter.
Die Mutter kehrte sich nicht an ihre eigene Gefahr
Und war nur besorgt, ihren Kindern beizustehen.
- 33) Wahrlich, etwas Tiefes ist die Güte der Eltern.
Dass wir bis heute leben konnten, hat seinen Grund darin, das uns die Mutter mit solcher Liebe aufzog.
- 34) Obwohl wir selbst davon nichts wissen,
Hat doch die Mutter ohne Rücksicht auf eigne Gefahr
Unsere Leiber noch beschützt,
Gerade so wie sie in jener Nacht es that,
Wie oft, wir wissen es nicht!
- 35) Die Ereignisse jener Nacht sind für mich eine
Erinnerung an die tote Mutter.
Es waren damals wohl viele unglückselige Menschen, die starben, obgleich sie möglicherweise hätten gerettet werden können.
- 36) Die Ereignisse jener Nacht sind für mich eine Erinnerung an die tote Mutter.
Wenn solch ein Unglück wie das in jener Nacht
Heute Nacht [wieder] eintritt,
So giebt es sicherlich eine grosse Anzahl von Müttern,
Die gern ihr Leben dabei opfern werden.
Wahrlich, tief ist die Güte der Eltern,
Unvergesslich ist die Liebe einer Mutter.

FREIERE UEBERTRAGUNG.

Totenkranz.

- 1) Nicht ein Hauch, kein leises Windessäuseln
Tönet durch die stille Winternacht;
Funkelnd stehn die Sterne einsam droben,
Und ein schmerzliches Gefühl der Öde
Schleicht in jede Brust.
- 2) Dunkler wird die Nacht,
Und das Volk in Strassen und in Gassen
Schwindet allgemach.
Dann und wann, in abgebrochenen Pausen,
Schallt der Käfer Stimme aus dem Garten,

- Wo sie sich am Thau der Blumen lechzen.
- 3) Noch ist nicht die Nacht auf ihrer Höhe.—
Von des Tages schwerer Last ermüdet
Streckt der Arbeitsmann die Glieder
Und entschläft im ersten tiefen Schlummer.
- 4) Dort beim schwächlich düstern Lichtschein
Einer Nachtlaterne sitzt ein
Armer Händler mit der Gattin,
Zählt und zählet wieder den Gewinn,
Den der heut'ge Tag gebracht,
Denkt und denkt, ob's auch genug sei,
Dass den Herd er morgen wohl bestelle,
Und der Rauch in dünner Säule
In die Morgenfrische wirble.
- 5) Hier die Mutter hält im Arm den Säugling,
Nimmt ihn an die Brust, um ihn zu tränken,
Streicht und klopft ihm sanft den Rücken,
Um in Schlummer ihn zu kosen,
Und mit Liebe und mit Sorge
Denkt sie an des Kindes Zukunft,
Und im Sinnen und im Träumen
Merkt sie nicht der Nacht Entweichen.
- 6) Nicht so glücklich ist die Mutter dorten:
Angstvoll ruft sie zu den Kami,
Buddhas Gnadenhilfe ruft sie,
Greift zu Moxa und Arzneien,
Dass sie rette
Des geliebten Kindes Leben,
Und des eignen schont sie nicht.
Aber Alles ist vergebens,
Menschenkunst und Götterhilfe,
Denn die Zahl der Erdentage
Ist erfüllt, und von dem Körper
Trennt die Seele sich des Kindes.
Nur den toten Leib noch hält sie,
Und es hat die weite Welt ihr
Keine Hoffnung mehr zu bieten,
Und sie weinet bittere Thränen.
- 8) Seht, wie sich's in jenem Hause
Trotz der vorgerückten Stunde
Emsig und geschäftig reget!
Wie der Vater und die Mutter
Um die Wette sich bemühen,
Dass zum Freudentage morgen
Alles wohl gerichtet werde.
Denn des Hauses einz'ge Tochter,
Die wie einen Edelstein sie
Sorglich wahrten, und wie eine

- Blume hegten, sie wird morgen
 Aus dem Heim der Eltern scheiden
 Und dem Gatten sich vermählen.—
 Für die Ungeduld der Eltern
 Schleicht die Nacht gar langsam träge,
 Ach, noch träger für das Mädchen,
 Dem im jungfräulichen Herzen
 Bange Scham und süsse Hoffnung
 Lebhaft wogen. Was auch immer
 Sie zum Morgen vorbereite,
 Nichts erscheint wohlgethan ihr,
 Und sie thut es wieder, wieder.
 Endlich streckt sie sich aufs Lager,
 Doch der Schlummer flieht ihr Auge,
 Das dem nahen Lebenswechsel
 Hoffnungsreich entgegenblickt.
- 10) Ach, fürwahr, gebrechlich ist der Mensch!
 Noch ist nicht die Nacht entschwunden,
 Und das Heute dauert noch!—
 Nicht der Gegenwart gilt unser Sinnen:
 An das Morgen und das Uebermorgen
 Denkt des Menschen Herz, und will nicht
 sehen
 Wie das Unheil ihm schon drohend naht.
 Ach, auf lange Jahre im voraus
 Macht der Mensch die Rechnung, und er
 weiss nicht
 Dass er noch in dieser selben Nacht
 In ein tiefes Meer stürzt, und sein Schick-
 sal
 Nicht einmal bis morgen wartet.—
- 11) Nicht ein Hauch, kein leises Windessäuseln
 Tönte durch die stille Winternacht;
 Funkelnd stehn die Sterne einsam droben—
 Aber plötzlich ändert sich die Scene,
 Und die friedlich stille Landschaft
 Wandelt sich zum Grund der Hölle.
- 12) Die da weinten, die da lachten,
 Die in Leid und Kummer stöhnten,
 Die in Lust und Freude schwelgten,
 Sich mit Tanz und Sang ergötzten,
 Allen tönt ein Laut zu Ohren
 Aus des Grundes verschlossener Tiefe,
 Gleich als ob mit Donnerkrachen
 Ein Gebirg' in Trümmer stürzte.
- 13) Machtvoll hebet sich empor der Boden,
 Und die glatte Fläche
 Wogt wie sturmbewegte Meereswogen.—
 Denkt der zweiten Mitternacht im zehnten
- Mond des zweiten Jahres Ansei!!—
 Bleiches, zitterndes Ensetzen
 Gleich als wenn die Himmel stürzten
 Und der Erdenball zerbräche
 Griff gewaltsam an die Herzen.—
- 14) Und im nächsten Augenblicke stürzten
 Hunderttausende von Häusern nieder—
 Häuser, wo der Mensch sonst friedlich
 wohnte,
 Speicher, Tempel, Alles wogt und schwebet,
 Hebt und senkt sich und zerbricht in
 Trümmer.
 Und vom schweren Sturz des Daches,
 Das einst schützend sie bedeckte,
 Liegen nun die Hausbewohner
 Zahllos blutend und zerschmettert.
- 15) Keine Rede wird das Chaos schildern,
 Als die Tausende von Häusern brachen,
 Und der Ziegel ungezählte Zahlen
 Donnerartig aus der Höhe stürzten,
 Und aus allen Trümmerhaufen
 Wilde Schmerzensschreie klangen.
- 16) Und als dann, nach kleiner Weile,
 Sich der Erde Wellen sanfter,
 Niedriger und leiser hoben,
 Als des Häusersturzes Krachen
 Seltener und seltner tönte,
 Braust ein Meer von Menschenstimmen,
 Weinend, rufend, bittend, stöhnend.
 Eltern rufen nach den Kindern,
 Kinder jammern nach den Eltern.
- 17) Ach, und aus dem Grab der Trümmer,
 Laut zuerst, dann leis und leiser,
 Tönen jammernd Hilferufe.—
- 18) Unter Balken halb zerschlagen,
 Zwischen Pfeilern eingeklammert—
 Die vom Ziegeldach zerschmettert,
 Die in Erdschutt schwer begraben,
 Leiden ungezählte Scharen,
 Doch wer misst des Elends Ende?
 Schrecklicher als diese Schrecken
 Nahet sich schon neu Entsetzen.
 Kaum begann der Boden wieder
 Festzustehn, als plötzlich ringsum
 Sich der Himmel rötlich färbte,
 Und das nächtlich schwarze Dunkel
 Sich zum lichten Tag erhellte,
 Aber nicht dem freundlich-milden
 Taggestirn entfloß der Glutschein,

- Aus den Trümmern der gefallen
Häuser schlagen auf die Flammen,
Breiten sich mit Blitzesschnelle
Über die Ruinenstätte,
Und im wilden Flammenmeere
Scheint der Himmel selbst zu brennen.
- 19) Dort des Feuers heisser Atem—
Hier das schmerzgequälte Opfer
In den Trümmern festgefangen.—
Näher wälzet sich die Flamme :
Todesangst greift den Gefangnen,
Glut versengt ihn, Rauch erstickt ihn,
Uebermenschlich ringend kämpft er
Mit den Banden, die ihn halten—
Aber ach, vergebens ringt er !
Mächtig hebt er nun die Stimme,
Dass es gellend wiederhallet,
Schreit um Hilfe, um Erlösung—
Doch es nahet sich kein Retter,
Und die Flamme hascht ihr Opfer.
- 20) Ach, wer zählet all die Tausend,
Die im kurzen Zeitenraume
Jener einen Nacht verschieden,
Halb erschlagen, halb ersticket
Und von Höllenglut verzehret.
- 21) Wer dem Tode da entronnen,
Glücklich kann ich kaum ihn preisen,
Denn vielleicht im Flammenschutte
Liegen Vater, Mutter, Brüder
Und er irret nun verlassen,
Der Geliebten Tod beweinend.
- 22) Mann und Weib, die kaum noch friedlich
Seit' an Seite schlummernd ruhten,
Hat das Schicksal schnell getrennet,
Denn vom Balkensturz getroffen
Liegt der Gatte, doch die Gattin
Stürzt' durch den gespaltnen Boden
In den Unterraum des Hauses
Und entkommt so unbeschädigt.
- 23) Unter einem schweren Pfeiler
Festgehalten, sehet dort die
Hausfrau stöhnen ; und der Gatte
Sucht nach Kräften ihr zu helfen,
Sucht den Balken wegzuheben,
Doch die schwere Last verspottet
Seine Kräfte. Näher, näher
Prasseln schon die roten Flammen—
Will sich denn kein Gott erbarmen ?
Soll er sie vor seinen Augen,
Lebend sie verbrennen sehn?—
Und das ungeheure Elend
Muss er schauen—
- 24) Dorten räumen sie die Trümmer
Sorgsam des gefallen Hauses,
Um die Gattin mit dem Kinde
Aus der engen Gruft zu lösen—
Ach, da liegt sie in des Kellers
Höhlung halb hinabgesunken,
Totenbleich im Sterberöcheln,
Doch mit einer Hand noch hält ihr
Totes Kindlein sie am Fusse.
- 25) Also starben jähen Todes
Tausende ; die Einen mitten
Ueberrascht im Rausch der Freude,
Andere in Leid und Trauer,
Aber Niemand einen nahen
Grausenvollen Wechsel ahnend,
Aber Keiner vorbereitet
Für den raschen Todesgang.—
- 26) Auch ich hab' eine Mähre zu erzählen.
Der Vater war zu nächtlichem Beruf
Dem Hause fern, und nur die Mutter sorgte
Und wartete des Hauses und der Kinder.
Zur Rechten und zur Linken von dem Lager
Der Mutter schliefen die zwei ältesten
Knaben,
Das Jüngste ruhte in dem Arm der Amme.
- 27) Da, als der Schreckensruf : « Es bebte die
Erde ! »
Von allen Seiten laut erscholl, vergass
Das Mädchen ihrer Pflicht ; an eigne
Rettung
Nur denkend, warf den Säugling sie zu
Boden,
Und schreckbeflügelt lief sie aus dem
Hause.
Die Mutter nahm das Kindlein auf und
suchte
Die beiden andern aus dem Schlaf zu
wecken.
Mit einer Hand den Säugling an sich
drückend,
Und mit der anderen die Schläfer rüttelnd,
So wurde von des Bodens Wellenschwin-
gung
Sie hin und her bewegt, als segle sie
In schwankem Kahn auf ungestümem
Meere.

- Doch lange konnte sie die Knaben nicht
Erwecken, die im tiefsten Schlummer
lagen.
- 28) Und als sie endlich mich, halb wach, halb
träumend
Hinausgezogen aus dem Haus, da wankte
Der Boden schon nicht mehr, doch überall
Stieg schon die Flammenglut des Brandes
auf
Und rötete des Himmels weite Wölbung.
- 29) Welch naher Fährnis waren wir entronnen!
Denn kaum ein Haus, das nicht von neuem
Baue,
Vermochte den Gewalten der Natur
Zu widerstehn, und unser Haus war alt,
Und lehnte demutsvoll nach einer Seite,
Als ob es immerfort zu fallen drohte.
- 30) Wenn ich der Schrecken jener Nacht
gedenke,
Nach solcher langen Zeit, sträubt sich noch
jetzt
Mein Haar empor. Denn wenn in jener
Nacht
Das Haus mit seinen Trümmern uns begraben,
Wir Brüder hätten alle nie das Licht
Der Sonne mehr gesehen, und *mit* uns
Wär 'auch die Mutter, wär' *für* uns gestorben.
Und wenn in dieser Nacht wir alle starben,
- 31) Wer in der weiten Welt wohl hätte dann
Gewusst, dass sich die Mutter retten
konnte,
Doch dass für ihre Kinder sie gestorben?
- 32) O nimmer, nimmer werd' ich diese Nacht,
Der Mutterliebe nimmermehr vergessen!
Nicht an die eigene Gefahr, an uns
- Nur dachte sie, für uns nur sorgte sie.
- 33) O Mutterlieb' wie gross, wie tief bist du!
- 34) Und nicht allein in jener Nacht der
Schrecken
Hast du für uns gesorgt, nein, fürder,
fürder
Hat deine Treu' gewacht und uns be-
schützt;
Wie oft Du's thatest, Niemand wird es
künden.
- 35) An dich, o tote Mutter, muss ich denken,
So oft die Erde mir zu Füssen schwankt,
Und sinnen muss ich, wie noch Mancher
lebte,
Hätt' eine solche Mutter er gehabt.—
- 36) An dich, o tote Mutter, muss ich denken,
So oft die Erde mir zu Füssen schwankt—
Und wenn heut' wieder das Gespenst sich
nahet
Und wie in jener Nacht sich wild geberdet,
Wie manche Mutter wird in Selbstver-
leugnung
Dann nur für ihre Kinder sorgen und
Für sie ihr Leben gern und freudig opfern!
O Mutterlieb,' wie bist du gross und tief,
Auf ewig werd ich deiner Treu' gedenken!
- Aus der vorliegenden kurzen Abhandlung,
welche nur einen kleinen Teil der erwähnenswer-
teren Erscheinungen der neueren japanischen
Literatur flüchtig streift, wird der Leser den
Eindruck empfangen haben, dass im japanischen
Volke noch ein lebhaftes Interesse für die schöne
Literatur herrscht, die mannichfaltigsten
Prinzipien gegen einander kämpfen, neue
Meteore kommen und wieder verschwinden.
Der geistige Blutumlauf ist jedenfalls kein
langsamer.

ALLITERATION IN DER JAPANISCHEN POESIE.

VON

DR. K. A. FLORENZ.

Die folgende Bemerkung soll auf eine formale Eigenschaft der japanischen Poesie hinweisen, welche unseres Wissens noch von keinem europäischen Japanologen beachtet worden ist. Die Alliteration (Stabreim) spielt nämlich unter den Ornamenten, deren sich der japanische Dichter bedient, keine ganz unbedeutende Rolle. Sie hat im Japanischen zwar niemals wie im Altdeutschen ein wesentliches Moment des poetischen Stiles gebildet und gehört nur zu jenen Verschönerungsmitteln, welche anzuwenden oder zu übergehen dem Gutdünken des Dichters anheim gestellt ist, ja, wir müssen sogar gestehen, dass sich die japanische Poetik des Prinzipes der Alliteration niemals bewusst wurde. Nichtsdestoweniger aber ist ihr Vorhandensein, sogar in ausgedehntem Masse, nicht wegzuleugnen, und wir könnten aus alter und neuer Zeit eine grosse Menge von Beispielen beibringen, welche die Richtigkeit unserer Behauptung erhärten. Einige wenige Proben, die wir geben wollen, werden aber diesem Zwecke ebensogut genügen.

Wie im Altdeutschen, erstreckt sich der Stabreim vornehmlich auf den Gleichklang anlautender Konsonanten, doch kommt auch vokalischer Stabreim vor :

Ohomiya no
Uchi made kikoyu
Abiki suto
Akitotonofuru
Ama no yobigoe.

In der ältesten Poesiensammlung Japans, den *Manyōshū*, sind alliterierende Gedichte sehr häufig, und zwar *Nagauta* sowohl als *Tanka*.

2 *Nagauta* aus den *Manyōshū*.

Yasumi shishi
Waga ohokimi no
Tokomiya to
Tsukabe matsu-reru
Sahiganu yu
Sogahi ni miyuru
Okitsushima
Kiyoki nagisa ni
Kaze fukeba
Shiranami suwazi
Shiwo hire ba
Tama mo karitsutsu
Kamiyo yori
Shika zo tafutoki
Tamatsu shimayama.

Harubi wo
Kasuga no yama no
Takakura no
Mikasa no yama ni
Asa sarazu
Kumo itanabiki
Kahadori no
Manaku shibanaku
Kumo inasu
Kokoro isayohi
Sono tori no
Kata kohi nomi ni
Hiru ha mo
Hi no kururu made
Yoru ha mo
Yo no akuru kihami
Tachite ite
Omohi zo wagasuru
Ahanu koyueni

3 *Tanka* aus den *Manyōshū*.

Yoki hito no
Yoshi to yokumite
Yoshi to ihishi
Yoshinu yoku miyo
Yoku hito yokumitsu.

Ina to ihedo
Shifuri shihi no ga
Shihigatari
Konogoro kikazute
Ware kōhi ni kerī

Kikishi goto
Makoto tafutoku
Kusushiku mo
Kamisabi woru ka
Kore nomi zushima

2 *Kiōka*.¹

Maru no no no
Nonoji no nari no
Nora notto
Tsuki no noborishi
Musashino no michi.

“In der Gestalt des Buchstabens *no* des runden *no* kam plötzlich der Mond herauf auf dem Wege der Ebene von Musashi.”

Uma^{ku} kui
Atatakaku kite
Nani fusoku
Nanasoji nanatsu
Namu amida butsu.

“Süß gegessen habend, mich warm gekleidet habend, ohne irgend eine Entbehrung, habe ich nun das Alter von 77 Jahren erreicht. Verehrung sei dem unendlichen Buddha!” (Worte eines sterbenden Dichters).

Haikwai.²

Yo no naka wa
Mikka minu-ma no
Sakura kana

¹ Das *Kiōka* (狂歌) “tolles Gedicht”, ist eine moderne und vulgäre Dichtgattung, meist in *Tanka*-form verfasst. Siehe *Aston*, *Grammar of the Japanese written Language*, pag. 198-99.

² Das *Haikwai-uta* (俳諧) ist eine moderne Gattung, meist im 17 silbigen *Hokku*-Metrum verfasst.

“Die Welt ist wie die Sakura (Kirsche), die wir drei Tage lang nicht sahen.” (Anspielung auf die Vergänglichkeit alles Irdischen. Die Sakura hat inzwischen ihre Blüten verloren).

Wir geben nunmehr zwei Beispiele aus den *Jōruri* des berühmten Dramatikers *Chikamatsu Monzaemon*.

Sore wa morokoshi
Torafusu no be
Kore wa shinkoku
Inu no toku
Kami no megumi to
shiraishi ga
ato ni tsuzuite
wo wo furu furu
Furiki mukashi mo
Atarashiki
Tameshi mo ima wa
Tada hitori
Chikara ari chibō ari
Otoko *yoshi* uji mo *yoshi*
Yoshi yoshi
Kokoro *yoshisuke* ga
Chūgi wa moto yori
Ten no michi.

Mukade no ashitori
Ashi zukai
Hikiashi *goshaku*
Nobiashi *goshaku*
Ichijō ōji
Yanagihara
Yanagi ga *yurugu*
Haru no kaze
Norimono *yurasuna*
Yurugasuna
Kumo mo kasumi mo
Hai hai hai
Hayashinonome no
Asagarasu
Suzume wa *chūchū*
*Chūshin*¹ no makoto wo
Chikara ni arawaseri.
Wie der Tausendfuss im Gehen
Fünf Fuss vorwärts
Fünf Fuss rückwärts
Kommt er

In die erste Strasse
 Und nach dem Yanagihara
 (Und sieht)
 Die Weiden sich wiegen
 Im Frühlingswinde.
 "Schüttle nicht den Kago
 Schüttle ihn nicht!" (denkt er).
 Wie Wolken und Nebel
 Sehr flink, schreiend
 "Hai, hai, hai"!
 Rennt er,
 Und der Tag beginnt sich aufzu-
 hellen,
 Und die Sperlinge singen chūchū.¹
 Die Wahrheit der Unterthanen-
 treue
 Offenbarte er in seiner Kraft."

(Der Held, der in dieser Stelle besungen wird,
 nahm allein den Kago mit seinem Herrn darin
 auf und trug ihn fort in raschem Laufe)

Auch in SPRICHWÖRTERN findet man gelegent-
 lich alliterierende Redewendungen, wie in die-
 sem :

Nakute nanakuse

"[Er hat] sieben Gewohnheiten, obgleich
 [man sagt er habe] keine."

Die oben gegebenen Beispiele dürften hinrei-
 chend sein, um die Thatsache festzustellen, dass
 die japanische Poesie das Schmuckmittel der
 Alliteration von alter Zeit her kennt und ver-
 wendet.

¹ *Chūchū*, der Zwitscherlaut der Spatzen, ist mit dem
 folgenden *Chūshin* "Unterthanentreue" wortspielend verbun-
 den.

SITZUNGSBERICHTE.

SITZUNG IN TOKYO,

am 3. Juni 1891.

VORSITZENDER :

HERR MINISTER DR. VON HOLLEBEN.

Der Vorsitzende kündigt den Eintritt des Herrn Regierungsrat H. MOSTHAF in Tokyo in die Gesellschaft an.

Von dem Auswärtigen Amte in Berlin sind der Gesellschaft die folgenden Werke als Geschenk überwiesen worden :

1. Photolithographische Vervielfältigung der Mondkarte von Dr. J. Schmidt.
2. Brandenburg-Preussens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung von Dr. Ad. Stölzel.
3. 15 Vorträge über Brandenburg-Preussische Rechts- und Staatsgeschichte, von demselben.
4. Die Wirksamkeit des Koch'schen Heilmittels gegen Tuberculose, Amtliche Berichte, herausg. von A. Guttstadt.
5. Die Königlichen Observatorien in Potsdam.

Ferner

vom Seminar für Orientalische Sprachen, Berlin :

Lehrbuch der Japan. Umgangssprache von Dr. R. Lange.

Ferner

vom Verfasser :

A. H. Exner, Japan, Skizzen etc.

Für die genannten wertvollen Werke ist den Uebersendern der Dank der Gesellschaft übermittelt worden.—

Herr J. L. Janson hielt sodann einen Vortrag über «*Filaria immitis* und andere in Japan bei Hunden vorkommende Parasiten.»

Redner verglich zuerst die hiesigen mit den zu Hause vorkommenden Hundeparasiten und erwähnte kurz, dass von den zu den Insecten gehörigen Schmarotzern der Hundehaarling (*Trichodectes*) hier bei weitem häufiger ist als die Hundelaus, dass ferner von den Arachnoiden die *Acarusmilbe* in Japan viel häufiger die Ursache der Hunderäude ist als die *Sarcoptesmilbe*, und dass die Zecken (*Ixodes*) in Folge ihres zahlreichen Auftretens nicht selten den Tod ihres Wirtes verursachen,—was in Deutschland Alles umgekehrt der Fall ist.

Von den Saugwürmern (*Trematoden*), die bei Hunden überhaupt selten sind, machte J. die erste Mitteilung, dass *Distoma pulmonale*, welcher nach den Angaben von Dr. BÄBLZ so häufig beim Menschen im Süden von Japan vorkommt, auch in den Lungen bei Hunden gefunden worden ist. Bezüglich der übrigen Helminthen hob Redner hervor, dass zu Hause (in Deutschland) Bandwürmer viel häufiger sind, die indessen den Hund dort wenig belästigen, aber den Zwischenwirten durch ihre Blasenwürmer gefährlich werden, während in Japan Rundwürmer ungemein zahlreich auftreten, die beim Hunde häufig Krankheiten mit tödlichem Ausgang verursachen.

Von den Bandwürmern (*Cestoden*) wird hier nur *Taenia cucumerina* öfter angetroffen, wogegen *Bothriocephalus*, *T. marginata* und *T. serrata* selten gefunden werden. Der kleinste aber gefährlichste aller Bandwürmer ist als Bandwurm bisher noch garnicht, dagegen vereinzelt als Blasenwurm (*Echinococcus Veterinorum*) zur Beobachtung gekommen.

Von den Rundwürmern (*Nematoden*) ist bei weitem *Dochmius trigonocephalus* der häufigste (75%), dann folgt *Ascaris mystax* und *Filaria*

immitis (circa 50%), Spiroptera sanguinolenta (ca 10%) und Eustrongylus Gigas (in 2 Fällen beobachtet).

Nachdem Redner noch kurz die durch Doehmius und Spiroptera verursachten Krankheiten (Doehmiasis und Spiroptera-genesis) geschildert, ging er zu dem Hauptgegenstande des Themas: *Filaria immitis*, über und berichtete ausführlich, auf Grund von 10 jährigen Beobachtungen im Veterinär-Institut zu Komaba, Tokyo, über die Naturgeschichte dieses Parasiten, die Störungen, welche derselbe verursacht, sowie die Erkennung und Behandlung der dadurch veranlassten Krankheiten.

Da hierüber ein ausführlicher Artikel in den "Mitteilungen" der Gesellschaft erscheinen wird, sollen hier nur einige Punkte hervorgehoben werden.

Auf Grund statistischen Materials weist der Vortragende nach, dass in Japan ca 50 % der Hunde den Parasiten beherbergen, dass von diesen aber nur 25 % vorübergehende oder dauernde Störungen zeigen und nur 15 % wirklich in Folge der Würmer zu Grunde gehen. Krankheiten und Tod werden nach den bei den Sectionen gemachten Beobachtungen in den meisten Fällen durch kranke oder tote Würmer verursacht, die dem Blutstrom im Herzen nicht widerstehen können und sich entweder um die Sehnenfäden der Herzklappen wickeln, um ihr Wegschwemmen durch den Blutstrom zu verhüten, oder durch den letzteren in die Zweige der Lungenarterie getrieben werden, wo sie Thrombosis und deren Folgen verursachen.

Die von den Würmern verursachten Störungen können die Veranlassung zur Entwicklung von ca. 20 verschiedenen Krankheiten sein, die entweder durch die ausgewachsenen Parasiten oder durch die Embryonen verursacht werden, und die zum Teil zur inneren Medizin, zum Teil in das Gebiet der Chirurgie gehören. Durch Combinationen einzelner oder mehrerer dieser Krankheiten können die mannigfachsten Krankheitsbilder hervorgerufen werden, was für die Pathologie von höchstem Interesse ist, da keine andere Krankheitsursache auch nur im entferntesten ein solches Beobachtungsmaterial bietet wie *Filaria immitis*.

Zur Erläuterung des Vortrages wurde den Anwesenden gezeigt:

I. Eine Sammlung der hier vorkommenden Hundeparasiten, bestehend aus 1. *Trichodectes canis*, 2. *Ixodes ricinus*, 3. Haut mit *Acarus-räude*, 4. *Distoma pulmonale*, 5. *Taenia cucumerina*, 6. *T. marginata*, 7. *Taenia serrata*, 8. *Bothriocephalus*, 9. *Cysticercus tenuicollis*, 10. *Echinococcus Veterinorum*, 11. *Eustrongylus Gigas*, 12. *Ascaris mystax*, 13. *Spiroptera sanguinolenta*, 14. *Doehmius trigonocephalus*, und 15. *Filaria immitis*.

II. Abbildungen der zuletzt genannten Parasiten, isoliert und im Herzen *in situ* in natürlicher Grösse, sowie der Embryonen nach starken Vergrösserungen.

Nach der Sitzung führte Herr Janson der Gesellschaft einen ca 9 Jahre alten Jagdhund vor, der seit 6 Jahren eine grosse Zahl von Würmern im Herzen beherbergt und sich trotzdem einer guten Gesundheit erfreut und eine gute Condition zeigt. Er gilt gegenwärtig in Tokyo als der beste und eifrigste Jagdhund. Nur nach grösseren Anstrengungen bekommt er zuweilen Schwächeanfalle, die aber nach einiger Ruhe bald wieder vollkommen vorüber gehen.

Schliesslich wurden mittelst einer diesem Hunde entnommenen Blutprobe den Anwesenden mit Hilfe des Mikroskops die Embryonen im Blut demonstriert, deren ausserordentlich schnelle schlangenartige Bewegungen zwischen den Blutkörperchen allgemeines Interesse erregten.

Im Anschluss an den Janson'schen Vortrag bemerkte Herr Dr. E. BÄLZ, dass in Japan Parasiten auch bei Menschen, obwohl nicht bei Europäern, ungemein häufig seien, ohne dass sie den Körper wesentlich belästigten. So finde sich z. B. der *Blutfadenwurm (Filaria Bancrofti)* der in mancher Beziehung an *Filaria immitis* erinnere, häufig im menschlichen Körper. Nur lebt er nicht wie diese im Herzen, sondern in einer elephantiasis-artigen Geschwulst. Er ist besonders in Kiushiu häufig. Er kommt auch in's Blut, wo er werkwürdiger Weise fast nur bei Nacht nachzuweisen ist, und zwar ganz unabhängig davon, ob der Mensch ruhig liegt oder sich

bewegt. Ein sein Vorhandensein verrathendes Symptom ist milchige oder blutige Beschaffenheit des Harns. Die Blutfadenwürmer halten sich oft jahrelang im Körper auf.

Ein anderer, specifisch ostasiatischer, in China, Korea und Japan vorkommender Wurm ist *Distoma pulmonale*. Bei Hunden ist er selten, beim Menschen sehr häufig. Der Sitz des Wurmes ist die Lunge.

In Kiushiu ist ferner der BLASENWURM *Echinococcus* nicht selten. Abdecker und andere Leute, die viel mit Hunden zu thun haben, sind mit ihnen behaftet. Sonst finden sich noch bei Kindern wie Erwachsenen SPULWÜRMER, desgleichen LEBERWÜRMER, mit welcher letzteren Redner bei Sendai Hunderte Personen inficirt fand. Die Gefährlichkeit der Würmer wird nach Redners Ansicht in Europa sehr übertrieben. Denn wenigstens wenn diese Würmer in Organen ihren Sitz haben, von denen ein Teil ohne Schaden functionsunfähig werden kann, sind sie ziemlich unschädlich.

An Stelle des geschäftlich verhinderten Herrn Ingenieur BEENKEN machte sodann Herr. Dr. E. GRASMANN einige durch eigene Untersuchungen vervollständigte Mitteilungen über «die Wachstumsgeschwindigkeit des Bambus,» die in erweiterter Form in den Mitteilungen zum Abdruck gelangen werden.

AUSSERORDENTLICHE GENERAL- VERSAMMLUNG IN YOKOHAMA,

24. Juni 1891.

VORSITZENDER :

HERR MINISTER VON HOLLEBEN.

Herr Consul R. von KRENCKI, Yokohama, ist in die Gesellschaft eingetreten.

Den Gegenstand der geschäftlichen Tagesordnung bildete die Beratung über den Antrag

des Vorstandes, auf dem Grundstück des Gesellschaftshauses ein feuerfestes Bibliotheksgebäude zu errichten, sowie die Räumlichkeiten des Hauses, vornehmlich den Sitzungssaal, durch Umbau zu vergrössern. Auf Einladung des Vorsitzenden erläuterte Herr Kgl. Bauführer O. TIETZE die von ihm angefertigten Baupläne. Dieselben enthielten die Pläne und Zeichnungen für einen massiven Neubau des ganzen Hauses, dessen Kosten auf 6000 Yen veranschlagt waren, die Pläne für das Bibliotheksgebäude nebst einer längs der Kegelbahn zu errichtenden Brandmauer und den Plan für den Sitzungssaal. Die Gesamtkosten der letzteren Bauten veranschlagte Herr TIETZE auf ca 3,500 Yen. Der Vorsitzende bemerkte, dass der Vorstand den massiven Neubau als zu kostspielig abgelehnt habe. Ebenso sei von der Brandmauer, da sie nur an einer Seite befindlich, doch keinen genügenden Schutz gewähre, Abstand genommen worden. Der Vorstand empfehle mithin, sich auf das Bibliotheksgebäude und den Umbau des Saales im Kostenbetrage von in runder Summe 3,000 Yen zu beschränken. Zur Deckung der Kosten, soweit sie das Vermögen der Gesellschaft—zurzeit 1,500 Yen—überschreiten, schlage der Vorstand vor, eine 5 % Anleihe in Schuldscheinen von à 50 Yen aufzunehmen. Die Versammlung beschloss demgemäss.

Nach Erledigung des geschäftlichen Theils hielt Herr Apotheker J. SCHEDEL einen Vortrag über «*Die Meeresmolluskenfauna Japans.*»

Der Vortragende entwirft unter Zugrundelegung der Arbeiten von SCHRENCK's und LISCHKE's sowie eigener Sammlungen und Beobachtungen, und unter Vorlegung zahlreicher Objecte, ein Bild der eigentümlichen Zusammensetzung der japanischen Meeresmolluskenfauna «in der sich die Philippinen und Kamtschatka die Hand reichen,» entwickelt die sie bedingenden physikalischen und geographischen Verhältnisse und gelangt zum Schluss: dass Japan in Bezug auf seine Meeresmolluskenfauna, in Anbetracht der geringen Zahl bisher nur in Japan gefundener Arten, als ein *eigenes* Gebiet zunächst nicht aufgeführt werden könne. Der Vortrag wird in den «Mitteilungen» der Gesellschaft zum Abdruck gelangen.

SITZUNG IN YOKOHAMA,

am 23. September 1891.

VORSITZENDER:

HERR R. LEHMANN I. V.

Der Vorsitzende gedachte zunächst in warmen Worten des kürzlich verstorbenen Mitgliedes der Gesellschaft, Herrn Lieut. a. D. von SEEBACH. Die Anwesenden ehrten das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Es wurde sodann mitgeteilt, dass die Herren
Ingenieur H. BLUMENSTEIN, Tokyo,
G. BOLDEMANN, Yokohama;
und E. ORTH „

in die Gesellschaft eingetreten sind, sowie dass Herr P. WEBENDÖRFER auf die Liste der abwesenden Mitglieder gesetzt worden ist. Von Studenten der Universität zu Budapest ist der Gesellschaft ein Pamphlet, betitelt: Les Roumains Hongrois, übermacht worden.

Namens der Baukommission berichtete darauf der Vorsitzende über den Fortgang des Umbaus

des Gesellschaftshauses in Kanda, Tokyo. Der Umbau sei im Wege der Submission an die Baugesellschaft Shimizu für 2784 Yen vergeben worden. Die Gebäude seien ziemlich fertig, sodass sie im nächsten Monat für Sitzungszwecke in Benutzung genommen werden könnten, den massiven Bücherspeicher hoffe man nicht viel später seiner Bestimmung übergeben zu können. Die Gebäude mit Inventar und die Bibliothek seien bei der City of London Fire Insurance Co. und der Straits Insurance Co. zu gleichen Teilen mit \$9000 versichert.

Herr Dr. A. FRITZE hielt sodann einen Vortrag über «Die Insel Okinawa,» die er in den Sommermonaten besucht hatte. Der Vortrag der durch eine ganze Anzahl ethnologisch und zoologisch interessanter Gegenstände, unter denen eine lebende Riesenschildkröte besonderes Interesse erweckte, erläutert wurde, wird voraussichtlich in den Mitteilungen der Gesellschaft zum Abdruck gelangen.

(DR. L. BUSSE.)

